

19

Meinem Toten!

Abendsahle Sonnenstrahlen
Flackern durch das matte Fenster,
Werjen sehen ihr müdes Licht
Auf das Bildnis an der Wand. —

Wieder leben Deine Büge
Und der Mund spricht stumme Worte;
Deine Augen, immer gütig,
Blicken in das Abendlicht.

Langsam hebst Du jetzt die Hände,
Du mein Lieber, Du mein Guter,
Legst die schreibverkrampften Finger
Stille segnend mir aufs Haupt.

Deine Hände will ich küssen,
Dir von Dank und Treue sagen...
Doch der letzte Strahl der Sonne
Schwindet plötzlich von dem Bild.

Wies hast Du mir gegeben, |
Manches nahm der dunkle Tod;
Was mir blieb, das ist mein Leben,
Hell in Deines Abends Rot.
Hans Rob. Steindler.

14. VIII. 1916

Die deutsche Brücke.

Im „Südungarischen Generalanzeiger“
finden wir folgendes Gedicht:

Aus alten Römertagen
im Strom manch Pfeiler ragt.
Sie künden späten Zeiten
vergangner Herrlichkeiten,
vergangner Tage Ruhm.

Sie künden mutig Wollen
und starkes Tun und Kraft
und wie vor hartem Siegen
sich Volk um Volk muß biegen
und ein Volk hält die Macht.

Es kündet Stein auf Steinen,
daß Gott geht durch die Welt;
er baut seid grauen Tagen
und fährt auf Schicksalswagen
die Steine durch die Zeit.

Der Tag ist wieder kommen;
der Meister steht am Bau.
Die alten Brücken wanken;
sie stürzten und sie sanken
und drüber fließt die Zeit.

Mit Steinen bauen Menschen;
mit Menschen bauet Gott,
die nach entfernten Tagen
Jahrhunderte zu tragen
der Herr erkoren hat.

Hat Gott dich auserkoren,
du schönes deutsches Volk?!
Gott baut aus deutschen Stücken
die stolzen starken Brücken
tief in die Ewigkeit.

Die Pfeiler stehn im Grunde;
Gott legt die Bogen ein.
Ihr Völker, weicht und höret,
wer ist's, der es verwehret,
wenn Gott sich Brücken baut!?

Und hurtige Wasser fließen
die Ufer der Zeit hinab
und künden klare Kunde,
wie Gott zu dieser Stunde
die deutsche Brücke baut.

Josef Lehrer, Mediasch (Siebenbürgen).

14. Juli 1916

Die jungen Reiter.

Es ritt ein Reiter durch Brabant,
 Jung wie der Mai im Hagen.
 Der ward von welscher Neuchterhand
 Im grünen Wald erschlagen.
 Und auf sein Grab schrieb eine Hand:
 „Hier schläft ein Deutscher unbekannt.
 Gott geb' ihm Ruh! — doch unser Land,
 Deutschland muß leben!“

Ich ritt vorbei, die Faust am Knauf,
 In der Trompeten Blasen.
 Mir war's, der Tote reckte auf
 Die Schwurhand aus dem Rasen,
 Die schrieb in Rüste morgenrot:
 „Wohl bist du bitter, junger Tod!
 Doch gern stirbt sich's für Deutschlands Not!
 Deutschland muß leben!“

Und hunderttausend, Schar an Schar,
 Viel andre Reiter reiten.
 Es schimmert um ihr blondes Haar
 Wie Glanz der Seligkeiten.
 Und ihre rote Lippe singt:
 „Ob uns der Tod ans Herz auch springt! —
 Wenn nur der gold'ne Sieg gelingt!
 Deutschland muß leben!“

Lorenz Krapp (im Felde).
 (Aus der Jugend.)

15./VII. 1916

Die Massengräber von Bertencourt.

Von Kurt Piper.

Dasein ist Pflicht, und wär's
ein Augenblick. Goethe.

Ach, wie oft die Wünsche wandern gingen!
Bis in einem sie sich ganz versingen,
lüstern buhlend um ein Schlachtenende,
Nun der Tod sich hier im Feld der Toten
dir in Hekatomben angeboten,
sinken dir schon wie gelähmt die Hände.

Und nun hoffst du hier, das Haupt im Schoße,
sprachlos grübelnd ins Unfaßbar-Große:
Dies die Frucht? und Schmerz und Traum vergebens?
Hör die Gottheit selber in dir werben:
Nur ein ungejudhtes Kämpfersterben
will von dir der Engel deines Lebens.

Weg vom Auge die gefärbten Brillen!
Leb und stirb nur um des Lebens willen!
Dann ist Morgenglanz im letzten Schlafe . . .
Mit dem Geist der Dinge fromm im Bunde
harre deiner ungerufenen Stunde.
Doch auf Lebensflucht steht Todesstrafe.

So die Stimme — und ich Schweige, Schweige . . .
Lebenskelch, ich trinke dich zur Reize
tief ins Opferfeuer meiner Lieder.
Denn aus grabgewordenen Schützengräben
ließ ein Wille über Tod und Leben
sich als Dichterflamme auf mich nieder.



Barbarensieg.

Von Konrad Nies (San Francisco).*

Sie strömen in westlicher Sonne einher,
 Die rings die Arena umhüllt,
 Und Tausende kommen, und Tausende mehr,
 Bis Stufe an Stufe gefüllt.

Sie kommen vom Berg, und sie kommen vom Tal
 Zu Fuß, zu Wagen, zu Pferd,
 Aus Feld und Farn, aus Kammer und Saal,
 Vom Schreibpult, vom Werttisch, vom Herd.

Und aller Augen sind ernst und groß,
 Und aller Herzen sind schwer,
 Und alle umbangt einer Heimat Los,
 Die ihnen Heimat nicht mehr.

In Fülle umblüht sie des Westens Strand,
 Seine Ernte lockt sonnenumloht,
 Doch jeder denkt seiner Väter Land
 Und seiner Brüder Not.

Und es lehren die Herzen voll Haß und Weh
 Weit überm Meer wohl ein
 Im Tal der Rhone, an Albions See,
 An der Wolga, der Donau, dem Rhein.

Gestrennt ihr Wünschen wandern geht,
 Derweil ob Freund und Feind
 Das Sternenbanner versöhnend weht,
 Das alle Völker hier eint.

Es tief zusammen zur Friedenswacht,
 Was Blut und Volkstum schied,
 Bezwingen sollen der Trennung Macht
 Heut' Wort und Ton und Lied.

— Sie fällen die Kunde dichtgedrängt,
 Sie lauschen der Rede Laut,
 Doch die Herzen, sie bleiben alle beengt
 Und die Augen unbetaut.

Da über der Tausenden Zweifelsinn
 Zum westlichen Himmel empor
 Braust Händels „Halleluja“ hin
 In hundertstimmigem Chor.

Das ist nicht Erdenlaut noch Leid,
 Das ist des Ewigen Ruf,
 Und ein deutscher Meister war's, gottgeweiht,
 Der dieses Werk erschuf. —

Und sieh, und sieh: mit einemmal
 In Lau jed' Auge steht,
 Durch all der Völker Haß und Qual
 Der Gottheit Herzschatz geht.

Und all die Tausende neigen sacht
 Das Haupt trotz Kampf und Krieg.
 Vor Meister Händels Schöpfermacht —
 Auch das ist — deutscher Sieg.

* Konrad Nies ist der angesehenste deutsche Dichter des amerikanischen Westens. Dieses ergreifende Gedicht entstand nach einem deutschen Konzert in San Francisco.

Wirbelsturm.

(Zum Unglückstag in Wiener-Neustadt.)

Glutatmende Lüfte — unheimlicher Glanz —
Dann rasender Wolken gelbschimmernder Tanz
Und ringende Farben, wie flimmernder Traum —
Dann siegendes Dunkel im schwelenden Raum.

Wie drückend die Stille! Als lauschte die Flur
Mit bangem Erwarten dem Groll der Natur —
Da tobet die tödliche Säule heran
Und bricht sich vernichtend, splitternde Bahn.

Sie hüllet die friedlichen Stätten in Nacht,
Es brauset und wirbelt und schmettert und kracht,
Und ehe das Auge das Schrecknis versteht,
Liegt blühendes Leben daniedergemäht . . .

Rudolf Birbaumer.

Der Weg zum Frieden.

Von Feldkurat Dr. phil. Heinz Brandisch.

Auf fernen Bergen irgendwo,
weit abseits von der Menschen Straßen,
da wohnt der Friede.
Der wilde Krieg hat ihn verschüchelt,
nun wartet er, bis man ihn wieder ruft.
Manch Menschenkind war schon bei ihm.

Ein kleines Kind mit nackten Beinchen,
es lief den stein'gen Weg zu ihm hinauf
und bat den Friedensengel,
doch nimmer lang zu säumen,
den Vater möcht' es wieder sehn.
Das Kindchen bat und hätt' den Engel fast bewegt,
ihm in das Menschenttal hinab zu folgen;
dann aber mußt' es doch allein
und weinend zu der Mutter gehn.

Da macht' sich eine junge Frau auch auf den Weg.
Nur kurze Tage dauerte ihr Eheglück,
Da kam der Krieg und nahm ihr ihren Mann.
Auf Rußlands unbegrenzter Eb'ne,
da sehnt er sich nach Frau und Kind.
Ihn auszulösen, ging die Frau zum Friedensengel.
Sie bat und flehte viel,
erzählte von dem großen Leid,
das nun auf Erden alle Menschen drücke,
von Tod und Not, von bangen Sorgen.
Dem Engel wurden selbst die Augen feucht,
doch folgen durfte er ihr nicht in's Tal.

Ein Mütterchen, auf seinen Stod sich stützend,
will nun den goldnen Frieden holen gehn.
Der Tod des einen Sohnes,
der hatte ihm den Rücken tief gebeugt,
den andern Sohn, den will es nicht verlieren.
Und wenn die Füße es nicht weitererschleppen wollen,
wenn ihm der Atem fast versagt,
die bange Sorge, zu verspäten,
sie treibt es vorwärts auf dem steilen Weg.
Und keuchend fällt dem Engel es zu Füßen:
„Komm mit mir doch ins Menschenttal!
Komm, rette mir den Sohn!
Es ist der einz'ge!
Nimm mir der Krieg auch den,
Dann hab ich nichts mehr hier auf Erden.“
Der Engel beugt sich mild auf dieses Mütterchen herab.
Wie gerne ging er mit! Doch ach!
Noch ist die Zeit nicht da, noch muß er warten.
Und schluchzend wankt das Mütterchen allein hinab ins Tal.

„Wir bringen euch den Frieden!“
So riefen tapf're Krieger.
„Will er nicht willig kommen,
mit unsern Schwertern zwingen wir ihn doch!“
Und aufwärts stürzten sie den steilen Hügel,
hinauf durch Pulverdampf und Rauch,
im Kugelregen ohne Furcht und Zittern,
die harte Faust am heißen Eisen klebend.
Schon waren sie ihm nah,
schon streckten sie die Hände nach ihm aus,
da sank der letzte schwerverwundet nieder.
Und aus der Ferne ruft der Friedensengel
bekümmert ihm die Worte zu:
„Du kamst mir nah, doch sieh',
noch darf ich euch nicht folgen,
noch muß des Blutes mancher Tropfen fließen.
Verzweifelt nicht! Eu'r Heldentod
wird meine Herrschaft einmal stärken!“

„Ich bringe euch den Frieden,“ sprach der wunde Held,
der auf dem Bette ächzend, stöhnend lag.
„Tragt mich zu ihm! Wie gerne ging ich selbst,
doch meine Beine ruhen irgendwo im Grab.“

Ihr seid ja stark! Doch faßt behutsam an,
damit die Wunden nicht zu heftig bluten!“
So tragen ihn zwei Wärter hin zum Frieden.
Der Engel schluchzt, wie er den Wunden sieht.
Der kann nicht sprechen,
nur seine Augen flehn und seine Wunden bluten.
„Du kamst zum Frieden, den du oft gesucht.
Du bleibst bei mir!
Zusammen gehn wir später zu den Menschen.“

„Ich bring den Frieden,“ sprach ein einflußreicher Mann.
„Ich bitte nicht für mich.
Für all die vielen armen Menschen
will ich zum Friedensengel flehn.
Mir muß er auf die Erde folgen.“
Er macht sich auf und kommt zum Engel.
Er spricht von Krieg, von Christentum,
von Menschen- und von Völkerrechten,
von Friedenskonferenzen,
von Hungernöten und Verbrechen,
von diesem, jenem . . .
Der Engel hört ihn staunend an:
„Du hast wohl Recht und doch . . .!
Erst wenn die Menschen alle zu mir kommen,
erst dann kann ich mit dir
zu euch ins Tal hinab mich wagen.“

Und eilig kam der Mann und bracht' die Kunde:
„Wenn wir uns alle auf den Weg jetzt machen,
dann muß der Frieden mit uns gehn.“

In dunkler Nacht,
da zog ein langer Zug zum Friedensengel.
Zu Tausenden, zu Millionen,
so zogen sie den steilen Weg hinauf.
Und Kinder, Frauen, Greise, Krippel . . .
sie eilten hin auf rauhem Steg.
Die Steine rissen ihre Füße blutig,
der Schweiß, der rann von ihren Stirnen,
und keuchend drang der Atem aus den Lungen.
Doch endlich war man oben.
Der Engel sah sie kommen alle, alle.
Und wie des Urwalds wildes Rauschen,
und wie ein Brausen vieler Welten
drang an sein Ohr der Menge Ruf:
„Komm mit uns mit!“
„Seid ihr auch alle da?“
so fragte tief bewegt der Engel.
„Wir sind's.“
„Wo sind denn eure Führer? Eure Diplomaten.
Die sah ich nicht in eurer Schaar.
Wenn die einst mit euch kommen, alle,
nicht nur ein paar, dann kann ich mit euch gehn,
doch früher nicht!“
Da ging die Menge.
Gar manchem brach das Herz;
manch Thräne floß,
und mancher Fluch, manch hartes Wort verließ die Lippen.

Doch kaum erschien die Sonne siegreich fern im Osten,
da hörten sie, und alle haben sie's vernommen,
das echte, wahre Trosteswort:
„Wir wollen Helden sein!“
Da zog in all' die vielen Herzen,
die sehnend um den Frieden flehten,
ein reiner, starker Gottesfriede.
Der heilte die gebroch'nen Herzen,
der stillte all' die heißen Tränen
und schloß die widerspenstigen Lippen.
Auf jener Straße, die zum Frieden führt,
da herrscht ein reges, fleiß'ges Treiben.
Und alle Menschen klein und groß,
sie eilen emsig hin und her,
sie tragen Steine, schleppen Erde,
sie mühen sich und ruhen nicht.
Ein jeder will den andern übertreffen
an Arbeitskraft, an Opfersinn:
Sie bauen nun die Straße für den Frieden!

Das rote Wirtshaus.

Draußen, wo sich die schmalen weißen
Bänder der Straße zum Knoten verweben,
steht — einst „rotes Wirtshaus“ geheißen,
ein Trümmerhaufe ... zerschertes Leben ...

Sparren und Giebel ausgebrannt,
geschwärzt und zerborsten die rötlichen Mauern,
starrt es mit roten Augen ins Land,
umweht von Herbstwind und Rebelschauern.

Drinne sitzt ein hagerer Gast
allein und schweigend am runden Tisch,
Der seit Monden hier zecht, seit Monden hier praßt ...
Deutsche sein Fleisch, Franzosen sein Fisch.

Manchmal erhebt sich der einsame Zecher
und streckt die Knochenarme ins Licht,
daß ein Strahl sich in dem beinernen Becher,
sich im blutig funkelnden Weine bricht.

Schattet Abend die Wiesen und Bäche,
die Nacht schwimmt vorbei in silbernem Doot,
dann torfelt über die flimmernde Fläche
trunkener Tod.

Karl Bröger

Zeit-Strophen.

Die Freunde seufzen leise,
 John Bull brummt mißvergüht:
 „Daß man auf keine Weise
 Den Keel doch unterkriegt!
 Gott weiß es, wir versuchen
 Methoden vielerlei,
 Und kommen dem verfluchten
 Dickhäudel doch nicht bei.
 So hart wir ihn auch fassen,
 Er steht, Kopf in die Höhe,
 Will sich nicht ducken lassen,
 Zu Land nicht, nicht zur See.
 Und sammeln wir und türmen
 Auch Munition zu Haus,
 Er gibt uns, wenn wir stürmen,
 Noch ein paar Bentner drauf.

Wir sperren ihm die Meere,
 Kein Schiffelein darf hinein:
 Der Regen wird, der leere,
 Bald ausgehungert sein.
 Wir glauben, ihn zu haben —
 Ja, profit! Wo er stand,
 Da steht er fest, im Graben,
 Die Büchse in der Hand.
 Was nützt uns die Blockade?
 Keck fliegt er drüber hin,
 Und führt die Ramonade
 Aus seinem Zeppelein.
 Und unsere Kisten zittern
 In jeder dunkeln Nacht
 Vor seinen Ungevvittern,
 Vor jener Teufelsmacht.

Wir halten ihn verschlossen,
 Doch im gesperrten Haus
 Kreibt er die besten Poffen
 Und lacht uns weiblich aus.
 Er schickt — wir Ausgelachten,
 Ohnmächtig stehn wir da —
 Setzt unterm Wasser Frachten
 Bis nach Amerika.
 Es ist zum Gallesteinen,
 Wie nichts uns glücken will,
 Ihr Herr'n, es ist zum Schreien —
 Doch sind wir lieber still!
 Daß man auf keine Weise
 Den Rader unterkriegt —!“
 Die Freunde stöhnen leise,
 John Bull flucht mißvergüht.

Florian.

Die dritte Kompagnie.

Sie lagen drei Tage im blutigen Kampf,
In Eisenhagel und glühem Dampf;
Granatendurchwühlt der Unterstand,
Schützte kein Loch sie vor Stahl und Brand.
Und sie bebten und stuchten. Dann räumten sie
Die Gräben der dritten Kompagnie.

Doch sie schworen, die Fäuste zusammengekrallt,
Einen heiligen Schwur, den die Rache geballt:
Haß wider Haß und Blut wider Blut,
Falle was fällt in der flammenden Glut;
Wir stürmen wieder und zwingen sie,
Die Gräben der dritten Kompagnie.

Dann kam ihr Tag. Wie durch Bruch und Rohr,
Gleich wütenden Keilern stürmten sie vor.
Ein Sprung, ein Würgen Mann wider Mann,
„Du oder ich!“ Und der Keiler gewann
Und hielt, wie ihn auch das Feuer umspie,
Die Gräben der dritten Kompagnie.

Und dann zerannen Haß und Mut
Wie Wellen in verebbender Flut.
Sie haben kein lautes Wörtlein gewagt,
Nur stumm gesucht und bang gefragt.
Und ehrt ihr die Helden, vergeßt auch nie
Die Toten der dritten Kompagnie!

Wilhelm Lennemann.

18. VII. 1916

Deutscher Sommer.

Nun rüstet sich zum Erntegang
Das Jahr mit heiligem Gesang.
Aus Erdenrath und Sonnenglut
Erstand der Aehren goldne Flut
Auf Feld und Flur und Hang.

Nun ist aus Kampf und Sonnenbrand
Allüberall in deutschem Land
Der große Erntetag gereift.
Bald hat den Segen aufgehäuft
Die deutsche Siegeshand . . .

Hans Anderle.

Feldpredigt.

Von Kurt Piper.

Den Quell hört nur ein innerlich Gehör,
der in der Stille rauscht an ewige Dinge.
Ich diene einem eigenen Kommandeur
und schlage meine unsichtbare Klinge.
Hier geh ich als Kamel durchs Nadelöhr
und schüttle dort den Nebel von der Schwinge,
ein Königsaar aus Morgenrot gebunden,
dem Vaterlande segnend meine Wunden.

Mein Vaterland, die Fruchtgewitter bleiben,
es bleibt der Schmerz, wenn der Orkan verflutet...
mag sein, du wirst es einmal unterschreiben,
daß mehr als leiblich ich für dich geblutet.
Ich hasse jenes falsche Dichtertreiben,
das seine Ohnmacht künstlich überglutet.
Ich hab's nicht not, ich fühle keine Leere
und liebe dich aus einem Feuermeere.

Hier steht ihr nackt, hier hilft kein Redeputz,
die deutsche Einheit hat euch selbst geladen.
Bekennat, euch schied der dümmste Eigennutz
von Ich zu Ich, ihr guten Kameraden.
Ihr Sternenmantel ist ein kalter Schutz
und machte schlottern eure dürren Waden.
Seht euch ins Fett, — nur laßt sie aus dem Spiele!
Hinweg! Sie geht auf geistigere Ziele...

Du deutsche Einheit, hoch zu deiner Stirn
trägt mich der Teigt und will dein Leuchten haben.
Ich kam von dort und beugte meine Stirn
vor deinen Märtyrern im Schützengraben.
Der Parzenhand entsank der Schicksalszwirn.
Hier starb, was über Tod und Zeit erhaben.
Sieh hin, und mag erlöst aus Blut und Tränen
zu dir sich finden unser reifstes Sehnen...

19. VIII. 1916

Die Toten.

Wir waren Flamme und jagender Sturm,
die Glocke des Aufrufs hoch vom Turm.

Wir waren Freund, wir waren Feind,
wir waren, was euch das Wesen scheint.

Wir waren Brand, wie ihr, der Zeit,
nun sind wir kühle Vergessenheit.

Ob unsern Gräbern, im wehenden Lied,
spielt der Abend sein Friedenslied.

Peter Hamacher.

Seid Brüder, Menschen, o seid Brüder!

Seid Brüder, Menschen, o seid Brüder,
 Indes ihr lebt im irdischen Land!
 O reicht, o reicht einander wieder
 Hilfsreich und liebevoll die Hand!
 O helfet, liebet allerwegen,
 Macht euer Herz vom Brande rein,
 Der euch in Fluch verkehrt den Segen —
 Und euer Werk wird Friede sein.

Warum in Fremdlinge euch scheiden?
 Und warum wendet ihr euch kalt,
 Wenn andere von bitterm Leiden
 Und von Gefahren sind umballt?
 Was füllet ihr mit Streit und Wunden,
 Mit Haß und Groll und Rachsucht schwer,
 Verwüstennd eures Daseins Stunden,
 Als ob das Leben endlos wär'?

Seid Brüder, Menschen, o seid Brüder!
 So kurz ist euer Weg bestellt,
 O wandert ihn gemeinsam wieder,
 Gemeinsam heilt das Weh der Welt!
 Daß süß euch selbst die Mühsal werde,
 Von Selbstsucht frei, die euch zerreißt:
 Ein neues Licht brennt dann der Erde,
 Das „Liebe und Vertrauen“ heißt.

R. Neal.

Aus dem Englischen übertragen von Helene Scheu-Nieß

20. VII. 1916

Der Tag von Vissa.

Steig' auf in Himmelshöhen, Doppelaar,
Und künde dieses Festes hohen Glanz!
Denn wieder kam im großen Reitenanz
Der Tag, der einstens Oestreichs Siegtag war.

Wie Morgensonnentrast, glühend und klar
Stieg er aus Meeresflut und flocht den Kranz
Des Sieges um das Haupt des Vaterlands,
Den Friedenskranz nach Fährde und Gefahr.

Das war der große Siegestag der Ahnen. —
Und wieder rauschen kampftroh unsre Fahnen,
Da die Erinnerung durchs Herz uns webt.

Und wieder droht der Erbfeind uns im Süden —
Wir aber kämpfen froh für Recht und Frieden
Und wissen stolz: **Der Tag von Vissa lebt!**

Hans Anderle.

21. / III. 1916

Die ungarischen Oppositionsführer in Wien.

Wie wir erfahren, hat an den vorgestrigen und gestrigen Konferenzen im Ministerium des Aeußern außer den Ministern a. D. Graf Julius Andrássy und Graf Albert Apponyi auch der Präsident der ungarischen Volkspartei Stephan v. Rakovszky teilgenommen. Herr v. Rakovszky ist vorgestern in Wien angekommen und auch im Hotel Bristol abgestiegen.

Die vorgestrigen Besprechungen des Ministers des Aeußern Baron Burian mit den ungarischen Oppositionsführern dauerten von 6 Uhr bis 1/29 Uhr abends und wurden gestern mittag fortgesetzt. Gestern nachmittag erschienen die drei ungarischen Parlamentarier wieder im Ministerium auf dem Ballhausplatz, wo ihnen von höheren Funktionären des Ministeriums Auskünfte erteilt wurden.

Das Eiserne Kreuz.

Verwundet in dem Serbenland
Zwei Bayern liegen schwer,
Des einen Brust zwei Kreuze trägt,
Des andern Brust war leer.

Des einen Lippen flüstern heiß
In Fieberphantasien:
„Ach, warum wurde mir nicht auch
Das Eiserne Kreuz verlieh'n?“

Und neben ihm der Kamerad
Hört dies mit wachem Ohr,
Vom Schmerzenslager hebt er sich,
Nimmt seinen Rock hervor.

Ein Eiserne Kreuz nebstelt er
Des Heldentums bewußt,
Vom Wafferock und legt es dann
Dem andern auf die Brust.

Und als der helle Frührotschein
Dem Schläfer nochmals lacht,
Sieht sterbend er sein Eiserne Kreuz
Und schläft dann ein ganz sacht.

Es drückt ihm still die Augen zu
Der von dem eisern' Bund
Nur Stunden noch, dann schlug für ihn
Auch seine Todesstund'.

Heinrich Marschner.

Nachdruck verboten.

Die heißersehnte Stunde.

Wenn einst der wilde Feindeshaß verglommen
Und ausgeblutet jene große Wunde,
Wird schlagen uns die heißersehnte Stunde,
Da alle Unrast wird von uns genommen.

Wenn zur Besinnung jene einst gekommen,
Die heute noch mit prahlerischem Munde
Hinausposaunen ihre Lügenglunde,
Wird schwinden, was die Seele uns bekommen.

Dann werden sich die Sch/eier, grauverschwommen,
Bereiten und in morgenheller Kunde
Bereinigen zu hochgeweittem Bunde
Auf immerdar die Edlen und die Frommen.

Alfred v. Wurmb.

Freiwillige vor!*

Von H. De Nora.

„Freiwillige vor!“ Der Ruf erscholl!
Und hei! Sie wurden alle toll;
Zehn - zwanzig - hundert - ohne End -
So ist das ganze Regiment
Der tapfern deutschen Jungen
Slink vor die Front gesprungen.

„Freiwillige vor!“ Das wird ein Spas!
Und beißt man auch ins dürre Gras,
Was liegt daran? Es stirbt sich schön,
Wenn über einem siegreich wehn
Die alten treuen Farben,
Für die schon tausend starben.

„Freiwillige vor!“ - Du weise Welt,
Das lockt uns immerdar ins Feld!
Und geht es gar um deutsche Ehr',
Da kommen nicht nur tausend mehr,
Da kommen froh gesprungen
Millionen deutsche Jungen!

* Aus der illustrierten Gedichtsammlung „Das Weidatenbuch“ von H. De Nora. Verlag L. Staackmann, Leipzig.

Warum so still ich frage?

Sah'st Du den Himmelsdom
Sich wölben in der Nacht,
Voll Silbersterne glühern
In heller, schöner Pracht?
Sah'st ihn als einzig Schutzdach
Ob Deinem Lager steh'n,
Wenn todesdrohend, blühend
Die Feindes Augen spä'h'n?

Da wölbt er sich voll Hoheit.
Der Himmel geht Dir auf —
Die Brust schwillt Dir in Andacht,
Du fühlst des Schöpfers Hauch.
Der Geist will nicht mehr schweigen,
Er spricht zum Vaterherz,
Er wacht ob Dir, der Ew'ge,
Ob Leben, Tod und Schmerz,
Er i st's, der Dich verwunden,
Dich heil läßt in der Not,
Er i st's, des ew'ger Rat'schluß
Dich ruft zum Heldentod!

Siehst Du am Himmelsdome
Die ew'gen Zeichen steh'n,
Dann wird's um Dich so milde,
Du wirfst zum Vater seh'n.
Und wenn Dein Aug' versonnen,
Die Brust Dir voll Gebet,
Dann trägst Du in Gottes Namen,
Was Dich zum Himmel hebt.

Im Felde, Juli 1916.

J. Karafiat.

Zeit-Strophen.

Es war im Hotel zum Wafadu,
 Wo wir zu Mittag aßen,
 Ich hörte still den Leuten zu,
 Die am Nebentische saßen.
 Ein großer Herr und ein kleiner Herr
 Und eine rundliche Dame —
 Ihr Rationale? Weiß nicht, wer,
 Unbekannt Art und Name.
 Sie waren erregt, das sah man gleich —
 Da griff nach dem Zeitungsblatte
 Der große Herr, der, hager und bleich,
 Ein finstres Aussehen hatte.
 Gewiß bestünnet den armen Mann
 Der Lauf der Beigeldschätze?
 Doch nein, er sieht nicht den Köfer an,
 Er sucht nach dem Wetterbericht.

„Wödd!“ fiel die rundliche Dame ein,
 Ihr Mann sagte: „Diotisch!“
 Das soll moderner Reissestil sein?
 Man langweilt sich hier gotisch.“
 „Das Essen,“ meinte der große Herr,
 „Ist auch nicht ganz auf der Höhe.“
 Die rundliche Dame seufzte schwer:
 „Der Lungenbraten war ähbel!“
 Der Regen strömt ohne Unterlaß
 Aus schwarzen Walfenhöhlen,
 Das Leben ist trüb, die Welt ist naß,
 Schwer lastet's auf unsern Seelen;
 Nicht weil im Krieg und Wälfenwech
 Viel Tränen und Blut geflossen —
 Nein, weil es regnet, der Braten säß
 Und das Stadttheater geschloffen.
 Florian.

„Prognose: Trübs!“ rief er ergrimmt,
 „Hort regnet es ohne Zweifel.“
 Der kleine Herr sprach: „Ganz bestimmt,“
 Die rundliche Dame: „Pfui Teufel!“
 Drauf neigte sie sich zu dem kleinen Herrn,
 Ihre Stimme Klang verbittert:
 „Du nimmst ja immer Urkaub gern,
 Wenn's lust am besten gewittert.“
 Er sagte spitz: „Es war deine Wast,
 Daß wir nach Salzburg mußten.“
 Der große Herr mit einem Mal
 Begann sehr heftig zu husten.
 So unterbrach er den Gattenstret
 Und sagte dann tief verdrossen:
 „Katal, daß's rade zur Reiseszeit
 Das Stadttheater geschloffen!“

Abend.

Die Abendsonne hüllt die Erde ein
In ein Gewand von roter Purpurseide.
Ein alter Bauersmann fährt sein Getreide,
Das er geschnitten, in die Scheune ein.

Die Abende sind still in unserer Zeit...
Da kommen zu Besuch Erinnerungen...
Der alte Bauer denkt an seinen Jungen,
Der in den Krieg gezogen, kampfbereit.

Er sieht ihn kämpfen — glühend, fieberheiß...
Da horcht Vom Kirchturm einer Glocke
Schlagen,...

Ein leises Wimmern, ein ersterbend Klagen...
Der Bauer zieht den Hut und betet leis.

A. L.

23. Jun. 1916

Er starb für mich.

Zu Anizy bei Soissons
ruhn o wie viel Soldaten schon.
Dort ragt ein Kreuz, das namenlos,
drauf stehn vier kleine Worte bloß:
Er starb für mich.

O sprich, für wen der Krieger starb,
für wen er Tod und Kreuz erwarb?
Für Kind, für Weib, für Vaterland,
starb unser Bruder Unbekannt,
für sie, für sie?

Für Vaterland, für Kind, für Weib
hält jeder besser heil den Leib.
So deute du das bange Spiel,
sag' aus, für wen der Bruder fiel.
Für wen? Für wen?

Josef Quitpold.

25. / VII. 1916

Deutsche Tat.

Aus des Geistes heiliger Stille
Und des Fleißes Kraft und Wille,
Spricht empor wie eine Saat,
Stets der Menschheit gold'ne Tat.

Gleitend über Hindernissen
Und des Lebens Kümernissen,
Sprengend mutig jedes Tor,
Das im Wege steht davor.

Sprengend alle Meeresketten,
Um vom unerfättlich, fetten
Albion sich zu befrei'n —
Und der Herr am Meer zu sein.

So fahre hin auf Deinem Pfad,
Du „Handels-U-Boot“, stolzer Tat,
Des Vaterlandes Ruhm und Ehr',
Du neugebor'nes Kind am Meer.

Josef Reichl

26. Juli 1916

Ernte.

Von H. Pantow.

Tief die Aehren hangen,
Und die Sense schlägt,
Die die segenschweren
Alle niederlegt.

Schlag um Schlag raucht näher
Mir heran die Mähd.
„Bist auch du voll Segen?
Horch, der Schnitter naht!“

27. / 11. 1916

Heimatsnacht.

Von Reinhold Braun.

Ist eine wunderbare Heimatstille,
und Sterne stehn in sel'ger Ueberzahl,
und alles in dem mondglanzweiten Tal
ist Schlaf und Träumen und ist Erntefülle. . .

O Heimatsnacht, die du voll Segen bist,
laß allen Dank zu Gottes Sternen klingen;
in alle Träume laß ein Leuchten schwingen
von jenem Tag, da wieder Friede ist. . .

28. VII. 1916

Landsknechtlied.

Iht blühns daheim die Rosen,
 Viel tausend Rosen purpurrot. —
 Wir täten uns erlösen
 Im Felde Kraut und Lot¹⁾.

Die Blümlein, so uns sprießen,
 Die pflückt uns nit der Buhlin-Hand,
 Die tut für uns ertiefen
 Ein andrer — Tod genannt.

Sein' Blumen finds weißfarben,
 Deckt sie auf Wangen uns und Mund,
 Wenn wir im Streite starben
 Auf rosinrotem Grund.

Iht blühns daheim die Rosen!
 Wir minnen unser gutes Stück²⁾,
 Das ist ein heißes Rosen,
 Das ist Soldatenglück!

Was fragens wir nach Rosen,
 Des Kaisers stolze Arteleh!³⁾
 Wir täten uns erlösen
 Ein schön're Kumpaneh!

Helene Brehm.

¹⁾ Pulver und Blei. ²⁾ Geschütz. ³⁾ Artillerie.

29. VII. 1916

Zum Gedächtnis.

Von Franz Blume.

Im Land der Feinde liegt ein junger Held
Auf seinem Schmerzenslager, still ergeben,
Nach schwerem Ringen, denn er liebt das Leben,
Und hold und lockend lachte ihm die Welt.

Er fühlt's, den Toten ist er bald gefellt;
Doch lichte Bilder und Gestalten schweben
In seiner Träume leisem Dämmerweben,
Das ihm die Brust noch einmal selig schwellt:

Die Lieben alle fern im Heimateort —
Der Heldenkampf — der Sieg — das Kreuz von Eisen —
Und mancher Stunde Glückserinnerung.

So geht er lächelnd durch die dunkle Pforte — —
Doch in die Klage tönt der Trost des Weisen:
Der, den die Götter lieben, scheidet jung.

Heimatnacht.

Ist eine wunderbare Heimatstille,
Und Sterne steh'n in sel'ger Uebersahl,
Und alles in dem mondglanzweiten Tal
Ist Schlaf und Träumen und ist Erntesülle . . .

O Heimatnacht, die Du voll Segen bist,
Lass' allen Dank zu Gottes Sternen klingen;
In alle Träume lass' ein Leuchten schwingen!
Von jenem Tag, da wieder Friede ist . . .

Reinhold Braun

Daheim.*

Von Landfürmer Bruno Wunderlich.

Urlaubsstimmung.

Der Wind zerseht die weißen Nebelkissen,
In denen nachts die Welt gebettet lag,
Und fern im Osten läßt der junge Tag
Die Sonne ihre roten Wimpel hissen.

Die Morgenglocke ruft das Dörschen wach,
Die Nachtlaternen flackern und erblaffen,
Rauchfähnlein flattern da und dort vom Dach,
Und scheue Schritte tasten durch die Gassen.

Da sich: Die Sonne! Golds und Silberfunken
Ziehn um die Dinge einen Glüherrand —
Und weiter schreit' ich durch mein Heimatland,
Ganz seiner Pracht und seiner Schöne trunken.

* Aus der Jubiläumsnummer (Nr. 100) der „Zeitung der 10. Armee“,
Wlna.

Sternschnuppenlied.

Kapitänleutnant von Müller hat auf dem „morschen Kahn“ — wie er ihn selbst nennt — „Weddingen“, mit dem er einige deutsche Reservisten von Java nach Arabien brachte (wir haben über die kühne Fahrt in Nr. 369 der „Vossischen Zeitung“ berichtet), das folgende Lied verfaßt:

Es war einmal ein Stern am hohen Himmelszelt,
Der schaute gar so gerne auf diese Erdenwelt;
Er hatte viel erfahren, er hatte viel gesehen,
Schon seit viel tausend Jahren, sah er die Erd' sich drehen;
Er sah der Menschen Ringen um Geld und um Begehr,
Er sah vor allen Dingen den Seemann auf dem Meer,
Als er nun schon gealtert sein Ende fühlte nah'n,
Da hat er, halb erlaltet, noch einen Schwur getan:
Wenn je vom Firmament ein Seemann seinen Strahl
Mit Aug' und Instrumenten herab zur Rimm' befaßt,
Dann wollte er gerne stürzen, quer durch die Atmosphär',
Mit seinem Leichnam würzen das schaumbedeckte Meer;
Was dann in der Sekunde des Seemanns Herz geplagt,
Sei ihm zur selben Stunde erfüllt und zugesagt. —

Es war einmal ein Kahn, gar morsch, doch gut bemannt,
Den hat im Heimatswahl man „Weddingen“ benannt,
Wohl neunzig Tag und Nächte fuhr er im Ozean,
Daß er zur Heimat brächte sechs deutsche Untertan.
Dies halbe Duzend Mannen schaut stets zum Horizont,
Wünscht sich nach langem Warten noch endlich an die Front.
Weit westlich der Molukken, weit südlich von Bengal,
Sah'n durch die Wolken gucken sie manchen Sternstrahl;
Doch all das Glanzgestimmer, es ließ sie gänzlich kalt,
Es zog sie immer schlimmer zur Heimat mit Gewalt.
Ihr Sinn war stets nach Haus, zur Heimat hin gelenkt,
Wo in so schweren Strauß das Vaterland gedrängt.
Schon wollt' der Schooner hoffen, am Ziele bald zu sein;
Der Weg schien scheinbar offen, das Schiff dem Feind zu klein,
Da kam dahergebraust so ein Mauriz-Orkan,
Der hat das Schiff zerzaust, ihm schrecklich weh getan;
Zerschunden sind die Wanten, die Cassel geht entwei,
Blutend in allen Spanten, drehte das Schifflein bei.
Die einzige deutsche Fahne auf weitem Weltenmeer,
Sie weht auf diesem Kahne für deutsche Seefahrt sehr!
Seht tiefend tief im Tale, raus auf den nächsten Ramm,
So nahm die kleine Schale die See, auf der sie schwamm;
Und wie die Winde tosten, wie roh sie auch geraunt,
Das Heel blieb stets nach Osten, der Bug zur Front gewandt.

So ward er abgeritten, der wütende Orkan,
Bis in des Sturmes Mitten ein Stern sich brach die Bahn.
Wie einst ein Regenbogen sich wölbte auf Tsingtau,
So strahlte ob den Wogen der Stern zum Kampf der Frau;
Und wie der Mensch in Not wohl auch zum Strohhalme eilt,
So hat das kleine Boot zum Stern hinaufgepeilt.
Da fiel der Stern herab vom hohen Firmament
Und fand sein feuchtes Grab im wilden Element.
Die sechs an Bord, sie standen erschreckt im Schnuppenschein,
Doch tief im Herzen fanden sie einen Wunsch allein:
„Wenn wir auch unterliegen, wir sechs in dem Orkan,
Das deutsche Volk soll siegen, wie wenn wir mitgetan!“
Da war der Stern erstaunt, daß solcher Wunsch es sei,
Hat schnell noch zugerannt dem Meer: Ach, gib sie frei!
Nach vierundzwanzig Stunden war der Orkan schon tot,
Es hat hindurchgefunden das kleine offene Boot.
Es fand hindurch zur Küste, eintausend Meilen fort,
Hindurch dann durch die Wüste, hindurch zum Heimatsort.
Die Mannen gingen sechsten gar froh im Freiheitskrieg
Und halfen Zweige flechten zum großen deutschen Sieg.

Wollt die Moral erfragen von diesem Scherzgedicht?
Denkt nur in allen Tagen ganz einfach Eurer Pflicht;
Denn wer die stets getan, ganz einsam, still und fern,
Dem hilft auf seiner Bahn gar mancher guter Stern.
Und wenn die Sterne fallen, wie's abends oft geschieht,
So denkt, daß Gott Euch allen tief in die Herzen sieht.

Arbeit.

Von W. Lennemann.

Ich bin ins weite Feld gegangen,
Wo segenschwer der Roggen steht.
Die Sensen blühten auf und klangen
Wie Psalter und wie Dankgebet.

Und war im lichten, gold'nen Morgen
Das ferne Dörfchen anzuseh'n,
Als könnten nie die grauen Sorgen
Durch seine stillen Gassen geh'n.

Doch wußt ich, wie in Bitternissen
Ein Bauer einstmals zitternd schritt,
Wie er das Stroh, vom Dach gerissen,
Stumm in die Futterraufen schnitt.

Ein freudereicher Erntesegen
Auf Wiesen rings und Feldern lag,
Gib, Gott, uns frohes Händeregen,
So lang noch Sonne ist und Tag!

Zeit-Strophen.

Spare! könnt's von allen Seiten,
 Und wer folgt der Mahnung nicht?
 Sparsamkeit, da gib's kein Streiten,
 Ist die erste Bürgerpflicht.
 Spare, spare! Und ergeben
 Düg' ich mich dem Pflichtgebot
 Als ein Mensch von reinem Streben
 Und als braver Patriot.

Schon beim Frühstück wird auf weises
 Sparen mein Gemüt gedrillt,
 Weil Kaffee trotz hohen Preises
 Seinen Nährwert nicht erfüllt.
 Auch beim Milchgenuß in Schranken
 Soll' ich meinen Magen scharf,
 Weil man Kindern doch und Kranken
 Nicht die Milch entziehen darf.

Im Bureau, wenn ich dann schreibe,
 Mal' ich Zeichen fein und klein,
 Feuer ist Papier, beileibe,
 Setzt darf nichts vergeudet sein.
 Und kein Irrtum darf passieren
 Und kein Fleck, kein Feder sprung,
 Denn wer wollte jetzt radieren
 Bei der Gummireinigung!

Pflichtbegeistert, selbstvergessen
 Sit' am Mittagstisch ich dann,
 Sinnend, ob man nicht beim Essen
 Sich die Kellner sparen kann.
 Hier? O pfui, in allen Gliedern
 Weht moralisch mir der Schreck —
 Schwemmt nicht Gerstenjaß den Brüdern
 Eine edle Profrucht weg?

In der Speisewahl muß wahlen
 Ernst und streng der Geist der Zeit,
 Fleisch- und fettlos sich verhalten
 Bient dem Wiedermanne heut'.
 Warnend steht die Zahl der Eier
 Vor dem mehlspeisetrohen Sinn —
 Ach, was gut ist, das ist teuer —
 Schnöder Lugas, fahre hin!

Eines nur, das Trintgelbhaslen,
 Scheint noch fröhlich zu gebeh'n,
 Und von Sparsamkeit dormalen
 Noch nicht insiziert zu sein.
 Schlemmerei, du bist getettet,
 Preßflucht, geh' im Bürgerfeld!
 Auf die Trintgelb-Infel rettet
 Sich die Wiener Uppigkeit.

Florian.

Deutsche Liebe.

Liebe geleitet dich steinigen Weg,
Gibt dir Halt auf dem schmalsten Steg,
Liebe leuchtet durch tiefste Nacht,
Liebe dir nimmer sticht —
Hält deutsche Wacht.

Liebe hält ihre ewige Hand
Ueber das deutsche Vaterland.
Liebe läßt tausend Tode sterben,
Liebe heißt Auferstehen —
Nicht Verderben.

M ü n c h e n.

Ellen Karin.



30. / VII. 1916

Die Kinder beten.

(Zum 30. Juli 1916.)

In's Buch des Krieges schreibt den Sonntag,
 Der leuchtend heut durch's Tor des Ostens brach.
 Mein Volk reck auf dein Haupt und schaue:
 Vieltausend Kinderaugen blaue,
 Samtbraune, schwarze, süß in Reinheitslicht
 Blicken hinauf und ihre Anschuld spricht:
 Lieber Gott, ach sei so gut,
 Lösch' aus des Hasses Blut,
 Gib uns bald den Frieden wieder.

Vieltausend, tausend Kinderhände weich
 Heben gefaltet sich zum Himmelreich:
 Wir sahen Vater schon so lange
 Nicht mehr und unser Herz schlägt bange,
 Daß ihn verdürbe Not und Wundenqual,
 Daß ihn die Kugel morde und der Stahl.
 Lieber Gott, ach sei so gut,
 Brich des Krieges grimme Wut,
 Gib uns bald den Frieden wieder.

Von tausend, tausend Kinderlippen warm
 Steigt gottwärts zarter Seelen Herzensharm:
 Wir fühlen doch der Mutter Sorgen,
 Wenn wir für Vater fleh'n am Morgen,
 Wenn sie uns abends Ruß und Kreuzchen schenkt,
 Wir fühlen doch wie sie an Vater denkt.
 Lieber Gott, ach sei so gut,
 Laß nicht ferner fließen Blut,
 Gib uns bald den Frieden wieder.

In tausend, tausend Kinderherzen brennt'
 Heut Andachtsglut aus heil'gem Sakrament.
 Auf dein Geheiß sind sie gekommen,
 O Christe, höre ihre frommen
 Gebete in des Krieges hartem Leid.
 Hör' wie mit ihnen unser Herz aufschreit:
 Lieber Gott, ach sei so gut,
 Nimm dein Volk in treue Gut,
 Gib uns bald den Frieden wieder. —

P. Wigbert Reith in der „Allg. Rundschau“.

Zwischen den Aekern.

Julitag und tiefe Mittagstille;
Schwer auf Halm und Blüten liegt
die Glut,

Fernher zittert leis' ein Lerchenfingen
Durch der Sommerfenne gold'ne Flut.

Einsam steh' ich zwischen Ackerstreifen,
Die sich, wie zur Feier und in Glanz
Leuchend, schimmernd aneinanderreihen
Wie des Himmels schönster Sternentranz.

Alles ist im tiefsten Grund zu schauen,
Ist so frei von Meid und jedem Spott; —
Ach, dies Land hat ja ganz and're
Himmel,

Einen, ach, so menschlich-nahen Gott.

Ja, ich weiß, geht Gott nach Tages-
mühen

Abends durch dies friedlich-fille Land,
Segnet Aken er und Roggenäcker,
Drückt er manchem Bauer leis' die Hand.

Und Ihr Städte, dieses Landes Seele
Und sein Segen sind Euch sternweit,
Denn den Odem, den die Schollen atmen,
Fühlt Ihr nicht in seiner Heiligkeit.

Last dem Bauer Pflug und Saat und
Acker,

Haltet lieb, was Euch die Mauer deckt;
Jeder strebe seinem Pol entgegen
Und dem Ziel, das ihm sein Leben steckt

Wilhelm Lennemann.

Nachmarsch.

Durch die blaue Sternennacht
Klirren unsre Eisen.
In dem Wald, dem fernen lacht,
Käuzlein seine Weisen.

Wir marschieren in Reih' und Glied.
Ueber den Gewehren
Singt und summt ein lautes Lied,
Heimat, Dir zu Ehren!

Einsam glänzt ein gelbes Licht
Durch die schwarze Stunde.
Kommt ein stilles Dorf in Sicht,
Bellen laut die Hunde.

Durch die blaue Sternennacht
Huschen unsre Träume.
Leise klagt der Wind und sacht
Schüttelt er die Bäume.

Schaut das sanfte Himmelskleid
Still auf uns hernieder,
Und im stummen, dunklen Leid
Sterben unsre Lieder.

Aber wenn die Nacht vorbei,
Wenn wir wiedertehren,
Hallt durchs Morgenrot ein Schrei,
Heimat, Dir zu Ehren!

Richard Guschmann.

Zwischen den Gräbern.

Von Hermann Stodte, 3. Jt. im Felde.

Regennacht. Die Posten ziehen auf,
geh'n durch's Drahtverhau vorsichtigen Schritts.
Rot vom dunkeln Waldbrand drüben zuckt
funkelnd wie vor Haß ein Mündungsblitz.
Dummpfer Schlag, und in den Lüften heult's
widerlich: „Dich such ich!“ —, birst und tracht.
Nun wie Tränen tropft es durch das Laub,
Matt vor Qual schmiegt sich die franke Welt
in den weichen Mutterarm der Nacht.

Unsere Gräben waren Gräber einst.
Wie im Sarg lieg ich im Unterstand.
Leben sucht hier bei dem Tode Schutz,
beides wohnt verträglich Wand an Wand
Dich bedauer' ich, Nachbar, denn dein Kind
nahm der Russe mit samt Kuh und Pferd.
Mohn und Distel wuchert wild im Feld.
Wie dein Grab, so liegt dein Haus in Schutt.
Nur die Katze hoßt noch scheu am Herd.

Wieder tret' ich meinen Rundgang an.
Schüsse knallen vorn, ein Werda? klingt
scharf herüber, eine Kugel steigt
leuchtend in die Nacht und schwebt und sinkt.
An der Kirche bleib ich sinnend steh'n.
Neue Gräber —, eine schmale Reih.
Helme drauf, ein Lanzenfähnchen weht,
Kameradenhand schuf Kreuz und Schmutz,
Und ein Heimatfranz legt auch dabel.

Zärtlich wüßst ein Hauch durchs Lindenlaub,
Tropfen tasten klingend sich herab.
Ferne Liebe suchte wohl zur Nacht
Weinend ihren Weg zu eurem Grab.
Hier nun kniet sie andachtvoll und raunt:
„Dank, du Treuer! Sicher steht das Haus,
unsre Kinder blüh'n gesund und schlank,
goldnes Korn wogt rings, und ungestört
Ruh'n die Lieben still in ihrer Gruft.
Wohl gehütet hast du uns! Hab Dank!“

Kalvarja-Strabe in Wilna.

Von

A. Cübbow, 3. St. im Felde.

Seltfam, höchst verzwick't ist die Perspektive dieser Straße.
Hausimse, Bordschwollen, die breite, bucklige Fläche des Fahr-
dammes

Alles gegeneinander verschoben, ungerade, zerrissen.
Kein gemeinsamer Fluchtpunkt zwingt die Linien zur Einheit.
Ein Symbol dieses Landes?

Holzhäuser gibt es hier, die sind gemütl'ich, behäbig,
Rönnten — etwas sauberer — in den Straßen eines Harzstädtchens
stehen.

And're, aus kantigen Stämmen derbroh gefügt,
Erinnern, ganz russisch, an Buttki, Samowar, Don-Rosalen,
Als stünden sie in Mostau, in Omsk, Irkutsk.
Und Plankenzäune, unendlich lange, wackelige Plankenzäune.
Tore darin, trübsehz in rostigen Angeln schaukelnd,
Eingerahmt von zwei hohen Pfählen, ein Dächlein darüber, höchst
zwecklos,

Doch ihre Form zwingt den schweifenden Gedanken nach Osten,
Dem ganz fernen Osten — China, wohin die andere Tür des ver-
schlossenen Landes geht:

Chrysanthemem Leuchten, zwischen Schilfufem fließt der Bei-So,
Söhenzüge, blau, auf das Porzellanweiß des Himmels gemalt,
Reisfelder, Erntesege, Frieden, ja — Frieden.

Träume nicht, träume nicht!

Auf hölzernen Gehsteigen dröhnen faltige Schaffstiefel.
Flinke, nackte Mädchenfüße schlürfen, scheinen zu kichern.
Eine Duftwelle aus Schmaja Leimstods Lädchen
Hüllt plötzlich mich ein — das sind nicht die Wohlgerüche Arabiens!
Vor niedrigen Türen, auf hölzern-wurmstichigen Stufen
Hocken still die Söhne und Töchter des alten Volkes,
In blassen Gesichtern Leid, in großen Augen Jahrhunderte alte
Sehnsucht,

Gläsern — harzig erstarct — —

Ein schwarzes Augenpaar grüßt mich

Volle Lippen formen ein leises Rosewort:

„Schwarz bin ich, aber lieblich, Rose im Tal — pflücke mich!“

Vorüber, vorüber — ich trage das graue Kleid der Pflicht.

Auch an dem Bettler vorüber, dem alten, an der Straßenecke.

Wie wundervoll er zerlumpt ist, der Barfüßer, Pilger staubiger
Straßen!

„Nachtasyl“ fällt mir ein — und dort drüben schon steht Gorkij.

Salbiant das Haar um das Slavengesicht, die Rotbluse ledergegürtet.

Tolstoj, der Weißbart, hält Zwiegespräch daneben mit Rabbi Löw,
dem Rotbärtigen.

Leinenkittel und schwarzer Kasan,

Wie seltsam das alles,

Wie fremd, wie fern!

Eisern hält den Körper die Pflicht, doch der Geist spreitet Flügel,

Flattert durch abendlich stille Heimatstraßen,

Durchs offene Fenster in lieb vertraute Zimmer; —

Ist vom Staube mir plötzlich ein Körnchen ins Auge gekommen?

Auch der kleine Sachse mit mir pußt auf einmal die Brille:

Gomm' Gamrad, gehn ma een drinken? Ja, hast recht, gehen wir.

Alles dieses ist Traum, ein Alb, ein Nachtmahr.

Doch das Erwachen wird Heimat sein, Wiedersehn, Friedens-
geläute.

— — Darauf! — — —

3. VIII. 1916

Der erste Erntewagen.

Von Frida Born.

Heut' kam der erste Wagen
Mit Garben schwer herein,
Drei Rosentränze lagen
Darauf, im Sonnenschein.

Mit grünen Büschen, Maien
Geschmückt die Pferde fein;
Und dann in muntern Reihen
Die Kinder hinterdrein.

Ich wog die goldnen Aehren
So fröhlich in der Hand,
Konnt' nicht der Träne wehren,
Die mir im Auge stand.

Jahrgang.

Die Mahd! die Mahd!
Goldene Früchte der Saat.
Es rauschen die Garben,
als wäre kein Darben.

Bald singt der Wind
über den Stoppeln, geschwind,
fährt in das Land ein,
fegtet die Tennen rein,

bis dann den Blumen Rot,
bis allen Farben Tod
bringt Schnee und Eis,
unendliches Weiß.

Monate um und wieder die Sonne,
mit ihr lachende Frühlingswonne,
Lebenserwachen, sehnedes Küssen:
Menschen freudig den Frieden grüßen!

All dies: ein Werden und ein Vergehen
und ein Schaffen und ein Sehen.
Immerzu nur hoffend denken,
stetig Blicke vorwärts lenken!

G. Dechant.

5. VIII. 1916

Sommerschlacht.

Rot ist die Sonn' verglommen,
Boll Kraft die Aehre steht —
Der Schnitter ist gekommen
Und mäht und mäht und mäht.

Er mäht bei lichtigem Tage
Und mäht in dunkler Nacht,
Läßt keine Zeit zur Frage —
Schnell ist sein Werk vollbracht.

Ob jung und kraftgestaltig,
Ob reif und inhaltsschwer,
Ob Spreu, ob goldeshaltig —
Er sieht nur Aehr' an Aehr'.

Die Erntezeit ist kommen,
Der Schnitter mäht und mäht,
Rot ist die Sonn' verglommen,
Die Aehre harret — und steht.

Im Felde 1916.

5.

Eisengeld.

Grüß Di Gott, Eisengeld,
Was f' iacht trisch präg'n;
Hat Di der Kriag a bracht,
Sei uns zum Seg'n.

Rost' nôt z' bald, halt' Di lang,
Und mit der Zeit
Mach aus uns all'n schön stab —
Eiserne Leut'.

M. Schabel.

5. VIII. 1916

Sommernachtstraum.

Um die alten geduldigen Giebel klettern Nachtigallenlieder.
Der Bach möchte voller Freudigkeit aus seinem Dotterblumen-
rand springen.

Das Dorf schläft ein, vom verwitterten Kirchturm überfüllt.
Unsere Sommeraugen sind so strahlend geworden vom Licht
und Vogelsang. —

— Irgendwoher kommt eine Granate und zerstiebt brüllend die
Nachtigallenlieder in die Nacht.

Ein Engel mit freundlicher Miene schleicht aus der Kirche;
Sammelt die armen Nachtigallenlieder in seine Himmelschürze
Und fliegt davon, weit, weit, so weit.
Der Mond umzirkelt das Engelsköpfchen mit einem Heiligen-
schein.

— — Wenn mich eine Kugel holt, Kamerad, lege mir ins Gold-
buch ein Gänseblümchen.

Max Jungnickel, Musketier.

Traum im Felde.*

Von Rudolf Herzog.

Heut war ich bei dir, im Traum der Nacht,
 Von meinem Kuß bist du aufgewacht.
 Mein Weib, ich eilte durch Feindesland,
 Nur einen Pulsschlag gib deine Hand,
 Nur deine Wärme will ich spüren
 Und mich nicht regen und mich nicht rühren.

Dann laß ein Schrittlein weiter mich gehn,
 An unsrer Kinder Bette zu stehn.
 Die Knaben schlafen mit heißer Eiten,
 Ihre Träume wohl zum Vater irn,
 Sie suchen ihn, wo die Schwadronen reiten —
 Ihr Knaben, ihr Knaben, um euch geht das Streifen.

Und noch ein Schritt — eine Wiege klein,
 Ein Mägdlein drin — mein Mägdlein . . .
 So wuzig und weich, so rosig und rund.
 Noch sah dich mein Aug' nur zur Mitternachtsstund'.
 Muß doch bei Tag durch Frankreich marschieren
 Und darf meinem Kaiser die Schlacht nicht verlieren.

Lebt wohl, lebt wohl! So weit auch der Raum,
 Es wandert so schnell sich im Mitternachtstraum,
 Ein Weibchen bei meinen Knaben zu stehn,
 Mein Mädchen zu heizen, das nie ich gesehn,
 Mein Weibchen im Arm, zwischen Bettchen und Wiege —
 Tag's? Tag's schon? Die Deutschland! Gott, führe
 uns zum Siege . . .

* Aus dem Kriegsgedichtbuch „Ritter, Tod und Teufel“ von Rudolf Herzog. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.

Prost Mahlzeit!

Stell' auf den Tisch die Teller, Frau, die Leeren,
Die leeren Schüsseln bring' herbei —
Und stell' dir vor, daß wir beim Essen wären
Wie einst im Mai!

Und wieder sei zum Heil dir die Belehrung:
Um echtes Essen kein Geschrei!
Ratsam ist die rein geistige Ernährung —
Durch Phantasei!

Dies Futter-surrogat blieb uns bestehen,
Und unverteuert noch dabei —
Du hast schon Hunger, willst ans Essen gehen —
Wohlan, es sei!

Denk' dir ein Weinsfleisch aus, groß, saftumflößen,
Duftend wie eine Arznei —
Greif' zu, greif' zu und lobe unverdrossen
Die Bällerei!

Denk' dir ein Schnitzel aus, braun, bröselstarrend,
Ein Henderl, Ganserl — einerlei!
Die Schüssel dampft, die Zähne freu'n sich knarrend
Der Schmauserei.

Denk' einen Strudel dir aus zartem Teige!
Doch ja nur keine Knäuserei!
Ein Meter Strudel geht zu rasch zur Reige —
Denk' dir gleich zwei!

Und daß auch unsern Tisch Besond' res ziere
Für morgen, Frau, bin ich so frei
Und biete meine brave Wanderniere
Als Innerei.

Erhoffen wir uns keine Magenstauung
Nach dieser Mittagschlemmerei,
Und daß alljezt auch die Verdauung
Rein geistig sei.

Nun unsern Dank in bebenden Akkorden,
Prost Mahlzeit, Weibchen, und Juchhei!
Und stell' dir vor, wir wären satt geworden —
Wie einst im Mai!

Einer Mutter.

Es wird ein Schwert durch Deine Seele
bringen,

Wie einst es durch Marias Seele drang,
Es wird am Kreuz Dich auf die Knie

zwingen,
Um Deine Söhne klagst Du tief und
bang.

Um ihr jungfrisches, vielgeliebtes Blut,
Um ihre blühende Kraft geht Deine
Klage,

Und wertlos ward Dir jedes andre Gut,
So endlos leer und schwer Dir Deine
Tage.

Vom Kreuze klingt's: Und find's der
Schwertler sieben.

Die jezt Dein armes Mutterherz durch
bohren,

Du darfst der toten Brüder Söhne
lieben

Und sammeln, was verlassen und ver-
loren:

So wird Dir tote Liebe neu geboren.

Klara P r i e h.



Ausrückende Soldaten.

In mein stilles Zimmer bringt
Von der Straße hell ein Ton —
Schmetternd die Trompete klingt...
Und dann singt
Das ganze Bataillon.

Fern verhallend — lange weht
Noch im Wind ein Ton, ein Klang...
Leise zitternd... und entschwebt...
Und es beb't
Mein Herz, so todesbang.

München.

Friedrich W. Wagner.

Zeit-Strophen.

In so gekäufselosen Tagen,
 Wo Eisen an Eisen dröhnt,
 Mag jeder den Lärm verkriegen,
 Ist jeder ans Murren gewöhnt.
 Es kann uns nicht übertrafsen
 In dieser eisernen Welt,
 Wenn's schließlich in unsern Taschen
 Auch Hirrt von eisernem Geld.
 Die Häufe dürfen nicht raufen,
 Sie hämmern fort und fort,
 Sie hämmern auf eisernen Laufen
 Der mächtigen Zeitalford.
 Die eisernen Würfel rollen
 Auf wettem blutigen Feld —
 Und wenn wir nur klumpen wollen,
 So klumpert eisernes Geld.

Es ist ein Launenbewinger,
 Ist dauerhaft und solid —
 Das Silber rinnt durch die Finger,
 Das Gold, das untreue, flieht,
 Das Eisen aber, das treue,
 Das dauert, das bleibt und hält,
 Hoch Blick! Wir lieben das neue,
 Bescheld'ne, eiserne Geld.
 Sit's auch kein zierlicher Pringe,
 Sit's auch nur ein derber Knecht,
 Wir schätzen die graue Münze,
 Volkstümlich ist sie und echt.
 Hab' nie nach Schätzen gungelt,
 Leb' fimpel, wie's mit gefällt —
 Gott schenk mir, wenn großes mangelt,
 Viel kleines eisernes Geld.

Und bleibt es nur hübsch im Sacke
 Und hab' ich nur immer genug,
 So ist's nach meinem Geschmade —
 Wir alle sind brav und klug.
 Und ist auch auf irdenen Tellern
 Das Mahl nicht üppig bestellt,
 Wir rechnen mit schlichten Tellern
 Und freu'n uns mit eisernem Geld.
 Ihr braucht darum nicht zu lachen,
 Ihr Herren Feinde im Kreis —
 Die eisernen Nerven wachen,
 Das eiserne Herz schlägt heiß.
 Nur warten! Nur schön geduldig,
 Großmaul und Bungenheld!
 Wir bleiben keinem was schuldig,
 Wir achten mit eisernem Geld!

Storian.

Ferike.

Aus dem Magyarischen des Melchior v. Riss

Blutdampf und Nebel in herblicher Früh:
 Am Avala-Berg ihrer vierzig starben sie —
 Mit wildem Sussa! jauchzten sie hinan,
 — In sprühendem Feuer loht der Felsaltan —
 Die wildem Felsen sie lachend erklimmen,
 Zwei Maschinengewehre oben alle niederschmettern.
 Da horch! In dem Raume noch ein Rufen gellt.
 Ist's Täuschung? Ist's Traum? — Nein. Ein Name fällt.
 Der gellende Ton durchschneidet die Lüfte,
 Wie Alphonston fährt über Berg und Schlüchte;
 Wie weidwund der Hirsch seine Hindin ruft:
 Zerrissen, verschluchzend durch Tal und Klust.
 Ein Kindername! ... Ihn ruft das Sehnen
 So heiß, so lieblosend — so bitter wie Tränen —
 Die Stimme: „Ferike! ... Ferike! ... Ferike! ...“
 Der also ruft, aus vielen schweren Wunden
 Verblutend lebt er die letzten Stunden.
 Allein es sprach die milde Fiebersee: „Gelt!
 Du gingest gerne heim, o mein Ungarheld?!“ ..
 Und tat den Wunderschleier über ihn breiten.
 Da flog er — — zur Heimat ... und sieht sich nun schreiten
 Die goldigen Roggenselder entlang
 Wie einst ... Und lebt nochmals die Stunde bang,
 Da ihn hatt' verschüttet der Erntewagen,
 Der jäh umgekippt. Schon wollt' er verzagen.
 Verzweifelt rief er: „Hilfe! Herbei, ihr Leute!!...“
 Bald wäre er des Todes Beute.
 Schon wird ihm kalt ums Herz, da sieh', geschwind
 Springt her und rettet ihn vom Tod sein Kind.
 Bloß daumengroß, das Kerlchen rastet nicht,
 Bis drann ihn zerrt hervor, der kleine Wicht!
 ... Dort steht's auch jetzt im ahnungslosen Spiel
 Beim Birnbaum, schnitzt den Ast zum Peitschenstiel.
 Gil! Lumme Dich, Kind! Dein Vater eben
 Seht für Dich ein am Avala sein Leben.
 Damit das Brot Dir sicher sei, Dein Schlafen sanft,
 Er auf dem Berge dort im Lode sich krampft!
 Was weißt Du? Komm, o zeig' Dich meinem Blicke:
 „Ferike! ... Ferike! ... Ferike!!...“
 ... Und sieh', an jenem Morgen von Avala
 Da pocht's daheim an's Tor — wer ist da?
 Es heult der Hund. Der Wind so gellend lacht. —
 Wie eine Fledermaus enthuscht die Nacht.
 Was war's? Ein böser Traum? — Geh'n da Schenker?
 Wer pochte an die Läden und Fenster? ...
 Ein Schrei! — Das junge Weib im Ebenhaar
 Schreckt hoch. — Die Schlehdornaugen blicken farr.
 Das Kleinste wimmert laut auf ihrem Schoß,
 Klein Feri auch erwacht, die Augen groß —
 „Laß' beten für den Vater uns, mein Sohn!
 Vater unser im Himmel ...“
 Ja, dort ist er schon!
 Und über den Sternen gar und den Sonnen,
 Wo Gott-Vater thront. „Herr ich bin gekommen.“
 So meldet er. — „Hab mich wacker geschlagen.
 Sie stießen ins Herz mir, hier bring' ich's getragen
 Durchstochen, du gabst es mir! ...“
 „Wohl! Sprich, was willst Du zum Lohne Dir?“
 Der Krieger schweigt. Dann spricht er: „Laß' mich schauen
 Durchs Himmelsfenster nach den Heimatsauen,
 Ob wohl mein schönes Ungarland
 Sicher bewahrt ist vor Feindeshand,
 Ob unser Blut umsonst nicht geflossen?
 Ob röter denn seither die Blumen sprossen?
 Und laß' zu Marosch lenken meine Blicke,
 Zu sehn, ob er auch wuchs, er ... mein Ferike? ...“

Uebersetzt von Nikolaus Balogh.

*) Rosenamen im Ungarischen für Franz. Etwa: Fränzchen, Franzl, jedoch bei der doppelten Diminutivform womöglich noch inniger.

6. Juni 1916

Heidekraut.

Rot blüht das Heidekraut,
Neigt sich im Wind — —
Heute die Heldenbraut,
Gestern noch Kind. —

Glücklein die Heide trägt.
Läuten sie Glück?
Wenn uns die Stunde schlägt,
Rehrt er zurück?

Bläfroter Heidestand
Wie bläst der Wind so kalt!
Liebster im Polenland
Kommst du mir bald?

Bläfroter Heidestand
Bläht durch den Wald —
Liebster im Polenland,
Kommst du mir bald?

August 1916,

Michael Lieba.

Sommerlied.

Am Olsa-See gesungen.

Von Walter Fleg.

Die Wiese schäumt von Blüten,
Der Wind singt drüber hin,
Den sonnensichtdurchglühten
Leib hab' ich kühl darin.

Du freie Gotteschmiede,
Du lohe Sonnenglut,
Inbrünstig durchglühe
Leib, Seele, Herz und Blut!

Ins Glühen unermessen
Und Blühen eingewühlt
Will ich den Tod vergessen,
Der alle Erde kühl.

Glüh, Sonne, Sonne, glühe!
Die Welt braucht so viel Glanz!
Blüh, Sommererde, blühe,
Ach, blühe, Kranz bei Kranz!

8. VIII. 1916

Geduld!

Geduld! Es werden wieder Rosen blühen
Und Pflüge werden wieder Furchen ziehn
Und Vöglein werden singen früh und spät,
Wo jetzt die größte aller Sensen mäht.

Geduld! Es narben Wunden wieder zu —
Und nächstens wandelt durch der Seele Ruh
Ein Traumbild aus bewegter, wilder Zeit,
Aus schwererblickender Vergangenheit.

Geduld! Aus Wolken bricht der Sonnenschein,
Aus dunklen Gründen quillt der Quell so rein
Und gären muß der Most, eh' er zu Wein!
Geduld, Geduld: Einmal wird Frieden sein!

F. P a z e l t, St. i. d. Ref.

An der Strypa, 1. August 1916.

Das deutsche Wort!

Erklinge mächtig, deutsches Wort,
So weit es reicht, das deutsche Land,
Vom Drautal bis zur Nordsee Fort,
Vom Rheine bis zum Ostseestrand.
Ein gleicher Feind hat uns befallen,
Ein gleiches Schwert ist unser Hort,
Jedoch der beste Mut von allen,
Das ist das heil'ge deutsche Wort.

Im Zeiten- und im Völkersturm
Hast Du uns treulich fortgeführt;
Du warst der Wall, der feste Turm,
Den noch kein Sturmwind hat gerührt.
Du warst die Eiche, die uns allen,
Stets ungebeug't, fort und fort
Ein Vorbild war, das nie gefallen;
Du, altes heil'ges deutsches Wort!

So leb' denn fort in Deiner Pracht,
In Deiner Hoheit, Deinem Holz,
Und bleib' das Sinnbild deutscher Macht,
So fest, wie deutscher Eichen Stolz.
So herrsche fort; trotz allen Stürmen
Und kling' in jedem deutschen Ort!
Wir schwören, treu Dich stets zu schirmen,
Mit Schwert und Mund, Dich deutsches Wort!

Eduard Blafschek

Die Ausflügler.

Es hat uns eine klingende
Stunde aufgeweckt,
damit uns eine singende
der Erde Pracht entdeckt.

Wie sind doch alle Ebenen
und Berge grün!
Wir, dunklem Tun Ergebenen,
wachen auf und blühen.

Die unsern Blick begrenzenden
Häuser sind nicht mehr,
es wandern nur die glänzenden
Wolken vor uns her.

Wir sind nicht mehr die Ringenden,
von Großstadtnot umstellt,
wir tragen unsre schwingenden
Herzen durch die Welt.

Alfons Pechold.

10./VIII. 1916

St. Florian.

D' Welt steht in Brand, St. Florian,
Im dritten Jahr' iagt schon,
So wend' i mi zu Dir, Du bist,
Wann 's brennt, ja Schutzpatron.

Soag' uns Dei Macht, soag' uns Dei Kraft,
Hilf uns a dösmal d'raus. —
Den größten Amper nimm, den 's gibt,
Und lösch' den Kriegsbrand aus.

M. Schabel.

Auf der Wiese am Waldrand verfallen zwei Hügel . . .

Auf der Wiese am Waldrand verfallen zwei Hügel,
zwei Kreuze drauf, in Hast gefügt;
von Flea überwuchert ein rostender Hügel,
weiß keiner, wer hier im Todesschlaf liegt.
Kann keiner mehr lesen, was einst ward geschrieben
ans Kreuzholz, vielleicht am Abend der Schlacht.
Die Schrift hat Sonne und Wetter zerrieben,
hat keiner mehr an die Gräber gedacht.
Weiter nach Westen ging damals das Jagen,
immer dem Feinde im Sturmwind nach;
wer konnte da nach den beiden fragen,
wo Tausenden täglich das Auge brach;
Wie ein Seufzen und Suchen flüstert's im Winde,
als läme ein Taster von ferne her,
als ob ein Weib mit seinem Kinde
einen Namen hauchte, so sehnsuchtschwer.
Als ob eine Mutter mit bebendem Munde,
verzweifelnd, hoffend, sich selbst betrügt:
„Sie kommt mir nach, die erlösende Kunde“,
von einem — der längst hier im Todesschlaf liegt.

Im Felde.

Leutnant Braun.

11. VIII. 1916

Ein Fachmann.

Es staute sich in qualvoller Enge
Beim Fleischverkauf die drängende Menge;
Nur einer stand da in guter Ruh',
Sah gemächlich dem Drängeln und Drücken zu.

Ein Menschenfreund trat an ihn heran
Und sprach belehrend: „Na, junger Mann?
Sie müssen mit rein in den frohen Haufen,
Sonst kriegen Sie heut' nicht mehr zu kaufen.“

Der schwächliche Jüngling darauf sprach:
„Ich trage auch kein Begeh'r danach!
Will meinen Magen nicht beschweren,
Kann solchen Luxus leicht entbehren.“

Bewundert fragt der andre dann:
„Nanu? Wat sind Se denn, junger Mann?“
Doch der erwidert im stolzem Ton:
„Bin **H u n g e r k ü n s t l e r** von Profession.“

Alfred Scholz.

Deutsche Ernte 1916.

Von Elio Klefer.

Durch die Aehrenfelder geht ein Klang,
Jauchzt entgegen einsahrtfrohen Scheunen, —
Kauscht wie heil'ger Seraphingefang
Hin an Wäldern, Wiesen, Hecken, Zäunen:

„Was hier reist, das ist ein köstlich Brot,
Volk, greif zu, zu ernten allerwegen, —
Brach bis jetzt dein Eisen schwere Not,
Brich sie nun mit gold'nem Sommerfegen.
Arg zuschanden ward der Feinde Plan,
Der dich wollt' mit Hungerketten schnüren;
Seine Gnadenhand hat aufgetan
Gott der Herr und wird zum Sieg dich führen.“

Sicheln blinken. Sensen ziehen lang
Breite Schwaden von der Höh' zum Grunde,
Ueber weite Felder geht ein Klang
Wie ein Dankgebet zur Abendstunde . . .

Das Kriegspatentkind.

Vorm Herrgott will ich niederknien,
Weil er so groß ist.

Vorm Kinde muß ich niederknien,
Weil es so klein ist.

Der schändden Welt will ich entflieh'n,
Weil sie so falsch ist.

Und hin zum Kinde will ich zieh'n,
Weil es so rein ist.

Den Frieden — endlich hab' ich ihn
Gefunden bei Dir, o liebes Kind,
Seitdem Du m e i n bist.

Peter N o s e g g e r.

Zum 18. August.

Dampf dröhnen die Rohre. Der Tag ist erwacht,
Hell hebt sich die Sonne in purpurner Pracht,
Der Doppelaar weht von dem mächtigen Mast,
Die Fahne und Flagge vom hohen Palast,
Vom Haus und vom Hüttlein. Zum Kirchlein, zum Dom
Wallt's zahllos — ein mächtiger lebender Strom —
Der heut' eines Geistes im heißen Gebet:
„Gott schütze den Kaiser!“ vom Himmel erklet.

Im Festgewand prangt seine Kaiserstadt Wien.
Und drauß' auf den Straßen, welch' Wogen! Schon zieh'n
Die Truppen zur Schmelz. Horch! Die Musik schlägt ein,
Vom Huf dröhnt die Erde, und stramm hinterdrein
Heut' Hoch so wie Nieder zu Fuß und zu Rad,
Ein Ziel nur vor Augen, die Kaiserparad'.
So strömten die Wiener den westlichen Höh'n
Entgegen, den Kaiser — „den Kaiser!“ — zu seh'n.

Nun draußen. Der Sonne belebender Blich
Strahlt wieder vom Säbel, Kartusch und Geschütz.
Ein Guß steh'n die Treffen . . . da braust es — ein Chor —
Ein Jubelruf jauchzend zum Himmel empor:
„Der Kaiser! Hoch! Hoch! Hoch!“ zum Feld nieder sprengt
Ein schneidiger Reiter, die Zügel verhängt,
Schlank, stramm, als wie ewiger Jugend erfüllt,
Schneeweiß — noch der Lebenskraft strahlendes Bild.

So schwebt er uns vor und so sahen wir ihn,
So lebt er im Herzen des Volks — seines Wien,
Sein ritterlich Bild, wo er je uns genaht,
Die Seele im Auge — sonst aber Soldat
Vom Scheitel zur Zehe, das Vorbild der Pflicht.
So leuchtet uns allzeit im höheren Licht
Das Bildnis des besten Soldaten voran
Auch heut' auf des Heeres gewaltiger Bahn.

Und, wo heut' verheerend im flammenden Süd
Am Fels seine Söhne vom Feuer umsprüht,
Wo heute sie neulings im dräuenden Ost
Vom töblichen Hagel der Kugeln umtoft,
Dringt's jäh durch das Loben im töblichen Streit
Begeistert: „Des Kaisers Geburtstag ist heut'“
Und hehr vor dem Aug' seiner Söhne entquillt
Franz Josephs, des Vaters, erhebendes Bild.

Das Bild des Soldaten, der ehernen Zeit
Bereits einst, dem Vater Radetzky zur Seit',
Getrozt auch dem Feuer, das heut' uns bedroht.
Er kennt seine Braven! . . . Des Reichs Rot-weiß-rot,
Sein Doppelaar fährt sie im Kampf und im Krieg
— Se i n Geist unter ihnen — zu glorreichem Sieg,
Zu Ruhm und zu Ehre im Ost und im Süd
Am Tag, der dem Besten das Leben beschied.

Major Alfred Rübenstein.

Die Burg im Süden.

Es singen alte Mären aus ferner Heldenzeit,
Von Niesen und von Necken, von Rot und Kampf
und Streit;
Hell klingt das Lied der Treue durch alles deutsche
Land,
Die unter stürzenden Trümmern noch siegesmächtig
aufstand.

Das ist die alte Sage, die uns im Herzen blüht —
In unser'n Tagen wieder ward neu das alte Lied.
Aus Kämpfen und aus Nöten, aus rotem
Heldenblut,
Entsteigt die heilige Treue, mächtig umflammt von
Sonnenglut.

Es stand im fernen Süden wohl eine hohe Burg.
So sehr die Feinde dräuten, sie kamen nimmer
durch.
Und als der Wall zerschossen, vernichtet Stadt
und Stand,
Da sank die Feste nieder — die Helden aber
hielten stand.

Das ist die hohe Treue, die nun aufs neu'
entfacht;
Sie hält trotz Sturm und Wetter im Süden
sich're Wacht.
Und wenn dereinst zum Siege der Doppeladler
zieht,
Erklingt von ihr die Kunde — ein hohes, deutsches
Heldenlied!

Hans Anderle.

Kaisers Geburtstag.

Zum drittenmal, in Kriegszeit, reißt die Frucht!
 Es weh'n die Lüfte über gold'ne Wellen!
 Des Sommers Hauch liegt über Berg und Schlucht,
 Der Sonne Glanz will alle Welt erhellen!

Zum drittenmal, in Kriegszeit, feiern wir
 Den schönsten Tag, der treuem Volk gegeben!
 Zum treu'sten Hüter wollen für und für
 In Liebe wir das Kindesaug' erheben!

Du, großer Herrscher, uns als Mensch auch nah,
 Der Du als Mensch und Vater viel gelitten!
 Sieh! Landesvater! Wir sind alle da,
 Voll Glauben an das Recht, das uns bestritten!

Um Deinen Thron steh'n wir vereint geschart,
 Im heil'gen Schwur bekräft'gend alte Treue!
 Wo Liebe, Glauben, hoffend sich gepaart,
 Ersteht Prinz Eugens Ruhm verjüngt aufs Neue!

Wir, Deine Kinder, lieben Dich voll Glut,
 Und glauben an die Saat, die Du gespendet!
 Du, treuer Vater! Hoffnung gibt uns Mut!
 Wir halten durch, bis daß der Krieg beendet!

Der Herr im Himmel leihe uns seinen Schutz,
 Damit wir treulich Oestreichs Thron bewahren!
 Für Dich, Dein Reich, erglühen wir in Trutz!
 Gott ist mit uns, da wir um Dich uns scharen!

Rudolf Engelmann, I. I. Oberleutnant a. D.
 Straßburg-Elsaß, im August 1916.

Die Mühlen werden wach.

Rast am Ufer wilder Alpenfluten.

Mühlenlandschaft. Rad und Schleuse ruhten.

Plötzlich, als wir stumpf und brütend hockten,
jauchzten Kräfte, die noch eben stockten.

Schleusen hoben sich. Sturzfälle sprangen.
Schaufelstoß! Verstumnte Mühlen sangen!

Herz, da stieg dein hohes Wehr mit Sausen.
Geist, entfesselter, begann zu brausen:

„Einmal werden alle Schleusen brechen,
Blut, die schläft, wird einst noch rauschend sprechen.

Rad wird treiben und sich wirbelnd heben,
Alle Mühlen werden wieder leben!“

Josef Zuitpold.



Der Hirtenruf.

Was sie ihm schrieb,
was er ihr schrieb —
sie wußten's nie genau . . .
Es war ein scheuer Flügelschlag,
ein stummer Gruß vom neuen Tag;
Silber im Sorgenrau.

Was sie ihm schrieb,
was er ihr schrieb —
nie war ein lautes Wort dabei.
Es klang so weich und seelentief,
als ob ein banger Hirte rief
auf einer lodenden Schalmei . . .

Wien.

Oskar Philipp.



Aphorismen.

Von Eisl Desterreicher.

Man kann einer Sache im Leben doch keine größere Ehre erweisen, als dadurch, daß man sie bezahlt

•

Man verbrennt an dem eigenen Feuer. An dem Feuer des anderen wärmt man sich.

•

Wer dem Hindernis aus dem Weg geht, dem läuft es nach.

•

Mache dich so leicht, daß ein Gedanke imstande ist, dich auf und davon zu tragen.

•

Der Aphorismus ist ein Körnchen Wahrheit. Aber von dem Felde, dessen Dünger ein Leben war.



Spruch.

Von Siegfried Trebitsch.

Zwischen Traum und zwischen Tag
glüht und blüht dein Leben,
deines Herzens banger Schlag
mag kein Glück dir geben,

und so ruht es und beruht
tief in dunklen Gründen,
nur wenn Liebe es erlöst,
kann es dich entzünden.



Zeit-Strophen.

Wenn ich nachts zu stiller Stunde
Durch die Wiener Straßen geh'
Und in weiter Schattenrunde
Alles ruh'n und schlummern seh',
Wenn ich diesen Frieden fühle,
Der sich auf die Lider senkt
Und in seiner dunkeln Kühle
Traum uns und Vergessen schenkt —
Fällt aufs Herz mir immer wieder,
Ach, ein Mahnen schwer und bang:
Draußen kämpfen deine Brüder
Wochen, Monde, Jahre lang!
Draußen kämpfen sie und stützen,
Harren aus und halten Wacht
In des Schlachttags Feuergluten,
In dem Ueberfall der Nacht.

O, ihr milden Heimatsferne,
Guter, sanfter Mondenschein,
Und vom Strom, aus Bäderferne
Zieht ein kühler Rauch herein, —
Und die Stadt, sie atmet friedlich
Wie ein eingeschlafnes Kind —
Während draußen unermüßlich
Not und Tod am Werke sind!
Ist's erlaubt denn, so zu träumen,
Zu vergessen, auszuruh'n?
Ist in diesen stillen Räumen
Schlummer nicht ein süßhaft Tun?
Wer da ungetrübten Mutes
Sein alltäglich Glück genießt,
Ist er unwert nicht des Blutes,
Das für ihn als Opfer fließt?

Doch die Donau rauscht gelassen,
Wie sie's allezeit getan,
Und der Mond schaut sich die Gassen
Lächelnd wie seit alters an,
Und vom Kahlenberg herüber
Weht ein Grinsen weich und sacht:
Grüße nicht und freu' dich lieber
Deiner Wiener Sommernacht!

Diese Stille, dieser Frieden
Sind ein kostbar, heilig Gut,
Und die Treuen, Nimmermüden
Lassen jußt dafür ihr Blut;
Daß die alten Herrlichkeiten
Unser Heimat ewig blüß'n,
Dafür leiden sie und streiten —
Schlafe ruhig, altes Wien! —

Morian.

Reifezeit.

Aus blühendem Weben
Wird wieder Frucht —
Wohliges, wonniges, sonniges Streben
Nimmt das große, das schaffende Leben
In seine Zucht — — —
Mag es lieblicher klingen
Ueber den Fluren: Es blüht —
Tiefer ins stille Gemüt
Will es mahnend mir dringen,
Näher ans Herz es mir greift,
Wenn die Felder flüstern:
Es reift, es reift — —

Karl Frank.

Sommerabendtraum an der Front.

Ein Sommerabend heut' von felt'ner Pracht!
Sanft rinnt die gold'ne Ernteschwüle
Hinüber in die Dämmerkühle
Und schön wie eine Göttin naht die Nacht.

Kein Schuß ringsum. Verträumt verweht ein Stück
Frischfrohen Marschgesangs in fernen Weiten.
Ich mein', ich sah' daheim die Schnitter schreiten
Zum kleinen Dorf im Feierabendglück.

Die großen Vögel selbst im Himmelsblau,
Sie dürfen unbekümmert fliegen
Und ihre schlanken Glieder wiegen
Und heimwärts gleiten fern ins Dämmergrau.

Vergessen scheint heut' jede Qual! —
Da eilt im Jugendmut voraus mein Glaube:
Ich sitz' daheim — mit dir — in unsrer lieben Laube,
Zum Kriege sprechend: Ja, das war einmal!

August 1916. Walter Förster.

„Furia Addormentata.“

Von Richard Schwingen (Herrenalb).

Es war in Rom. Museo delle Terme.
Vor wenigen Jahren war's. Im Erdgeschos
Durch jene engen Räume schritten wir,
Die fast zu sprengen droht des Inhalts Größe.
Nun standen wir gebannt und tief versunken
Vor ihr, der Schönen, ihr, der Schrecklichen,
Die sie „Die eingeschlafne Furie“ nennen.

Da unversehens — wirkte in der Seele
Vielleicht der Kriegsgott des Pylippos nach,
Der dort, für neue Taten Kraft sich schöpfend,
Von Gros noch zurückgehalten, ruht,
Doch dem die Muskeln schon zu schwellen scheinen? —
Es sprang mich jählings der Gedanke an:
Hier schläft die Furie des Weltkriegs! — O,
Wenn sie die schweren Lider öffnete!
Wenn sie das schöne wilde Haupt erhöbe,
Die schlangengleichen Locken schüttelte,
Das Traumgespinnst zerreißend um sich schaute,
Gleich einem Raubtier, das zum Sprunge ansetzt,
Zum unerhörten Sprung auf eine Welt — —

Nein, nein, das Gräßliche wird niemals sein!
Denn welcher Sterbliche besäß' den Mut,
Den Ueberhöllemt, dies Weib zu wecken?!

Zwei Jahre später . . . O, es fehlte nicht
Auf Erden jener ungeglaubte Mut! . . .
Sie schlug die Augen auf — des Menschen Haut
Ist jäh in einen Flammenschein getaucht,
Rot springen alle Quellen aus der Erde.
Wie Geister steigt das Blut zum Himmel auf.
Ein wilder Schreckensschrei, ein messerscharfer,
Klingt grausig aus in langgezogenen Wehlaut,
Der, nie ersterbend, um die Erde wandert.
Und wenn des Mordens Wahnsinn einmal schläft,
Vernimmt die Nacht ein angsterfülltes Flattern,
Gleichwie von jungen, sterbensmatten Vögeln,
Ein Zieh'n und Schweben, irrend, suchend, sehrend,
Ein frommes Raunen und ein wildes Fluchen:
Die Todesseufzer — — — — —

Und Bäche, Ströme, Meere quellen über
Von Tränen — — — — —

Weh uns! Vom Gift- und Gluthauch dieses Blickes
Wird in Jahrzehnten nicht die Welt genesen!

Und wiederum zwei Jahre später . . . Ach,
Noch ist der Furie Dursten nicht gestillt,
Noch nicht genug des Bluts hat sie getrunken!
So wollust-grausam kann ein Weib nur sein,
Ein lechzendes, das seine Sinne peitscht
In rasender Begier . . .

Und wann, o wann
Wird es gesättigt sein? — Es schweigt, wie immer,
Der Geist der Welt und läßt uns weiterträtseln,
Ob dieses Dämons grausenhaftes Tun
Nichts als ein Wüten hastentünder Kräfte,
Das ewige Kettenpiel von Grund und Wirkung,
Ob es nicht mehr: nicht dunklen Zweckes Werkzeug,
Ein kleiner Zug in unsapbaren Plänen.

Ein Strom des Lebens rauscht: O schlafe wieder,
Wutrasende! Du hast ja wieder Stoff
Genug zu betnen purpurroten Träumen!
Noch grauenvoller wirst du sein, noch schöner,
Wenn du im Traumi der Furie Glück und Wollust
Erinnernd, steigend, bis zur Reize schürfst.
Ein Lächeln unsagbarer Grausamkeit
Schürzt dann den schmalen Mund, und Nachgenuß
Süßlichen Stants von Millionen Leichen,
Berwesender, des heizenden Geruchs
Von brennenden, verholzten Dörfern, Städten
Wird deine Küßern bläh'n . . . O schlafe, schlafe! . . .

Dr. B.

Auf dem Garnisonfriedhof zu Berlin.

Von Franz Lüdke.

Wir hören rufen über dem Land —
Wir hören Schurren, Schaufeln im Sand —
Wir hören, wir Toten . . .

Wir spüren Sturm, der die Welt durchschreckt,
Der Leben tötet, Totes weckt —
Wir lauschen . . . lauschen . . .

Was grabt ihr, Gräber, Grab um Grab?
Wo welkten die Knospen? Wo fielen sie ab,
Ehe sie blühten?

Was öffnest du, Pförtner, die Kirchhofstür?
Was legst du den Riegel nicht wieder herfür,
Was hältst du sie offen?

Was will der endlose, schwarze Zug?
Uebergenug . . . übergenug . . .
Woher, ihr Toten?

„Wir kommen von Frankreich, von Rußland her,
Wir schlugen die Schlacht auf dem wirbelnden Meer —
Gebt Raum, Kam'raden!“

Erst eure Parole und Feldgeschrei,
Ihr toten Gesellen, dann geben wir frei —
„Losung: Deutschland!“

Zum 18. August 1916.

Kaiser Franz Josefs I. sechsundachtzigster Geburtstag.

Von Richard Schaukal.

Krieg: Not und Schreden, Greuel und Entsetzen,
Ein Trümmerfeld, das blutige Tränen nehen.

Doch sinnlos nur, wenn ihr's als Zweck betrachtet,
von ferne kühl Zerstörungswahn verachtet.

Taucht in die Tiefe und erfahrt mit Beben:
Hier gilt es mehr als Sterben oder Leben.

Das Sterben ist gemein, das Leben schönste.
Karg ist das Los der allgemeinen Dede.

Nur wenigen hat's je ein Blick verraten,
was über Leiden wertet, über Taten.

Sich selbst bezwingen, mehr: sich selbst vergessen,
an Unbekanntem seine Kräfte messen:

versinken, um in Höherem zu erstehen;
und sei es Wahn: sich selbst nicht mehr zu sehen;

der Pflicht sich beugen, seinem Joch sich fügen,
nicht mehr zu fordern, nur noch zu genügen;

zum Helden zu verblaffen, nicht zu glänzen,
still zu erlöschen, ohne sich zu kränzen.

So ragst, mein Kaiser, du in die Geschichte,
erfüllt von einem steten, starken Lichte.

Ein Beispiel bist du Tausenden, die leise
den Kelch geleert auf ihres Meisters Weise.

Zum 18. August 1916.

Von Richard Schaukal.

Krieg: Not und Schrecken, Greuel und Entsetzen.
Ein Trümmerfeld, das blutige Tränen nehen.

Doch sinnlos nur, wenn ihr's als Zweck betrachtet,
Von ferne kühl Zerstörungswahn verachtet.

Taucht in die Tiefe und erfahrt mit Beben:
Hier gilt es mehr als Sterben oder Leben.

Das Sterben ist gemein, das Leben schände.
Karg ist das Loß der allgemeinen Dede.

Nur wenigen hat's je ein Blich verraten,
Was über Leiden wertet, über Laten.

Sich selbst bezwingen, mehr: sich selbst vergessen,
An Unbekannten seine Kräfte messen:

Bersinken, um in Höherem zu erstehen;
Und, sei es Wahn, sich selbst nicht mehr zu sehen;

Der Pflicht sich beugen, seinem Joch sich fügen,
Nicht mehr zu fordern, nur noch zu genügen;

Zum Helden zu verblaffen, nicht zu glänzen,
Still zu erlöschen, ohne sich zu kränzen.

So ragst, mein Kaiser, du in die Geschichte,
Erfüllt von einem stäten starken Richte.

Ein Beispiel bist du Tausenden, die leise
Den Kelch geleert auf ihres Meisters Weise.

Feldpredigt.

Von Bruder Willram.

Freunde, hört mich!

Dieser graue Stein,
Moosumspinnen, soll mir Kanzel sein,
Und mein Vorspruch lautet — daß ihr's wißt: —
„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

Hoch und einsam, gleich dem weißen Firne
Glanzumloht zu Gottes Himmel ragend,
Kragt der Kaiser, auf der Greisenfirne
Habsburgs stolze Herrschertrone tragend; —
Euer Kaiser! — — —

Welches Land der Erde
Kann sich, Freunde, — welche Völkerherde
Solches Herrschers, solches Hirten rühmen?
Zählt die Blüten, die der Felsenwildnis
Starren Leib mit holdem Schimmer blümen!
Also leuchtet dieses Kaiserbildnis
Hehr und groß in heller Jugendblüte. — —
Blickt sein Aug' nicht treue Vatergüte,
Schlägt sein Herz nicht laut in heißen Schlägen
Jedem Leid und aller Not entgegen? — —
Armes Volk! — — —

Was du mit Sorgen säest,
Was dein Schweiß der kargen Ackerhölle
Abgerungen; was du schnittest, mähtest —
Hat nicht selten dumpfes Flutgerolle
Dir vernichtet —

Und das Wutgerolle
Dir zermalmt der wilden Hochlandswetter; — —
Wer war immer dann dein Helfer — Retter?
Nicht der Kaiser? — — —

Dessen Vaterhände
Rasch sich mähten, Sorg' und Not zu mindern
Und sich regten, stark und unverdrossen —
All die Tränen, die vor Kummer flossen,
Still zu trocknen —

Und das Leid zu lindern.
Sag' mir einer, wo der Ort sich fände
Seines Reiches, dem der Kaiser nicht,
Wenn es nottat, mit der Liebe Spenden
Beigesprungen, um das Weh zu wenden?
Wohltun, Milde sind ihm heil'ge Pflicht! — —
Das ist — Brüder, unser Kaiser! — —

Laßt
Eure Herzen ihm entgegenbrausen
Laut in Liebe! — —

Behrt dem Sturmesbrausen
Dieses Krieges, welcher — haßgeboren —
Um die Markn seines Reiches segt!
Lücke hat und Meineid sich verschworen
Wider ihn! — —

Und schwärzester Verrat
Stieß nach ihm mit gift'gen Menehlerdolchen;
Brüder auf! — —

Was heil'gen Zorn's sich regt
Heiß in uns ob solcher Judasstat —
Schreit nach Sühne; — —

Zählt's den Lügenmolchen
Mutig heim! Und denket allezeit
Stolzen Sinn's, daß ihr Tiroler seid:
Enkel derer, die im Neunerjahr
Gut und Blut für ihren Kaiser gaben,
Weil Tiroler nie geknauert haben. — —
Denkt ihr anders? — —

Soll in Not und Fahr
Nicht auch heute — wie zu jeder Frist —
Un're Treue hoch zum Himmel flammen? — —
„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“: — —
Lieb' und Treue, Leib und Leben! — Amen!

Innsbruck, (Tirol).

* Aus der im Herbst bei Tyrolia (Innsbruck) erscheinenden
Kriegslieder Sammlung: „Der heilige Kampf“ von Br. Willram.

18. VIII. 1916

Franz Josef.

Sei für das, was Du ertragen,
Trost Dir heut' und ird'scher Lohn,
Daß Dir alle Herzen schlagen,
Treu geschart um Deinen Thron!

Wie ein Vater von den Kindern
Tief geliebt wirst Du im Land;
Wo es gilt, ein Weh zu lindern,
Segensreich hilfst Deine Hand.

Nun am Abend Deiner Tage
Siegeslorbeer Dich umkränzt,
Klingt's wie eine Heldensage,
Daß Dein Walten unbegrenzt,

Unbegrenzt in Lieb' und Güte,
Unbegrenzt nach Ort und Zeit,
Selbst auch, wenn Dein Herz verglühte,
Fortwirkt noch in Ewigkeit.

Und in allen ihren Werken
Gehrer Liebe, Kraft und Pflicht
Folg' die Menschheit, sich zu stärken,
Deinem Vorbild hehr und licht!

W. A. Hammer.

1009 umfassen und weiterhin noch Gegenstände einer
Betrachtung sein sollen.

Zwölf gegen sechzig!

Ein Patrouillenstückchen. *)

Von Walter Flex.

Zwölf gegen sechzig — fünf auf einen,
Das läßt sich hören, soll' ich meinen.
Der Mann, dem das Stücklein soll gelingen,
Muß mit zehn Fingern zehn Hände zwingen!
Ein Finger gegen die ganze Hand —?
Fragt nicht lang'! Seht Euch und horcht gespannt!

Das russische Land lag tief im Schnee,
Dampf knurrte das Eis im Sagatschsee
Im Seewald, vom Fichtendunkel gedeckt,
Lag seit Wochen ein Russenhaufe versteckt.
Der war bei Tag und Nacht auf dem Posten,
Und ließ uns von seinen Bohnen kosten.
Raum hob man den Kopf über'n Grabenrand,
Pfiff einem die Kugel ums Mützenband.
Das ging so ein Weilchen, man nahm's in Kauf,
Und hielt sich nicht lang' bei dem Aerger auf.
Doch als ein paar böse Treffer gelungen,
Da riß die Geduld meinen grauen Jungen.
Und Peter Meyer, der Reservist,
Ersann einen Kriegsplan voll grober List,
Und knurrte verächtlich: „Das wär' zum Lachen!
Der Russenwald braucht ein Groß-Reinemachen.
Wir schaffen's heut Nacht und schmeißen den Ritt,
Ich weiß auch schon wie — also wer macht mit?“
Da zog doch manch einer den Rauch durch die Lunge
Und spuckte und sagte nur: Junge, Junge!
Elf Kerls, aber lauter junge Rekruten,

*) Unter die Teilnehmer dieser schneidigen kleinen Patrouille wurden sieben Eiserne Kreuze verteilt!

Ein „Kalauer“ des Kaisers.

Aus dem Felde schreibt ein Leser der „Täglichen Rundschau“:
Bei einem Ausritt begegnet Majestät neulich den Lebensmittel-
empfängern des Landsturm-Bataillons Kalau. Leutselig, wie immer,
fragt der Kaiser den sich meldenden Führer: „Na, auch Kalauer?“

Der Storch von Gorodetschno.

D Storch von Gorodetschno,
Du wunderlicher Kauz! —
Hart vor dem Schloß am Hügelkamm
Auf halbvermorschtem Riesenstamm,
Dem Sturm und Zeit die Krone nahm,
Dort haust der wunderliche Kauz
Auf seinem Nest und baut's.

Der Storch von Gorodetschno
Ist ja kein Hagestolz!
Als ich zum erstenmal ihn sah,
Zog ich mit Sang und Klang, hurra,
Auf Urlaub nach Cellesia.
Sein Flügelschlag ging schier kobolz —
Ein Storch und Hagestolz?!

Der Storch von Gorodetschno
Ist mindestens Prophet!
Als ich zum Graben ostwärts zog
Und wieder in das Tal einbog,
Der Klapperstorch vom Nest her flog:
„Wie steht's zu Haus, Herr Feldpoet?
War ich ein Glücksprophet —?“

D Storch von Gorodetschno,
Du lieber, loser Schelm! —
Wer wird so witzbegierig sein, —
Dieweil du standst auf einem Bein,
Ward mir ein Traum voll Sonnenschein:
— Ganz heiß wird's unterm Kugelhelm —
D Storch, du böser Schelm.

Der Storch von Gorodetschno
Ist deutscher Patriot!
Schwarzglänzend ist die Flügeltracht,
Weiß des Gefieders Daunenpracht,
Rotleuchtend uns sein Schnabel lacht —
D Storch, du deutscher Patriot,
Bleib immer schwarz-weiß-rot! —

Rudolf Kengshausen, Vize-Wachtmeister.

Geschrieben in Nowogrodek, auf der alten Burgruine des litauischen
Königsschlusses, im Juli 1916. — Gorodetschno ist ein Dorf in Litauen,
nahe der Memelfront.

19. VIII. 1916

Der Hafer.

Schon reist der Hafer goldig hell, —
Das Rößlein soll ihn haben,
Auf daß es noch einmal so schnell
Zu Kampf und Sieg mag traben!

Der Roggen will dem Reiter Kraft
Zu frischer Tat verleihen,
Der Hafer seinem Tiere schafft
Ein blühendes Gedeihen.

Der Hafer ist dem Rößlein Bohn
Für mutiges Vollbringen
Bei schmetterndem Trompetenton
Im heißen Schlachtenringen.

Stürmt fröhlich hin auf stolzer Bahn,
Ihr braven Reiterpferde, —
Der Hafer schwillt und reist heran
In treuer Heimerdel!

Alfred v. Wurmb.

20. VIII. 1916

Zeit-Strophen.

Die bessere, die bemittelte Welt,
Die auch im Kriege sich unterschält,
Und die sich aus der dunstigen Stadt
In sommerfrischen gestüchtelt hat,
Genießt ihr Leben mit gutem Mut —
Doch zollt sie dem Zeitgeist ihren Tribut:
Sie reserviert bei Genuß und Spiel
Stets eine Kränne fürs Mitgefühl.

Auf der Terrasse am grünen See
Sitzt eine Dame beim Eiskaffee.
Die Brise ist kühl und der Schluß ist kühl,
Und die Reserve an Mitgefühl
Wird, während man sich was Gutes gönnt,
Liquid gemacht im rechten Moment.
Die Dame seufzt — und sie schlüßelt ihr Eis:
„Die armen Soldaten, die haben's jetzt heiß!“

Im Restaurant unterm Lindenbaum
Träumt einer den schönsten Pilsnertraum.
Das rinnt hinunter so angenehm,
Und die alte Linde gibt außerdem
Den schönsten Schatten — der Tag war heiß —
Da wischt er sich ab den Denkersehweiß
Und spricht, vor Mitgefühl purpurrot:
„Im Kampf, da haben sie Wasserrot!“

Zwei Kränlein schwingen, obwohl's August,
Das Tennis-Malett nach Herzenlust.
Sie spielen sich heiß, sie spielen sich müd
Und zählen die Stundentage solid.
Dann geh'n sie nach Haus', und die eine spricht:
„Mehr als eine Stunde vertrag ich's nicht!“
D'rauf seufzt die and're voll Mitgefühl:
„Der Krieg ist ein noch schwereres Spiel.“

Auf der Veranda mit Kampf und Müß
Wickelt fr. ab die Laroopartie,
Denn nichts erfrischt die Gemüter so
Wie ein schwieriger Pagot-Ultimo.
Der Herr, dem's eben gelang so schön,
Will Mitgefühl bei dem Nießich sehn.
„Uff!“ höhnt er. „Ja, so ein Sieg ist schwer —
Wie geht's da erst an der Offfront her!“

Nach einem opulenten Souper
Sitzen die Herren beim schwarzen Kaffee,
Verdauen und rauchen und sind vergnügt,
Weil man für Geld noch was Gutes kriegt.
Was einer endlich, wie sich's gebührt,
Das bißchen Mitgefühl wieder spürt —
„Gottlob, man hört doch jetzt allgemein,
Die Feldküche soll vorzüglich sein...“
Storian.

Quo modo ceciderunt fortes!

(Wie die Tapferen fielen.)¹⁾

Von Bruder Willram.

Erschlagen auf deinen Bergen
Ruh'n — eine schreckliche Mahd —
Tirol! die Stolzen und Starken,
Die der Heimat wonnige Marken
Schirmten vor Verrat! — —

Wie sind die Selben gefallen!
Die herrlichen, hohen Mut's
Gesunken im heiligen Kampfe! —
Noch rauchen die Höhen vom Dampfe
Ihres vergossenen Bluts; — — —

Nun trauert ihr Malgen und Matten
Und hemmt euer Blüsten und Blühn,
Denn es müssen die Lannen der Berge
Viel hundert und tausend Särge
Kränzen mit Immergrün!

Nun soll — ihr Hügel und Länge —
Nicht Regen, noch nässender Tau
Euch fürder feuchten und laben,
Denn es halten dort hungrige Raben
Krächzende Totenschau! — — —

An ihren Wunden gestorben —
Verloschen in heißer Schlacht,
So liegen sie stumm unter Steinen,
Und ach! weder Wünschen noch Weinen
Sie wieder lebendig macht! —

Der Himmel aber soll blauen
Ob ihnen wie nie so hold;
Und das Leuchten der ewigen Firne
Soll jegliche Helberfirne
Schmücken mit Kronengold!

Innsbruck (Tirol).

Die Rosen.

Von

Gertrud Epstein.

Auf deutscher Erde irgendwo mocht's sein —:
 Zerwühlter Boden, Kampfzerstörter Stein,
 Gewehr und Säbel und Soldatenhut,
 Trümmer und Kugeln, Leichenruh' und Blut, —
 Und dann — matt wohl und müd', doch unverletzt,
 Nicht fern von dem, was Blei und Blut zerfezt —
 Wie arme, stille Träume,
 Die Rosenbäume. —

Und seh'n fast kränkend schön und lieblich aus
 Um blut'gen Wege, am zerschoss'nen Haus. —

Was soll'n uns Rosen heut' ?
 Heut' ist die Welt in Brand und Blut getaucht
 In Brand und Blut — —
 O bange Zeit, die keine Rosen braucht!

Die Rosen weiß, die Rosen dunkelrot
 Schauen umher, und schau'n in Krieg und Tod,
 Und suchen heit're, hängende Veranden,
 Und Frau'n, die an umranktem Fenster standen,
 Und suchen die verlor'nen Festgesänge
 Und Geigenklänge. —

Ein Rosenstrauch verschüttet seine Pracht
 Und sagt: „Fort, Sonnentag und Sommernacht!
 Was sind wir Rosen heut' ? —
 Sind Scham und Schutt an Mauern blutumraucht,
 Drum will ich sterben
 Zur blut'gen Zeit, die keine Rosen braucht!“

Ein sanfter Regen aus der Wolke brach
 Und niederträufelnd so zur Rose sprach:
 „Stirb', Rose, nicht! Halt Deine Wurzeln
 Und Blatt und Kron' und Deines Stammes wart,
 O leb' in Deiner armen Heimaterde
 An brand'ger Wand, am eingestürzten Herde,
 Daß Du bereit, wenn meine Stuben seh'n,
 Und wieder weiße Frauenkleider weh'n;
 Wenn auf den Tischen schlanke Vasen warten
 Auf Farb' und Duft aus einem Rosengarten,
 Daß Du bereit, wenn neue Stuben seh'n,
 Zur süßen Zeit —
 Zur Zeit, die Rosen braucht!“

Ein Brief aus dem Graben.

Der Brunnen meines Blutes rauscht
In der stillen Nacht.
Ich bin an Dir, Du ferne Liebe,
Auf einmal erwacht.

Es liegt ein toter Kamerad
Im Schatten dort.
Noch läuft von seiner Hand ein Brief
In die Heimat fort.

Er schrieb ihn, wie an Dich da schreibt
Fehlt meine Hand,
Im Schein des Mondes, der gestern
Wie heute am Himmel stand.

O halte dieses Blatt ans Herz
Und berge es gut!
Mein Blut rauscht drinnen, wenn morgen
Auch seine Welle ruht.

Hans Heinrich Ehrler.

21. VIII. 1916

Artilleriekampf im Sommer.

Von Erich Wentscher.

Alle Felder gelb, alle Straßen leer,
Als wenn das Leben im Mittag verrann,
Als hielte die Erde den Atem an!
Und doch ist's so gewitterschwer. —
Der Tag ist leer wie tiefste Nacht,
Nirgends ein Helm, ein gleißender Lauf.
Und doch tobt zwischen Front und Front
Eine unsichtbar verderbende Schlacht. —
Nur ganz weit am Horizont
Blühen weiße Knospen auf,
Die sich entfalten und zerfließen.
Gelbe Flämmchen blitzen und grüßen.
Über das ferne Blitzen und Dröhnen
Hält unsichtbar mit eisernen Strahlen
Ueber die Felder ein Netz gespannt.
Die weißen Knospen reißen Wunden,
Vielleicht schon legen die nächsten Stunden
Auf tote Halme die eiserne Hand. —

In die Schlucht getauert,
Amet ein verstecktes Bataillon,
Biegt und lauert. —
Und durch goldnen Weizenbrand
Fließt ein breiter Streifen Mohn
Wie blutrotes Fahnenband.

22./III. 1916

Das Land ohne Sonntag.

Wir haben gelernt, in die Nacht zu sehen
Mit Augen, die in das Finstere bohren,
Wir lauschen anders beim Postenstehen
Wie sonst wohl Menschen, mit unseren Ohren.
Und wenn dort drüben der Schuß vergrollte,
Dann wissen wir schon am Brausen und
Pfeifen,
Wohin der Feind ihn lenken wollte —
Wir lernten vom Tod das Spielen und Greifen.
Wir wissen nichts mehr von Wochen und
Stunden,
Wir haben an Tag und Kalender vergessen
Und leben, durch Eisen und Feuer gebunden,
Wir schießen und wachen, wir schlafen und
essen. —
Stumpf sind wir geworden vom Leiden und
Mühen,
Doch träumen wir alle vom Leben und Frieden,
Und innen hegt jeder, gleich heimlichem Blühen
Die Hoffnung: ihm sei einst die Heimkehr
beschieden.

Martin Proslauer,
Gefreiter in Flandern.
(„Berl. Tageblatt“.)

Der Reiter und der Rosenstrauch.

Ein Reiter ritt in Feindesland
Dahin in dumpfem Brüten;
Ein Rosenstrauch am Wege stand,
Besät mit zarten Blüten.

Der Reiter auf die Köhlein schaut,
Leis raunt ihr lachend' Blüten:
„Die Sonne strahlt, der Himmel blaut,
Des Lebens' Funken sprühen!“

Frohmutig wird des Reiters Sinn:
Noch gibt's ein Blühen, Hoffen!
So lang' ich noch im Sattel bin,
Steht alle Welt mir offen!

Ein Rosenknösplein reißt er ab,
„Für's Liebchen“, spricht er leise;
Hell klingt zum Hufschlag trab, trab, trab
Eine lustige Reiterweise.

(„Lustige Blätter“.) Kurt Ullrich, Hauptmann im Felde.

Die „Soldatenzeitung“.

Eine der interessantesten Erscheinungen unter den im Kriege entstandenen Feldzeitungen ist die von der Presseabteilung, Feldpost Nr. 239, herausgegebene „Soldatenzeitung“, die nun allwöchentlich als starkes, reichhaltiges Heft aufgelegt wird. Ursprünglich nur ein zwanglos erscheinendes Blatt, von Soldaten für Soldaten geschrieben, wuchs sich allmählich zu einem stattlichen, regelmäßig erscheinenden Wochenblatte heran. Aus all den schöpferischen Talenten, die als Kämpfer an der Front stehen, sammelten sich ihre Mitarbeiter, und was diese unter den mächtigen Eindrücken des Krieges, sozusagen in den Gefechtspausen, schaffen, das bildet den eigenartigen Inhalt der „Soldatenzeitung“. So erstand in der „Soldatenzeitung“ der Typus eines Blattes, der seinesgleichen nicht besitzt: ein kernhaftes Soldatenblatt, durchdrungen von der höchsten, kraftvollsten Auffassung des österreichischen Staatsgedankens, daneben eine Heimstatt für den unverwüftlichen Humor, der unsere Soldaten auch in der Stunde der Gefahr nicht verläßt. Wer nicht als Kämpfer im Felde steht, sich aber eins fühlt mit jenen patriotischen Zielen, denen die „Soldatenzeitung“ dient, oder sich für ihre Eigenart interessiert, erhält Auskunft durch die Presseabteilung Feldpostamt Nr. 239. Nummer 11 des Blattes vom 20. d. veröffentlicht folgendes ewig wahre Gedicht:

„Der Brückeberger.“

Herr, den der grimme Zufall hieher geweht,
Herr, der Du die Heere gebierst,
Der Du alles, was nacht vor Dir steht,
Kalt assentierst,
Erhöre mich!
Siehe meiner Beine geschwungene Zeile,
Laß' meiner Zähne bräunliche Fäule,
Meiner Augen scharfes Gebrille
Gnade bestehen. „Der nicht“, sei Dein Wille!
Siehe meines Brustes tiefgreifende Höhlung,
Hör' meines Herzens angstvolle Zählung,
Schau, wie ich auf meinen Plattfüßen krieche,
Weine mit mir, wie ich schwach bin und flehe,
Denn ich bin selbst zum Erschießen zu schwach.
Herr, Laß' Dich rühren! Laß' nach!
Schau, bitt' Dich genau, ob ich wirklich das Maß hab',
Ob ich die Farb' nicht von trockenem Gras hab',
Schau meinen Nachbarn, leicht wird Dir die Wahl,
Und dann, mir scheint's, ich bin nicht ganz normal.

Ich wär' auf den Militarismus nur ein Pamphlet.
Herr, sag' „untauglich“, denn ich bin blöd.
Sagst Du es aber nicht grade und ehrlich,
Dann zitt're! Dann werde ich „unentbehrlich“!
Ich krieche unter in einem Bankinstitut,
Dort wohne ich sicher warm und gut,
Oder ich gerbe, webe, gieß oder blase,
Mache Analysen für Diastase,
Oder hab' einen Onkel, der bläst, webt oder gerbt,
Uniformen liefert, Bilanzen färbt,
Der wird gewiß dann für seinen Neffen
Etwas Enthebungsbedürftiges treffen.
Wer so einen Onkel hat, der ist zu loben,
Der wird enthoben.
Enthebt man mich aber nicht, trotz aller Künste,
Als seligen Sammler der Kriegsgewinne,
So wird doch im tiefsten Hinterland,
Meine große Begabung bekannt und erkannt.
Und beim Belten, Verpflegs- und Montursmagazin,
Bei der Kupfersammlung in Prag oder Wien,
Als Fadenzähler, als Kautschukwieger,
Als Verwalter von „Lorbeer für unsere Sieger“,
Als Beleger der Zucht von Seidenkokons,
Als Kassier von „Gold gab ich für Anteilhabens“,
Als Fachmann für trockenes Pferdeputum,
(Oder sonst eine Stellung mit Feldrelutum),
Oder sonst aus wichtig strategischen Gründen
Jrgend eine Verwendung finden.
D'rum sag' ich und bleibe auch fest dabei:
Schreib „untauglich“! Sonst kriegst Du nur Schreiberi.
Schreiben und Sorgen, als Ding an sich.
Herr, enthebe mich!

Navigare necesse est!

Von Hermann Rüdiger.

Die Mannen der „Deutschland“ führen
Durch Meerestiefen nach West ...

Frischauf! Nun folgt ihren Spuren:
Navigare necesse est!

Was Kapitän König gewonnen,
Ist mehr als Kautschuk und Erz;
Die Fracht füllt unsere Tonnen,
Die Tat erhebt unser Herz.

Es hatten sich britische Knechte,
Dich zu verderben, geschart,
Dein Kurs aber blieb der rechte,
Du Recke von Wifinger Art.

Wohl sandten sie Häsherbriefe
In alle Winde hinaus,
Dein Stern, Kolumbus der Tiefe,
Er führte dich dennoch nach Haus!

Die Mannen der „Deutschland“ führen
Durch Meerestiefen nach West ...

Frischauf! Nun folgt ihren Spuren:
Navigare necesse est!

„Navigare necesse est, vivere non est necesse“ =
„Schiffahrt zu treiben ist notwendig, zu leben ist nicht not-
wendig“, alter Spruch am Hause „Seefahrt“ in Bremen.

Mein Trost.

Von Will Vesper.

Erbärmliches ist viel in jedem Volk.
Doch weiß ich mir in Deutschland guten Kern,
gesundes Mark im Innersten des Volks,
des frommen, graden, rechtlichen. Die gingen
den Weg der Spötter nicht und liefen
nicht auf den Gassen um.
Die wahrten ihre Kraft,
stillwachsend, festigend im Innersten.
Wie Bäume, die an guten Wassern stehen,
sind sie gesund und der Natur verwandt,
der Gottheit trauend,
jeder treuevoll,
im kleinen, kleinsten,
allerkleinsten auch.
Handwerker, Bauern sind's so gut wie Denker, Dichter,
die nicht dem Markt,
die still dem Werke dienen und dem Geist;
Frauen und Mädchen, heiliger Sittsamkeit.
— Die weht kein Wind hinweg!
Die bricht kein Leid.
Die gehen lieber in den Tod, als daß
sie von der Treue ließen angestammter Art.
Gelassen, ernst und unerschütterlich,
auch heiter — denn sie sind den Göttern nah —
tun sie ihr Werk, wozu das Schicksal ruft,
und gehn entschlossen auch den dunklen Weg;
hinab? hinauf? — sie fragen nicht danach,
sind überall zu Haus.
Sie können sterben — — doch verderben nicht!

Zwei Worte.*

Von Rudolf Herzog.

Und fragt ihr, wer der Sieger ist,
 Wer kühn die Schlacht geschlagen:
 Nicht Regiment noch Feldobrist
 Weiß euch ein Mund zu sagen.
 Ein ein'ger Name wird genannt —
 Wer hat die Feinde überannt?
 Das Vaterland!

Und fragt ihr, wo der Gatte fiel,
 Wo eure Brüder bluten,
 Der Sohn auf sturmzerpaltnem Kiel
 Schwand in den Meeresfluten:
 Die eine Antwort alle eint:
 Wem heut nicht mehr die Sonne scheint,
 Er blieb — vorm Feind!

Generalbefehl: Schweigt und vertraut!
 Hei, war das nötig heute?
 Die Jagd ist auf! Ein Hauch, ein Laut,
 Und los ist rings die Meute.
 Woll'n wir des Feindes Treiber sein?
 Die Lippen seht, das Herz zu Stein!
 Schmerz, bist du klein!

O Muttersprache, stärker fand
 Ich nie dein Herzblut pochen.
 Zwei Worte — Feind und Vaterland —
 Und alles ist gesprochen.
 Stumm ringt das Volk auf blut'ger Flut
 Fort mit der letzten Tränenpur ..
 Zwei Worte nur!

* Aus dem bei Quell & Meißer in Leipzig erschienenen Kriegsbuche
 des Dichters: „Ritter, Tod und Teufel“.

* Sie wird eine Kanone! Auf dem Innsbrucker Hauptbahnhofe langten aus Vorarlberg sechs reichgeschmückte Glocken ein. Auf der größten der Glocken standen, mit Kreide geschrieben, folgende Verse:

„Draußen hear i schiaßen
's Läuten tuat mi verdriassen,
Meine Buaben von der Omoan
Lass i a nit alloan.
I geah jacht davon
Und werd a Kanon!“

Nachdruck verboten.

Deutschland!

Ein Wort ist, das von allen Lippen geht;
 Ein Wort, das in allen Herzen geschrieben steht
 Mit goldenen Lettern;
 Ein Wort, das über wütenden Wettern
 Siegesverheißend erklingt wie ein großes Gebet;
 Weihe-Wort,
 Heiliger Nänenhort:
 D e u t s c h l a n d !

Und wieder geht
 Durchs Land das große Gebet...
 Und wieder ist aus Not und Nacht
 Neue Siegestat erwacht.
 Deutschland auf kühnem Wikingermweg
 Trotz Feindesgewalt und Feindesgeheg
 Brach sieghaft durch.
 D u r c h !

Deutschland, wir sind mit Beten und Bangen
 Im Herzen auf Deinen Weg mitgegangen.
 Wir waren mit Dir in Fährde und Not
 Und wir führen mit Dir ins Morgenrot,
 Wir führen mit Dir in den Morgenschein
 Des Sieges hinein...

Nun neigen wir uns. Und mächtig geht
 Zum Himmel das heldische Dankgebet:
 Deutschland, Deutschland, Deutschland!
 Hanns Anderle.

Trommelfeuer.

Aus hundertköpfigen Schlachten
hebt sich die neue Schlacht.
Aus Monden, die wir wachten,
steht auf die letzte Nacht.

Aus vielen tausend Nöten
steht auf die letzte Not.
Aus Pulvermorgenröten
steigt letztes Morgenrot.

Kein Ehr' ist mehr, kein Schande.
Hier sind wir ganz allein,
Verlassne und Verbannte:
Der Feind trommelt sich ein.

Friert euch? — Ihr blickt in Schauer
seltsam an euch herab —?
In ungeheuren Mauern
steigt rings empor das Grab.

In ungeheuren Feiern
trinkt uns hinweg der Tod.
In ungeheuren Schleiern
stampft uns der Krieg in Kot.

Will's Glück, so sterb' ich heute,
will's anders, lieg ich krumm
— wie lang — im Grabgeläute,
und dann wird alles stumm.

Und wär es, daß von allen
einen es von sich spie:
Hier ist ja doch gefallen
die ganze Kompanie.

Soldatenlos, o schönes,
Zu sterben für den Sieg —
Mein Freund, mein Freund, ich höh'n es,
So, wie ich vor Dir lieg.

In ungeheuren Feiern
trinkt uns hinab der Tod.
Ach! deck mit deinen Schleiern
dies Meer von Blut, mein Gott.

Rudolf G. Binding.

Mir träumte, es wär wieder Frieden . . .

Mir träumte, es wär wieder Frieden
In der sonnigen, glücklichen Welt
Und Ruhe und Freud uns beschieden
Und das Schwert in die Ecke gestellt:
Der Bauer geht hinter dem Pfluge,
Der Bürger erwirbt sich sein Brot,
Der Künstler schafft hehre Werke;
Zu Ende ist alle Not. —

Und abends im Kreis seiner Lieben
Der Vater spricht ernst das Gebet —
Wie ist's doch so heimisch-behaglich . . .
Die Zeit leise rinnend vergeht

Und der Vater erzählt von den Zeiten,
Da der K r i e g durch die Lande ging,
Von Sorgen und bitteren Stunden,
Und weiß einen eisernen Ring
Und ein eisernes Kreuz und die Semmel,
Die letzte, die damals zu Kauf
Und Brot, Mehl- und Zuckerarten
Und eines Gewehres Lauf
Und Splitter von schweren Geschossen
Und Knöpfe vom feindlichen Heer,
Er erzählt von Schlachten und Stürmen,
Von Hunger- und Krankheitsbeschwer.
Von der Wand herab sehen zwei Kaiser,
Ein stolzer Mann und ein Greis:
So fest und echt war die Freundschaft
Und die Zeiten so groß und so heiß. —
„Und wir Krieger“, so sagt der Vater —
Und die Mutter drückt ihm die Hand —
„Wir standen wie Felsen im Meere
Ganz eisern im Weltenbrand.
Und daheim unsre Frauen und Kinder
Sie hielten tapfer aus,
Wir stritten für uns're Heimat,
Sie wahren in Treuen das Haus.
Und Gott hat uns geholfen,
Wir schlugen den feigen Verrat —
Dort draußen schlafen die Helden:
In Frieden steht unsere Saat.“ —

Und stille wird's in der Stube,
Die Uhr schlägt hell vom Kamin,
Und draußen am ruhigen Himmel
Zart silberne Wolken ziehn . . .

Und Heldenlieder klingen
Und innig-tiefes Fleh'n:
„In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiederseh'n!“
Und Männer und Jünglinge schreiten
Zum Kampf an die Front hinaus. —
Ihr kämpft für Sieg und Ehre,
Wir wahren in Treuen das Haus:
So ist uns der Sieg beschieden,
Daheim uns und euch im Feld! —
So kämpfen wir um den Frieden
Und eine glücklichere Welt . . .

M i c h a e l R i e b e r.

Der Mann auf Patrouille.

Ich gehe u n t e r hohen Sternen,
Tief unter hohen Sternen hin —
Ich schreite ü b e r weiten Sternen,
Hoch über Sternen schreite ich dahin.

Die Hände, wie zum Flug bereitet,
Sind Sternenzeiger, fernem Brand
In weiser Andacht hingebreitet —
Wegweiser mir aus diesem fremden Land.

In eine Heimat, die ich hüte
Bewehrt, bereit und gottesbang.
Und eine weltergriffne Güte
Schenkt mir den Frieden beim Patrouillengang.

Die Weisheit dieser Stunde schmiedet
Ein S t e r n e n h e m d um meine Leiblichkeit.
Ich atme fest und eingefriedet
In einen P a n z e r v o n U n e n d l i c h k e i t!

Max Preis.



Tag der Liebe.

So, zwischen Felder hin, die sanft bewegt
Den Duft der Blüte in die Luft versenden,
Ist ein ganz schmaler Pfad hineingelegt.

Dort gehen zwei, ihr junges Glück in Händen,
Die heißen Blicke ineinand' versenkt,
Achlos vorüber an den Maigeländen.

Der Tag der Liebe, der sich ihnen schenkt,
Ist ohne Ziel und geht durch Nacht und Tage,
In die kein Hauch, der Wirklichkeit sich drängt.

Dem leichten Rahn der Zeit, daß er es trage,
Vertrauen sie das Glück, das ihnen ward.
Seliger Gang dieser verliebten Tage,
In denen Wunsch sich mit Erfüllung paart.

Felix Langer.



„Das Schiff streicht durch die Wellen.“

Das englische Großmaul spricht —
Wir kennen ja keine Tiraden:
„Schon nah' ist das Strafgericht,
Und Deutschland bittet um Gnade.“

Sie schreien — das Schreien ist leicht —
Und lügen stets bunter und bunter:
„Hurra, es ist erreicht,
In Deutschland geht's drüber und drunter!“

Doch Deutschland erzittert nicht,
Es wählt die kühnsten der Pfade,
Es taucht in die Tiefe und bricht
Die aller schlimmste Blockade.

Das Schiff durch die Wellen streicht,
Wir grüßen es froh und munter:
„Hurra, es ist erreicht,
In Deutschland geht's drüber und
drunter!“

Friedrich Adler. („Bohemia.“)

Zeit-Strophen.

Und als der Toni Urlaub nahm
Und von der Front nach Hause kam,
Da waren alle Anverwandten
Und ganz besonders seine Tanten
Auf diesen Gelden ganz verlesen —
Wetteifernd lud man ihn zum Essen,
Und also speiste er, wo möglich,
Bei einer andern Tante täglich.

Querst bei Tante Geneviev,
Die überaus beklüßten schien,
Mit guten Sachen ihn zu stärken —
Doch ließ dabei sie heimlich merken,
Daß noch was Bessres ihn erwartete;
Der Toni sah gespannt und hartete —
Und schließlich kam das Stubenmädchen
Mit einer Schüssel Zwetschgenknödel.

Der Toni aß so viel, wie nie,
Doch bei der Tante Valerie,
Wo er am nächsten Tage speiste,
Ging das Menü im selben Geiste;
Dasselbe mysteriöse Deuten
Auf Dinge, die sich vorbereiten —:
Und schließlich kam das Stubenmädchen
Mit einer Schüssel Zwetschgenknödel.

Auch bei der Tante Henriette
Fand es der Toni gut und nett,
Vollbrachte laudend Gebentaten —
Doch darter Wink ließ ihn erraten,
Daß für den höchsten der Genüsse
Er kaum noch reservieren müsse —:
Und schließlich kam das Stubenmädchen
Mit einer Schüssel Zwetschgenknödel.

Ach, bei der Tante Ursula
War Toni schon dem Plagen nah,
Sein Magen war fast im Verrothen —
Doch ein verheißungsvolles Lächeln
Der Tante gab ihm neue Mittel
Und neue Kraft für's Schlagkapitel —:
Und schließlich kam das Stubenmädchen
Mit einer Schüssel Zwetschgenknödel.

Das ging dem Toni über'n Spaß,
Er wurde tot, er wurde blaß,
Er lief davon, er mußte flüchten
Und auf den Urlaubstrest verzichten.
Im Feld bei seinen Kameraden
Erzählt er vom erlittenen Schaden —:
„Im Traum noch sieht mein wüster Schädels
Gespenster — Tanten — Zwetschgenknödel!“
Florian.

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Eine Erinnerung an den Kriegsmai 1915.

Von Walter Fler.

Im Sumpfwald war's . . . auf Wacht am Pfingstvorabend,
Rot überm Ruffenwald stand Mars und Mond,
Und Luft und Wald und Wasser war uns feind.
Wie Disteln starrten unsre Drahtverhaue
Im Sumpf vorm Kolnobach.

Ein Torfbrand schwelte

Helz übers Moor im Forst von Augustow.
Doch heißer schweiten Haß und Hohn herüber
Von Wald zu Wald. Aus allen Ruffenschanzen
Quoll trunkner Lärm und Pöbelhauchzen auf.
Ein wüster Schwall wie eine gift'ge Wolke
Ging brandend über unsre Gräben hin.

Und ab und zu sprang aus dem Dunkel drüben
Ein Ruffe auf die Brustwehr seines Grabens,
Die Hände hohl vorm Mund wie einen Trichter,
Und schrie uns johlend einen Schimpf herüber,
Der wie ein Peitschenhieb durchs Dunkel fuhr.
Gelächter schäumte auf, wenn er zurücksprang . . .

Musikflayellen lärmten tief im Wald,
Und tausend Ruffenmäuler spien brüllend
Slawischen Haßgesang auf unsre Gräben.
Der erste Jahrmarkt dieser Pfingstnacht schwoll
Zum Hexensabbat an, der uns verhöhnzte. . . .

Der Wald von Augustow stand schwarz und still,
Und unsre Herzen waren kalt von Ingrimm.
Wir wußten wohl, warum der Ruffe jauchzte!

Italiens Treubruch flammte durch die Nacht
Wie ein Fanal aus Süden. Neberm Wald
Lag's wie ein Widerschein des neuen Krieges.
Italien — ! — war das Haß- und Hohngeschrei,
Das sie den Siegern der Majurenschlacht
Ins Antlitz spien wie einen giftigen Fluch.
„Italien hat euch verraten!“ zischten
Die tausend Slawenzungen aus dem Dunkel

Wir hockten, drei Kam'raden, an der Brustwehr
Des deutschen Grabens. Und der Jüngste hatte
Sein neues Testament aus dem Tornister
Gekramt und auf der Brustwehr aufgeschlagen.

Im Dämmerchein des roten Mondes stand er
Und las aus Lukas das Kapitel von
Judas Ischariot, dem Verräter, vor.

Das in den rohen Jubel der Tataren,
Das in das Schweigen unsrer deutschen Gräben
Hart wie ein Richter, den kein Lärm besticht . . .

Er endete und schloß das Buch. Da — hörch,
Erst jetzt empfanden wir's — — die Deutschen sangen!

Die bisher lautlos schwiegen wie im Grab
Und ihren Feinden keine Antwort gönnten,
Sie sangen aus dem Dunkel ihrer Gräben . . .

Einer fing an . . . Ein zweiter stimmte ein . . .
Die Posten an der Brustwehr nahmen's auf . . .
Von Schulterwehr zu Schulterwehr klang's fort,
Von Unterstand zu Unterstand . . .

Nun sang
Der ganze deutsche Graben — — „Vaterland!
Lieb Vaterland magst ruhig sein . . .“ Das quoll
Wie aus der Erde selbst. „Lieb Vaterland,
Wir alle wollen Hüter sein . . .!“ Das quoll
Aus tausend Herzen auf wie ein Gebet.

Geruhig, fest, demütig, trohig, fromm
Und innig sangen sie. Und sangen's nicht
Dem Gegner lärmend ins Gesicht. Sie sangen's
Ins eig'ne Herz hinein wie ein Gebet . . .

Die Russen überm Sumpf verstummten . . . lauschten . . .

Wir schwiegen still wie in der Kirche. Nur
Das Blut in uns sang leise mit und stieg
Uns singend in die Lippen. Vaterland!
Lieb Vaterland! Das klang wie Amen, Amen! . . .

Pfingstgeist war ausgegossen in die Nacht.
Geist war ergossen, und der Geist wird siegen.
Deß sind wir fröhlich. Segne Gott solch Pfingsten!

Trommelfeuer.

Aus hundertköpfigen Schlachten
hebt sich die neue Schlacht.
Aus Monden, die wir wachten,
steht auf die letzte Nacht.

Aus vielen tausend Nöten
steht auf die letzte Not.
Aus Pulvermorgenröten
steigt letztes Morgenrot.

Kein Ehr' ist mehr, kein Schande,
Hier sind wir ganz allein,
Verlass'ne und Verbannte:
Der Feind trommelt sich ein.

Friert Euch? — Ihr blickt in Schauern
fetsam an Euch herab —?
In ungeheuren Mauern
steigt rings empor das Grab.

In ungeheuren Feiern
trinkt uns hinweg der Tod.
In ungeheuren Schleiern
stampft uns der Krieg in Not.

Will's Glück, so sterb' ich heute,
will's anders, lieg ich krumm
— wie lang — im Grabgeläute,
und dann wird alles stumm.

Und wär' es, daß von allen
einen es von sich spie:
Hier ist ja doch gefallen
die ganze Kompanie.

Soldatenlos, o schönes,
zu sterben für den Sieg —
Mein Freund, mein Freund, ich höh'n' es,
So, wie ich vor Dir lieg.

In ungeheuren Feiern
trinkt uns hinab der Tod.
Ach! deck mit Deinen Schleiern
dies Meer von Blut, mein Gott.

Rudolf G. Binding
(Frankfurter Zeitung)

Tagesbericht.

Gebet.

Von Ricarda Duch.

Herrgott, ich bin allein zu schwach,
Hilf mir in diesem Streite,
Sei du durch dieses Ungemach
Des schwanken Schritts Geleite.
Die Hände dein sind voller Gut,
Voll eitel Kraft und Leben.
Mein Herz erstirbt; gib neuen Mut,
Der Hölle zu entschweben.

Herrgott, es steigt der trübe Schwall
Zum Hals mir mit Ersticken,
Laß deiner Stimme Frühlingschall
Mich hören und erquicken.
Mach', daß die Flut mich nicht verschlingt,
Daß unter deinem Schirme
Ich auf den Wellen starkbeschwingt
Wie eine Schwalbe stürme.

Hier lacht kein Freundesangesicht,
Der Sterblichen Gebete
Vergingen wie ein qualemend Licht,
Wenn nicht dein Hauch hier wehte.
Herrgott, mein töricht Wunsch und Wahn
Weiß nicht, was Nuß und Schade;
Was mir von dir wird angetan,
Sieg oder Tod, das nehm ich an,
Das fließt vom Quell der Gnade.

(Aus der Feldzeitung der 3. deutschen Armee „Der
Champagne-Kamerad“.)

Zwei Deutsche.

Von Margarete Bruch.

Aus der Himmelsruh' auf die Erde hin
schau'n ein König und eine Königin.
Alte Leute, weiß und gebückt,
um die Stirn noch das Mal, das die Krone gedrückt.
Welche Krone? Eine wie rinnender Sand,
eine von Dornen. Heiß hat sie gebrannt.
Nun brennt sie nicht mehr. Der Zeiger steht
der Zeit für Carol und Elisabeth.

Mit den Augen, die rein von Irdischem sind,
mit dem Lächeln, leichter wie flüchtiger Wind,
mit den Stirnen, umkühlt von Weisheit und Tod,
umstrahlt von der Ewigkeit Morgenrot,
inmitten gefallener Kriegerschar
steht das alte, rumänische Königspaar.

Er weiß nun: Sein Acker, mit Fleiß und Zucht
und Liebe gehegt, trug taube Frucht,
den Baum seines Lebens, voll Blüten im Laub,
schlug eine schmähliche Art in den Staub.
Doch klagen? Des Menschen Spur verweht
Still lächeln Carol und Elisabeth,
denn der Herr, unser aller Vater, sprach:
„Wer sein Werk getan, dem folget es nach.“ —

Ob sie's zu schmäh'n sich vermessen,
im Buche Gottes wird nichts vergessen.
Da steht jede Stunde, lächelt und schweigt,
da du jenem Volk dich in Liebe geneigt,
du gütige Frau, du barmherziges Licht,
da steht auch „Carol“ preußisch schlücht.

Und langsam wendet den Blick das Paar
zum Land, das immer doch Heimat ihm war:
Deutschland ... Wie ein Königsreifen
lag Abendlicht drüber in goldroten Streifen,
Kinder sangen von Haus zu Haus:
„Haltet aus, haltet aus im Sturmgebraus!“

Deutschland ...
Das hehre Lied war zu Ende,
lag Ewigkeit drin, drum klang es zum Ohr
des seligen Paares am Himmelstor.

Andächtig falteten da ihre Hände
um Deutschlands Siegestag zum Gebet
zwei Deutsche — Carol und Elisabeth.

29. VIII. 1916

Jetzt.Von
Georg Engel.

Jetzt wird das Schwert zum Pfluge sprechen:
„Aus Deinen Furchen wühl' den letzten Halm“,
Jetzt wird der Landmann seinen Pflug zerbrechen
Und Waffen schmieden sich in Rauch und Qualm.

Jetzt wird der Wald uns seine Kolben geben,
Dachrinnen tröpfeln einen Guß von Blei,
Jetzt wird der deutsche Har sein Reich durchschweben,
Und jedes Herz wird zittern seinen Särei.

Jetzt will ich Eure Kron' durch's Dunkel tragen,
Durch Bliggefunkel und durch Wetternacht.
Jetzt Söhne — Brüder heißt es alles wagen,
Jetzt stimmt ihn fröhlich an den Sang der Schlacht

Jetzt steht der Erdkreis wider Eure Stärke,
Jetzt wirft ein Gott zur Wage Euer Los —
Glücklich Volk, erwählt zu solchem Werke,
Die Not ist stark, doch auch der Ruhm ist groß.

30./VIII. 1916

Ernterevue.

Auf den Hainzen steil aufgeschichtet,
Wie von Adjutanten gerichtet,
Steht der Garben rauschendes Heer;
Fahlgelb flimmernde, starrende Wärbel,
Stolze Kolonnen im weiten Gelände,
Eine trutzige Hungerwehr.

Zwischen den Stoppeln glühen die roten
Tropfen des Mohnes wie Todesboten,
Rote Berggiftmeinnichte der Schlacht;
Und des Wegsaums knorrige Ulmen
Grüßen die Eichen auf grünenden Kulmen,
Eine stämmige Hünenwacht.

Ferner Donner, dann Berchensingen,
Finkenschmetterz und Waldhornklingen,
Tanzfroher Schnitter-Jodeln und Schrei'n.
Unser Herrgott hält die Parade,
Drückt das Zeichen durchhaltender Gnade
Jedem schwellenden Korne ein.

Richard v. Strele.

Grüße der Toten.

Aus der Soldatenzeitung unserer Südwestfront.

Die eben erschienene Nummer 12 der "Soldatenzeitung" (Feldpost 239) veröffentlicht zwei rührende Gedichte, die beide von einfachen Soldaten stammen, die schon gefallen sind und die in ihren Versen einen poetischen "Gruß" zurückließen. Das erste, betitelt "Der Landsturmmann" stammt von dem Oberjäger Sepp Zangerfeind eines Tiroler Kaiserjägerregiments und Oberstleutnant F l o r i s schreibt dazu: "Der brave Zangerfeind ist am 29. Juni, von einer Granate getroffen, für seinen Kaiser und sein Land Tirol gefallen. Die letzten Zeilen seines Gedichtes haben sich leider bewahrt." Das Gedicht lautet:

Ich bin ein alter Landsturmmann
Und zieh' nun in den Krieg.
Drei Söhne sind mir längst voran
Am Weg zu Kampf und Sieg.
Der eine fiel im Polenland,
Der andre am Isonzostrand,
Der dritte, noch ein Bube wohl,
Fürs Heimatland Tirol.

Nun trifft's mich aller Kobber noch,
Ins welsche Land zu ziehn;
Wie pocht das Jägerherze doch
Vor Freud so ungestüm!
Will rächen meiner Buben Blut,
Das gibt mir Kraft und Löwenmut,
Ich fühl' mich wieder jung und stark,
Voll Zorn bis tief ins Mark!

Und komm' ich an den Feind heran,
Dann gib mir, Herr, die Kraft,
Auf daß der alte Landsturmmann
Im Kampfe nicht erschlaft!
Und sollt' vom Feindesblute warm
Erlahmen doch des Kämpfers Arm,
Nicht sterben will ich, bis die Brut
Den letzten Röchler tut!

Tiroler Adler, blutigrot,
Nun flieg' uns stolz voran,
Es folgt dir treu durch Kampf und No
Der alte Landsturmmann.
Und nach dem Siege, roter Nar,
Bring' du den Meinen Kunde dar,
Daß für der Heimat Freiheitstag
Ich gern mein Leben gab.

Südtirol, im Mai 1916.

Das zweite Gedicht ist am 9. April 1916 während eines heftigen Granatfeuers an der Westfront von Wehrmann Fehrman eines deutschen Landwehrintanterieregi-

mentes verfaßt worden. Drei Tage darauf, am 12. April 1916, ist Fehrman auf einer Patrouille durch Gewehr- schuß so schwer verwundet worden, daß er bereits am 13. April 1916 nachts verschied.

Du, m e i n e L i e b e F r a u !
Wenn ich einst fallen sollte,
Dann muß Dein Sinn
Sich still in Gottes Willen fügen;
Dann muß es Dir zum Trost genügen,
Daß ich den Heldentod gestorben bin.
Dann zeige stolz mit leidverklärten Zügen,
Wie viel Du gabst dem Vaterlande hin!
Schwer liegt auf Blütenkelchen oft der Tau;
Das Leid kommt auch vom Himmel, liebe Frau.

Wenn ich einst fallen sollte,
Dann muß Dein Mund
Den lieben Kindern Deinen Schmerz verhehlen,
Dann mußt Du ihnen viel von mir erzählen,
Und wie ich Euch geliebt, tu' ihnen kund.
Wenn sich die letzten Sonnenstrahlen stehlen
Zu Euch ins Zimmer, lei' beim Dämmerchein,
Und man Dein Antlitz sieht nicht so genau,
Dann darfst Du auch mal weinen, liebe Frau.

Erwartung.

Von Hedwig Forstreuter.

Hör ich neben mir beschwingte Schritte,
Triffst es mich mit glühendscharfem Pfeil,
Und mein Herzschlag stürmt in wilder Bitte:
Nur ein Sieg jagt in so froher Eile!
Und ich wende ihm mein Haupt entgegen,
Zitternd um die frischgeschlagenen Wunden —
Doch die Schritte, auf entfernten Wegen,
Haben nur ein Alltagsziel gefunden.
Und der große dunkle Zeiger schreitet
Langsam fort durch sonnenlose Tage,
Blatt um Blatt von vollen Kronen gleitet,
Und die Uhr holt aus zu dumpfem Schlage.
Alles Lachen ist uns fortgeflogen;
Nur um rosenweiche Kinderwangen
Hält es seinen Grübchenring gezogen,
Bis wir wieder seinen Trost verlangen,
Wenn die frohen Schritte endlich klingen,
Wenn sie tanzend und in Jubeltönen,
Brausend die ersehnte Botschaft bringen,
Und das Land sich neigt vor seinen Söhnen.

31. VIII. 1916

Zwei Deutsche.

Von Margarete Bruch.

Aus der Himmelsruh' auf die Erde hin
 schau'n ein König und eine Königin.
 Alte Leute, weiß und gebückt,
 um die Stirn noch das Mal, das die Krone gedrückt.
 Welche Krone? Eine wie rinnender Sand,
 eine von Dornen. Heiß hat sie gebrannt.
 Nun brennt sie nicht mehr. Der Zeiger steht
 der Zeit für Carol und Elisabeth

Mit den Augen, die rein von Irdischem sind,
 mit dem Lächeln, leichter wie flüchtiger Wind,
 mit den Stirnen, umfüllt von Weisheit und Tod,
 umstrahlt von der Ewigkeit Morgenrot,
 inmitten gefallener Kriegerschar
 steht das alte, rumänische Königspaar.

Er weiß nun: Sein Acker, mit Fleiß und Bücht
 und Liebe gehegt, trug taube Frucht,
 den Baum seines Lebens, voll Blüten im Laub,
 schlug eine schmählige Art in den Staub.
 Doch klagen? Des Menschen Spur verweht....
 Still lächeln Carol und Elisabeth,
 denn der Herr, unser aller Vater, sprach:
 „Wer sein Werk getan, dem folget es nach.“ —

Ob sie's zu schmähen sich vermessen,
 im Buche Gottes wird nichts vergessen.
 Da steht jede Stunde, lächelt und schweigt,
 da Du jenem Volk Dich in Liebe geneigt,
 Du gütige Frau, Du barmherziges Licht,
 da steht auch „Carol“ preußisch schlicht.

Und langsam wendet den Blick das Paar
 zum Land, das immer doch Heimat ihm war:
 Deutschland... Wie ein Königsreifen
 lag Abendlicht drüber in goldroten Streifen,
 Kinder sangen von Haus zu Haus:
 „Haltet aus, haltet aus im Sturmgebraus!“

Deutschland... Das hehre Lied war zu Ende,
 lag Ewigkeit drin, drum klang es zum Ohr
 des seligen Paares am Himmelstor.

Andächtig falteten da ihre Hände
 um Deutschlands Siegestag zum Gebet
 zwei Deutsche — Carol und Elisabeth.

(Tägl. Rundschau.)

Später.

Von Andrea Frahm.

Später einmal, durch Friedenszeiten,
Wird dich eine Erinnerung begleiten;
Später, wenn wir fertig geworden
Mit den wilden Fluten von Haß und Lüge,
Dem tastenden Suchen nach Sinn im Morden,
Nach einem Gleis, das hinübertrüge
In ferne, verschüttete Ewigkeiten . . .

Dann wird es kommen: irgendwo mitten
In des Alltags lärmendem Branden,
Unter den tausend hastenden Schritten,
Die dir gleichgültig vorübergleiten:
Hier — hier hast du damals gestanden,
Um dich im Schimmer der Straßenlaterne
Fremder Gesichter verschlossene Züge,
Halblaute Worte, und dann aus der Ferne
Trommeln und Pfeifen, Trommeln und Pfeifen,
Dröhnende, wuchtende Mannesschritte;
Tausend im Gleichschritt zusammengreifen,
Welfende Blumen an Helm und Gewehren,
Trommeln und Pfeifen . . . O, Deutschland in Ehren . . .

Und dann wirst du im Weitergehn
Ein wenig sinnen und wirst verstehn:
Es ging auch damals aus der Zeit —
Eine Brücke in die Ewigkeit.

Das Lied.

Von

Max Jungnickel, Musketier

Sie kommen! Sie kommen im Morgenlichte, die Russen.
 Sie sind schon am Drahtverhau.
 Unser Hochposten kommt zurückgetrohen.
 Unsere Artillerie schießt zu kurz.
 Jemandwo, in einem Unterlande, wacht eine Trommel auf; eine
 Querpfeife lüchert höhnisch dazwischen.
 Wir sehen sie kaum.
 Sie sind zu grau, zu morgengrau, die Russen.
 Sie haben das Drahtverhau schon durchschnitten.
 Drei, vier Linien sind's.
 Raus aus dem Graben.
 Schießen und dazwischenpulvern.
 Auf die Deckung! Raus! — —
 Handgranaten! Noch eine Zigarette.
 Die Russen schreien schon.
 Wir stehen auf der Deckung.
 Und ich singe, was ich singen kann:
 Wenn — zu — mei'm — Schägerl — kommst — —
 — Immer hübsch im Tempo sausen die Handgranaten —
 Tu mir's — schön — grüßen. — — —
 — — Krach! — — Krach! — — Krach! — —
 Wenn — zu — mei'm — Schägerl — kommst — —
 — — Krach! — — Krach! — — Krach! — —
 Sag' — ich — laß — grüßen. — —
 — Und das pulvert und kracht und schreit.
 Wenn es fragt, wie es geht, wie es geht, wie es steht — —
 — — Sie gehen zurück! Sie gehen zurück. — —
 — — Sag — auf — zwei — Füßen. — —
 Weißner liegt auf dem Rücken — —
 — — Sag — auf — zwei — Füßen. — —
 Er liegt auf dem Rücken; im Grabe unten.

Montag haben wir ihn begraben.
 Ich habe eine kleine Kinderfahne genäht.
 Aus einem aufgetrennten Zwiebackbeutel hab' ich sie genäht und
 einer schwarzen, aufgetrennten Waffentrocktasche.
 Schwarz und weiß.
 Und dabei habe ich wieder das frohe, mädchenlachendurchlücherte
 Liedlein gesungen.
 Und dann haben wir das Fähnlein auf Weißners Grab gesteckt.
 „Wenn zu mei'm Schägerl kommst, tu' mir's schön grüßen.“

2./IX. 1916

Kriegskameraden.

Von Heinrich Verjoh.

Die „Champagne - Kriegs - Zeitung“ (herausgegeben vom 8. Reserve-Korps) bringt das folgende Gedicht:

Das ist so schön, wie man's nimmer find't:
 Wenn Kriegskameraden beisammen sind.
 Dann redet die Seele, schweigt auch der Mund,
 Sie aber fühlen den heiligen Bund.

Wer einmal im Schlag der Granaten stand,
 Den hat das Herz schon Bruder genannt.
 Sie sind zusammen — mehr beacht es nicht
 Und jetzt sie, auch nur ins Gesicht,

In das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut;
 Einst hat es die graufigsten Dinge geschaut.
 Sie wissen: der Arm und die lahme Hand
 Haben tausendmal sich um den Kolben gespannt.

Die Füße, die trugen durch Schlamm und Gestein
 Den Leib in die splitternde Schlacht hinein.
 Der Rücken hat oft auf der Erde geruht,
 In manches Kameraden gestossenem Blut.

Und das Herz, das einst zuckender schlug,
 Das alle die Schmerzen und Leiden trug,
 Es nahm in der bitteren Jahre Lauf
 Das ganze Vaterland in sich auf.

Wenn Kriegskameraden beisammen sind —
 Das ist so schön, wie man's nimmer find't,
 Denn wer einmal im Schlag der Granaten stand,
 Den hat das Herz schon Bruder genannt,

Das singt die Seele, schweigt auch der Mund —
 Es ist keiner fremd im geheiligten Bund.

Plauderecke.

Mein Mörser.*)

Messingmörser, glanzumspinnen,
Fein geschleuert, blitzblank,
Träumst so friedlich, tiefversonnen,
Auf der Küchenbant.

Standst schon einst in Mütter's Schreine,
Nahm Dich mit als Trautgesell,
Spiegelst mir in Deinem Scheine
Noch ihr Lächeln sonnighell.

Und seit meinen Flitterwochen
Hüt' ich Dich wie einen Schatz,
Ist auch manches Stück zerbrochen,
Du stehst heil am alten Platz.

Aber jetzt, mein alter Knabe,
Hat das Träumen aufgehört,
Denn Du wardst als Opfergabe,
Heut' vom Vaterland begehrt.

Reck' Dich stolz und glänze, blinkel
Hei, Hurra! Wer hätt' 's gedacht,
Daß Dir solche Ehre winkt,
Daß Du ziehst in Kampf und Schlacht.

Daß Du noch in alten Tagen
Mitbegründest Oesterreich's Ruhm,
Siegreich hilfst die Feinde schlagen,
Schüttest Thron und Eigentum.

Du, mein Mörser, glanzumspinnen,
Heb' Dich hurtig von der Bant — —
Ob mit Dir auch tiefversonnen
Wir ein Stückchen Glück versant! — —

Heut', an meinem Wiegentage,
Sei dem Vaterland geweiht,
Hilf mit enden Krieges Plage,
Hilf mit schaffen bess're Zeit,

B. St.

Seht.

Seht wird das Schwert zum Pfluge sprechen:
 „Aus Deinen Furchen wühl' den letzten Halm“,
 Seht wird der Landmann seinen Pflug zerbrechen
 Und Waffen schmieden sich in Rauch und Qualm.

Seht wird der Wald uns seine Kolben geben,
 Dachrinnen tröpfeln einen Gieß von Blei,
 Seht wird der deutsche Nar sein Reich durch-
 schweben,
 Und jedes Herz wird zittern seinen Schrei.

Seht will ich Eure Kron' durch's Dunkel tragen,
 Durch Blihgfunkel und durch Wetternacht.
 Seht Söhne — Brüder heißt es alles wagen,
 Seht stimmt ihn fröhlich an den Sang der
 Schlacht.

Seht steht der Erdkreis wider Eure Stärke,
 Seht wirft ein Gott zur Wage Euer Loz —
 Glückselig Volk, erwählt zu solchem Werke,
 Die Not ist stark, doch auch der Ruhm ist groß.

(„Berl. Tagblatt.“)

Georg Engel.

Die begrabene Harfe.

Von M. Herbert.

Mit dem fahrenden Sänger haben
Am Weg sie die klingende Harfe begraben.
Verschüttet lag die Harfe tief,
Ihr süßer Wohl laut schwieg und schlief.
Der Bauer, der sein Gut bestellt,
Zieht seinen Pflug schwer durch das Feld.

Hoch über der schlummernden Harfe.
Hoch über dem träumenden Saitenspiel
Schwang sausend er der Peitsche Stiel,
Führt' er die Egge, die scharfe.
Hoch über dem stillen Totenhaus
Warf er der Zukunft Körner aus. —

Gott bricht sein alt Versprechen nicht:
Grün wogt die Saat im Fruhlingsslicht.
Es war am Feld Erwachen
Wie leises fernes Lachen,
Als ob aus Harfenstrangen
Die süßen Töne drängen.

Die Zeit der Aehren kam heran;
Das Kornfeld wogte wie ein Schwan
Mit rauschendem Gefieder.
Da braussten neue Lieder,
Da stieg es aus der Erde Schoß
Wie ein Choral so stolz und groß.

3./IX. 1916

Zeit-Strophen.

Ein feiner, kleiner Federhelf
 Er sitzt still auf seinem Turme,
 Er späht hinaus, wo rings die Welt
 Erhebt im Waffenturme.
 Viel Streiter, ach, vollenden dort
 Ihr Lagerwerk, das hart;
 Er denkt: „Ei, raufst nur weiter fort —
 Ich warte!“

Er mißt die Kräfte, Geld und Gut,
 Verlieren und Gewinnen,
 Mißt kalten Mies den Strom von Blut,
 Und steht ihn ruhig rinnen.
 Er zählt die Zahl der Opfer ab,
 Die man im Sand verscharrte:
 „Noch ist nicht voll das Massengrab —
 Ich warte.“

Ihm sind der Völker Leid und Not
 Nur Bittern im Stalkute,
 Ihm mischt der große Bürger Tod
 Die Karten nur zum Spiele.
 „Wer einen Wochtschl noch besitzt,
 Geschliffen, ohne Schwarte,
 Raßt den Moment ab, der ihm nicht —
 Ich warte.“

Er wartet, bis sein Stündlein schlägt,
 Bis nach dem vielen Norden
 Ihm fremde Arbeit Früchte trägt,
 Bis alle müd geworden.
 „Dann brech' ich aus dem Winter vor,
 Wo Kraft und Mut ich sparte,
 Dann kommt mein Häuberglück in Flor —
 Ich warte.“

Er wartet, bis sein Stündlein da,
 Dann kommt ihr auf ihn jählen —:
 „Dann will ich euch, Viktorial
 Das Hemd vom Leibe stehlen.
 Dann ist zu klein für meine Bier
 Europas große Karte,
 Was mir gefüllt, gehört dann mir —
 Ich warte.“

Er späht hinaus — es sieht famos —
 Jetzt! Jetzt! Er gibt das Reichen —
 Und seine Forden brechen los
 Wie Geier über Leichen.
 Der Mädel aber schnafft den Halm
 Sich fester unterm Barie:
 „Du meinst, du hast mich schon, du Schelm?
 Na, warte!“

Szekler Ballade.

— Mutter, süße Mutter, ferne Donner rollen,
Ach, wir müssen fliehen!

— Tochter, süße Tochter, o wir wollen schlafen,
Steinlawinen rollen, wo die Berge wachen!

— Mutter, süße Mutter, ferne Blitze leuchten,
Ach, wir müssen fliehen!

— Tochter, süße Tochter, o wir wollen schlafen,
Wo die Feuer leuchten, hält die Wacht dein Bruder!

— Mutter, süße Mutter, nahe Donner rollen,
Ach, wir müssen fliehen!

— Tochter, süße Tochter, o wir wollen schlafen,
Wo die Schlinde brüllen, hält die Wacht dein Vater!

— Mutter, süße Mutter, nahe Blitze leuchten,
Ach, wir müssen fliehen!

— Tochter, süße Tochter, ja, wir müssen fliehen!
Berge, Bruder, Vater bluten blutige Ströme!

— Mutter, süße Mutter, was soll uns der Garten,
All die lieben Blumen, all die schönen, zarten?

— Tochter, süße Tochter, Futter für die Rosse!

— Mutter, süße Mutter, was soll mein Geschmeide,
Meiner Augen Freude?

— Tochter, süße Tochter, sei's des Feindes Beute!

— Mutter, süße Mutter, was soll uns das Häuslein?

— Daß in seiner Asche, ach, der Feind sich wasche!

— Mutter, süße Mutter, all mein schneeig Linnen?

— Daß der Räuber, wehe,
Sein Totenheind sich nähe!

Eugen Mohácsi,

3./IX. 1916

Dem Zöllern auf Rumäniens Thron.

Von Rudolf Herzog.

Und wärst Du Hohenzollernblut,
Und nur ein Reis vom Heldenbaum,
Du tätest, wie ein Tapferer tut,
Und strichst den Staub von Deinem Saum,
Du wischtest ab der Krone Hauch,
Der Deine Stirn entehren wollt',
Und gält es Leib und Leben auch:
Ein Zoller trägt nur e c h t e s Gold.

Und wärst Du Hohenzollernblut,
Vom Stamm ein Reislein noch so klein —
Nein, nein, Dir fehlt der Männermut,
Wie könntest Du ein Zoller sein.
Du trägst die Krone nicht genarrt,
Du trägst den Zepher nicht zum Schein,
Du sprächst: So wahr ich mannbear ward,
So wahr will ich der Führer sein.

Du warst ein Mann, doch längst entmannt,
Du warst ein Führer ohne Ziel,
Du warst in frecher Gaukler Hand
Ein König nur im Puppenspiel.
D pulst' im Blut Dir Zollernblut,
In Felsen slög der Hermerlin,
Und mühtest Du im Pilgerhut
Am weißen Stab gen Deutschland zieh'n.

Es ist am Baum ein Reis verdorrt,
Daran ein Schild in Schande blieb.
Das Schwert des Gärtners hieb es fort:
„Stirb hin. Es war ein Wassertrieb.“
Ob Fürstensproß, ob Bettlerspreu,
Kein Mensch so groß, kein Mensch so klein:
Die Frage steht auf d e u t s c h u n d t r e u .
Zeg weiter, Gott, den Garten rein.

(„Tägliche Rundschau“).

**In der Raimundvilla zu
Gartenstein. *)**

In Deines stillen Tales Heimlichkeiten,
Wo über Wiesen hell und sonnbeglänzt
Die Blicke bis zum dunklen Dämmerblau der
Waldesberge gleiten,
Warst Träumer Du allein;
Es war Dein Wille,
Einsam zu sein:
In Deinem lichten Haus und seines Zauber-
gartens reicher Fülle,
Da hast vor Menschen scheu Du Dich geborgen,
Dem Vogelsang, der Blätter Rauschen
Tastst Du mit allen Sinnen lauschen
Und Deine grauen Sorgengeister schwanden
hin —
So Du der Blumen und des Waldes leise
Stimmen hast vernommen,
Ist tiefer Frieden in Dein wundes Herz ge-
kommen.

Lothar Ring.

[Die Anregung einer Wienerin.] Wir erhalten folgende Zuschrift: „Gehrte Redaktion! Der Anregung einer Wienerin in Ihrem Morgenblatte vom 2. d. zur Selbstbeschränkung im Haushalte stimme ich mit vollem Herzen bei. Der Vorschlag, durch Freigabe der weiblichen Bediensteten in Haushaltungen Kämpfer für das Heer zu bekommen und überdies noch Mittel für patriotische Spenden zu gewinnen, wird — wie ich hoffe — Nachahmung finden. Auch werden wohl alle Frauen und Mädchen die in Kriegszeiten innegehabten Stellen um so lieber den heimkehrenden Helden wieder überlassen, als sie ihnen für die Beschützung des Vaterlandes und des heimischen Herdes zu größtem Dank verpflichtet sind. Sie finden den schönsten Lohn in dem erhebenden Gefühl, im Hinterlande auch ihr Teil am errungenen Erfolge beigetragen zu haben. Zuerst müssen natürlich jene berücksichtigt werden, die für das Vaterland Gesundheit und Leben einsetzten, und erst, wenn diese nicht ausreichen, ist auf jene weiblichen Kräfte zu greifen, die durch den Verlust ihrer Ernährer am tiefsten geschädigt wurden.

Gut ist, wenig Seife brauchen,
Besser noch ist, gar nicht rauchen;
Aber weite Kleider tragen,
Dester gar mit vielen Stragen,
Hohe Lederschuh' am Bein,
Das muß wahrlich auch nicht sein!
Statt darauf das Geld zu wenden,
Soll dem Vaterland man's spenden.

Ein Wiener.“

6./IX. 1916

Der Lautenspieler.

Von

Joachim Freiherrn von der Goltz.

Zu den wenigen schönen Dichtungen, die in der Kriegszeit entstanden, gehören die eben bei Bruno Cassirer erschienenen „Deutschen Sonette“ von Joachim von der Goltz. Wir geben hier eines der schönsten Gedichte daraus wieder:

Die Offiziere luden ihn ins Zelt.
 „Mut Junge, trink, dann wirst du freier singen!“
 Der scheue Knabe ließ die Laute klingen
 Und sang von Heimat, sang aus Wald und Feld.

„Setz einen Schläger!“ Wie's den Herrn gefällt.
 Er läßt den Daumen durch die Saiten springen
 Und weiß das Abgeschmackte Lied zu bringen,
 Doch kommt es wie aus einer fremden Welt.

Ein holber Ausdruck unbewußter Wonnen,
 Aus Ahnung und Erinnerung gesponnen,
 Weilt auf dem guten Knochenangeficht;

Er singt von Dirnen, eidvergeffenen Nonnen
 Mit frecher Lippe — aber hold versonnen
 Und kindlich fromm verträumt, als wüß' er's nicht.

8. IX. 1916

An mein Vaterland.

(Sonett.)

Noch währet der Gerechtigkeit großes Ringen,
Es ist das Volk entbrannt in heil'ger Wut,
In allen Herzen glimmt deutsche Glut,
Wir hangen nicht, wir hoffen auf Gelingen.
Wie unsre Helden ihre Schwerter schwingen,
Verteidigend das heil'ge deutsche Gut,
Kein einz'ger unsrer wad'ren Krieger ruht;
Es gilt ein Heer von Feinden zu bezwingen.

Bald werden unsre Feinde all erliegen,
Ihr Siegestraum wird jäh in nichts verweh'n,
Es heißt für sie dann brechen oder biegen.

Im Ruhmesglanze wird man Deutschland seh'n,
Und Oestreichs Volk in ehrenvollen Siegen.
Mein deutsches Vaterland wird ewig steh'n!

Friedrich Maria Wiesenberger

10. IX. 1916

Kaiserin Elisabeth.**Zu ihrem Todestag.**

Ich sah dich einst zu Miramar
Bei deinen wilden Rosen steh'n,
Schnüchlich hast du und verträumt
Ins Meer hinausgeseh'n.

Die wilden Rosen rankten sich
An dir empor, du neigtest mild
Liebkosend dich zu ihnen hin
Wie ein Madonnenbild.

So heilig warst du anzuseh'n
Bei deinen Blumen dort am Strand,
Daß jeder, der vorüberkam,
Ein Weilschen betend stand.

Und Jahr um Jahr ging in das Land,
Und immer noch zur Maienzeit
Blüh'n deine wilden Rosen dort, —
Doch du bist ewig weit. . . .

Peter Sturmbois.

10./IX. 1916



1916.

Ein erstorbenes Herz spricht zu dir.
In ihm erwacht kein Widerhall —
Es geht kühl in dem tobenden Chaos
Ueber Gräber des Lebens.

Seine eigene Seele sucht es irr,
Nach dem eigenen Klopfen sehnt es sich.
Ach, eine Stimme ist stumm geworden —
Wind über'm Meer...

Einen stampfenden Gang hat die Zeit —
Sie erbarmt sich ihrer Kinder nicht,
Sie starrt aus toten Augenhöhlen
Auf ausgebrannte Feuer.

Ein erstorbenes Herz spricht zu dir.
In ihm erwacht kein Widerhall —
Es geht kühl in dem tobenden Chaos
Ueber Gräber des Lebens.

B u b l i n, im August 1916. Jakob Fingermanns.



Zeit-Strophen.

Neue Kriegshauptstädte gibt es,
 Und die Kriegsgeographie
 Ist bei uns jetzt ein beliebtes
 Studium, doch macht es Müß'.
 So viel neue, fremde Namen —
 O, ich ahne schon die Not,
 Die beim künftigen Examen
 Unsern Mittelschülern droht.

Neue Regeln und Gesetze
 Regnet's alle Tage, ach,
 Und man kommt vor lauter Geze
 Den Verordnungen kaum nach.
 Alle fragen, lachen, lästern,
 Was erlaubt ist und was nicht
 Und auf jedem Budget laiten
 Ein paar Zentner Bürgerpflicht.

Neue Karten jede Woche
 Gekommen den Konsumgenuß,
 Weil bei jedem Kartentische
 Der Verbraucher rechnen muß.
 Mehl, Brot, Fett, Kaffee- und Zucker-
 Karte mahnt: is nicht zu viel
 Bald hat jeder arme Schüler
 Sein komplettes Kartenpiel.

Neue Kochrezepte betteln
 Unsr' Frau'n sich flehend aus,
 Und mit neuen Küchengezetteln
 Schmückt sich das moderne Haus.
 Kallos sitzen wir bei Tisch,
 Weil kein Manneshirn ermiszt,
 Ob das Weesjeat nicht, das frische,
 Ein verkapptes Moltrout ist.

Neue Steuern blühen uns heute,
 Ein Bufett für jedermann,
 Liebevoll von jeder Seite
 Macht der Fiskus sich heran.
 Aus dem Boden schießen Steuern
 Wie die Pflanze über Nacht,
 Und wir müssen noch betauern,
 Daß es uns Vergnügen macht.

Neuigkeiten, Neuerungen,
 Neues, Neues jeden Tag,
 Was sich noch so hoch geschwungen
 Phantastie nur wünschen mag!
 Doch in stillen Augenblicken
 Denkt sich mancher ungsähr:
 Wenn's nur schon in allen Glücken
 Wieder hübsch beim Alten wär!
 Morian.

Und so etwas —!

Er nennt sich **König**; vom erhabnen Throne
 Schaut er auf das ererbte Land herab.
 Auf seinem Haupte glänzt die goldne Krone,
 Und in der Hand hält er den Herrscherstab.
 Betracht' ihn! Dieser König ist nicht ohne,
 Ein ewig Hin und Her und Auf und Ab;
 Er weiß es nicht: was darf er und was soll er — —
 Und so etwas benamst sich — Hohenzoller!

Noch eben strotzt er von gewaltigem Mute,
 Begeistert stieg die Seele himmelan:
 Ein edler Oheim säte vieles Gute,
 Der seines Volkes wahre Wohlfahrt sann
 O weh, da winkt der Ruffe mit der Knute,
 Klugs tanzt der König wie ein Hampelmann,
 Schon werden seine Sprünge toll und toller — —
 Und so etwas benamst sich — Hohenzoller!

Nein, hochbetürmte Burg auf Schwabens Bergen,
 Drin ein Geschlecht erwuchs der Kraft und Tat,
 Er ist nicht **dein**, der Zwerg nur unter Zwergen,
 Als blöder Schwächling sich erwiesen hat. —
 Ein **Soller**, der die Väter in den Särgen
 Beschimpft durch Trug, durch Treubruch und Verrat?
 O nimmer! — Tückisch er wie die Hyäne
 Und feig, fürwahr, er wurde ein — **Rumäne!**
 Kladderadatsch.

10./IX. 1916

Morgenstimmung auf Wache.

Von Heinz Weltberg, gefallen an der Somme.

Vor mir der Aisne grünes Tal,
Umkränzt von wald'gen Höhen
Ein Kloster links, Ruinen rechts,
Gradaus ein Mal zu sehn.

Vergoldet liegt die Au vor mir
Vom Morgensonnentusch —
Und hüben wir und drüben sie,
Und zwischen uns der Fluß.

Ein Wirtsal weißer Bänder zieht
Sich jeden Hang hinauf,
Durch Busch und Feld und Wiese nimmt
Der Graben seinen Lauf.

Die Lerche trillert in der Luft
Ihr ewig Jubellied,
Und durch das sonnig stille Tal
Ein zartes Dufsten zieht.

Da donnert's drüben von der Höh,
Von hüben Antwort tracht —
Und stählern fliegt der Morgengruß
Durch all die stille Pracht.

11. IX. 1916

Die Frau des Kriegers spricht im Herbst:

Die Zeit ist da, wo man die gelben Blätter
Durch's Bergland wehen sieht. Ich steige auf
Den Söller, wo der Blick ins Weite geht.

Ich sehe überm Meere lange, graue
Zerriff'ne Wolken liegen. Ueberall
Dringt Herbst auf mein ermüdet Auge ein.

Noch immer weicht das Heer der Feinde nicht
Von unsern Grenzen. Käume doch der Tag,
Der mir den Gatten in die Heimat bringt!

Der Duft der Blumen schwindet; auch die lehten
Verlieren ihre Blätter. Ach, die Hoffnung
Auf Frieden ist ein wundersüßer Traum. . . .

Nach dem Chinesischen des Li-Tai-Po
von Hans Bethge.

Schuljahr.

Zwoa Schuljahr hab'n wir iacht im Krieg g'habt,
 Als Lehrer hab'n uns Zeit und Leb'n
 Viel lenna g'lernt durch dös zwoa Jahr her,
 Gnua harte Lehr'n hab'n s' uns scho geb'n.

An iader hat sei Aufgab' aufkriagt,
 Is ausg'ragt wor'n: Halst aus? — kannst
 spar'n?

Wir san in Viel'n, was all's der Krieg bringt,
 Schon allweil besser iacht erfahr'n.

Jetzt fangt si 's dritte Schuljahr an frisch;
 Laß uns dös Gnad, Herr, angebeih'n,
 Und laß 's nach 'n Sieg auf allen Seiten,
 A F r i e d e n s s c h u l j a h r wieder wer'n.

M. S c h a d e l

Aufruf.

Ein Noiruf, wie er nie erklang,
Gestt schaurig wild und weh und bang
Durch unser weites Vaterland;
Ein Feind, wie nie so stark zuvor,
Poht hart an unsres Hauses Tor
Und schwingt das Schwert mit starker Hand.

Euch Männer ohne Unterschied,
Euch gilt der Noiruf und das Lied
Zum Abwehrkampf und Abwehrstreit;
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Nun steht und kämpft für Land und Ehr'
In dieser schweren harten Zeit.

Und stellt Euch in die Kampfesreih'n,
Helst das bedrängte Land befrei'n
Und bildet eine starke Schar;
Euch Männer ohne Unterschied,
Euch gilt der Noiruf und das Lied,
Denn Volk und Land sind in Gefahr.

Eduard Reichel.

Kriegskameraden.

Die „Champagne-Kriegszeitung“ bringt das folgende Gedicht von Heinrich Lerch:

Das ist so schön, wie man's nimmer find't:
Wenn Kriegskameraden beisammen sind.
Dann redet die Seele, schweigt auch der Mund,
Sie aber fühlen den heiligen Bund.

Wer einmal im Schlag der Granaten stand,
Den hat das Herz schon Bruder genannt.
Sie sind zusammen — mehr braucht es nicht,
Und sehen sie sich auch nur ins Gesicht.

In das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut;
Einst hat es die grausigsten Dinge geschaut,
Sie wissen: der Arm und die lahme Hand
Haben tausendmal sich um den Kolben gespannt.

Die Füße, die trugen durch Schlamm und Gestein
Den Leib in die splinternde Schlacht hinein.
Der Rücken hat oft auf der Erde geruht,
In manches Kameraden gestoffenem Blut.

Und erst das Herz, das einst zuckender schlug,
Das alle die Schmerzen und Leiden trug,
Es nahm in der bitteren Jahre Lauf
Das ganze Vaterland in sich auf.

Wenn Kriegskameraden beisammen sind —
Das ist so schön, wie man's nimmer find't,
Denn wer einmal im Schlag der Granaten stand,
Den hat das Herz schon Bruder genannt.

Das singt die Seele, schweigt auch der Mund —
Es ist keiner fremd im geheiligten Bund.

Eine isländische Kundgebung für Deutschland.

Im nördlichen Teile des Atlantischen Ozeans, 900 Kilometer von Schottland, im Bereiche der Mitternachtsonne, liegt der frühere Freistaat Island, jetzt ein selbständiger Teil der dänischen Monarchie mit eigener Verfassung und eigenem Reichstag (Althingi genannt).

Die Bewohner stammen von Norwegern ab, die im 9. Jahrhundert nach dort einwanderten. Ihre Sprache ist die altnordische, die sich im großen und ganzen bis auf den heutigen Tag in ihrer Altertümlichkeit erhalten hat. Island hat an den Küsten maritimes Klima und ist infolge der Wirkung des Golfstromes, der die West-, Süd- und Ostküste bespült, sowie der meist östlichen Winde sehr viel wärmer als ihm nach seiner geographischen Breitenlage zukäme.

Auf dieser fernen Insel im Norden hat Deutschland, dessen heldenmütiger Kampf jetzt von jedem Unparteiischen bewundert werden muß, auch seine Freunde, wie man aus dem nachstehenden Gedichte, das aus der Feder des angesehenen isländischen Dichters **St. gurd Sigurdsson** stammt, ersieht:

An Deutschland.

Heil dir, heil dir, der Helden Land!
Im Herzen des Mutes Wonne
und Manneskraft unter Kampfsgewand,
dich kröne des Frühlings Sonne!
Dein Adler sich schwinde über Aue und Blut,
das Abbild von Deutschlands Heldennut!

Heil dir, des Wissens geheiligtes Land,
wo die höchsten Güter entsprechen.
Du finst uns, wie die Brandung am Strand,
und heurist uns höchstes Genießen;
wie baden im Weisheitsborn uns gesund,
dem besten und tiefsten im Erdenrund.

Heil dir, der Künste bekröntes Land,
mit lodendem Mute im Herzen.
Ein Land nie edlere Töne fand
des Lebens Freuden und Schmerzen.
Die Welt steht zu dir in Dankespflicht
für deutes Gefühl in Gesang und Gedicht.

Heil dir, der schweren Sorgen Land,
gesegnet in qualvollem Streben,
mit Helden, die gaben als heiliges Pfand
ihr Herzblut zum ewigen Leben.
Entblühen wird in Aker und Au
die Ernte dem blutigen Jährentau.

Tapiere's Volk, es fällt uns schwer,
dich suchend im Mute zu sehen,
du weißt, daß auch schön ist ein Sorgenheer,
denn es schwebt mit dem Geist in die Höhen.
Die Allmacht geb', daß in Ewigkeit
dir alles blühe im Lichte der Zeit!

(Uebersetzt von Alexander Johannesson.)

17./IX. 1916

Daß der liebe Gott vor Zeiten
 Lediglich zu dem Beruf,
 Kinderlegen zu bereiten,
 Eine holde Eva segnet,
 Das ist längst als Kindermärchen
 Widerlegt und abgetan —
 Jedes Gretchen, jedes Märchen
 Sucht heut Arbeit wie ein Mann!

Wenn der Krieg die Mannschaft kühlt,
 Dichter wird die Weiberschar,
 Und der Frauenarm berrückt,
 Was das Werk von Männern war.
 Jede soziale Stufe
 Steht der Konfuzientin frei,
 Selbst im freilien der Verurte
 Siegt sie — in der Mäuberzeit.

Zeit-Strophen.

Meine Seele, die so gerne
 Dem Alltäglichen entschüpft,
 Sieht Romantik und Moderne
 Hier aufs sumigste verknüpft.
 Als poetische Erscheinung
 Grüße ich die Mäuberin,
 Wenn ich praktisch auch der Meinung
 Doch sie Schaden stiftet, bin.

Seh' ich nachts in dunkler Gasse
 Fern steht einen Weibertrud,
 Oh' ich nah' ihn kommen lasse,
 Greif' ich fester nach dem Stod.
 Denn man kann am End' nicht wissen,
 Ob vielleicht das schöne Kind,
 Statt nur Herzensraub besitzen,
 Nicht auf Straßentrub auch sinnt.

O, das sind vergnügte Zeiten,
 Wenn der Liebedurft'ge Mann
 Im Versteck mit Weiblichkeit
 Pangerhenden brauchen kann.
 Selbstam geht es zu auf Erden,
 Doch ihr's immerhin plant,
 So beraubensalt zu werden
 Auch einmal von Damenhand.
 Barie, manikürte Hände
 Führen Knebel, Strick und Dolch,
 Und die große Zeitemende
 Bringt den femininen Strolch.
 Unser Dünkel ist begraben
 Und wir gehn besämt nach Haus —
 Schwächeres Geschlecht, wir haben
 Gar nichts mehr vor dir voraus.

Marian

17./IX. 1916

Sei stark, o Vaterland!

Ein Feuerkranz ist aufgeflammt,
 Rings um des Reiches Mark.
 Die Blut des Hasses weht uns an,
 Nach Beute schnappt der Raubtierzahn.
 Jetzt, Vaterland, sei stark!
 Sei kühngemut und hart wie Stahl
 Und wäge nicht der Feinde Zahl!
 Jetzt, Vaterland, sei stark!

Vergeltung dieser Schelmenbrut,
 Vergeltung dem Gezücht
 Für Hinterlist und Schurkental,
 Für Lügenkünste und Verrat!
 Jetzt halten wir Gericht!
 Drauf los! Was kommt, ist einerlei,
 Ob Siegesjubel, Todeschrei!
 Jetzt halten wir Gericht!

Was rauscht und braust der Donaustrom
 So zornig und so wild!
 Sei stark, du teures Vaterland!
 Sei stark, du stolzes Donauland!
 Jetzt wird aufs Herz gezielt.
 Wir halten fest das Weltgeschick
 Im harten bangen Augenblick.
 Jetzt wird aufs Herz gezielt!

Josef Norbert.

6. September 1916.

17. IX. 1916

Kriegspalm.

Gelobt sei Gott, der meine Hände streiten
Und meine starken Fäuste kriegen lehrt.
Mein Schutz und Schild, mein' feste Burg und Schwert,
Du willst dem Recht auf Erden Sieg bereiten
Und über unser Feld die Flügel breiten.

Und sind wir vor dir nichts als wie ein Schatten,
Herr, neige deine Himmel, fahr' herab.
Laß grünen unsren dürren Friedensstab,
Des Säße Blitz und Brand getrunken hatten.
Wir opfern dir die Söhne und die Gatten.

Streck' deine Hand vom Berge. Laß ihn rauchen.
Schieß' deine Strahlen, schrecke Feind um Feind,
Und sieh dein Volk wie e i n e n Mann geeint.
Sei bei den Kindern, die den Vater brauchen,
Und die noch fallend deinen Namen hauchen.

F. J. Franke

Die Wunde.

Von
Heinrich Lersch, im Felde.

Ein Verwundeter ging in des Gartens Lust,
Den Arm in der Binde,
Und die Leute hätten so gern gewußt,
Wie er den Schmerz empfinde.
Da baten sie ihn: „Herr Soldat, wir möchten gern wissen,
Wie das ist, wenn eine Kugel den Arm zerrissen.“
Der Soldat nahm die Zigarre vom Munde:
„Ja, das ist so schwer zu sagen,
Wie auch zu tragen.
Es ist ein kleines Loch,
Und durch den Knochen ist's auch noch
Dazu gegangen.
Erst — na — da hat's gebrannt.
Keiner hat je einen Schmerz beim Namen genannt.
Dann hat's so angefangen:
Es zieht von allen Seiten dahin,
Alles Blut, alle Nerven ziehn
Dahin, wo das Lösslein ist.
Das drängt sich und schiebt sich in dem Stück
Fleisch, grad wie vor dem Wirtshaus die Leute,
Hin und her, heraus, herein.
Und heute in der Frühe, da stel mir ein,
Es muß so sein,
Grad als ob dem Knochen sein Vater gestorben wär',
Oder seine Mutter oder etwas Anderes mehr.
Und all die kleinen Nervenkindlein
Fangen an zu weinen und an zu schrei'n,
Sie laufen hin und laufen her,
Ein, als hätten sie auf der Welt nichts Liebes mehr.
Wie uns das so geht, wenn die Mutter gestorben ist,
Und jeder alles um sich her vergißt.
Und ist das vorbei, wird's stiller,
Auch die Mutter muß vergessen werden,
Wie alles auf Erden.
Und auch die kleinen Nervenkindlein
Fügen sich d'rein.
Sie sorgen, daß sich das Lösslein wieder mit Fleisch anfüllt,
Das den armen Knochen mütterlich umhüllt.
Jetzt tragen sie all das kleine Zeug herbei,
Wie das zur Heilung nötig sei,
Bis einst der Doktor zufrieden spricht:
„Ist sind wir wieder felddienstfähig, nicht?“

Die Leute guckten den Soldaten an.
Und ein ganz kleines Mädchen drängte sich zu ihm heran:
„Ja, Herr Soldat, das stimmt. Mir ist es auch so gegangen!“
„Waaas???“
„Als mein Mütterchen starb, da war es mir so,
Als sei eine Kugel, unbarmherzig und roh,
Mitten durch mein Herz gegangen.“
Ein Herr bot dem Soldaten eine Zigarre an:
„Mein lieber Mann,
Eigentlich hätt' ich mir das schlimmer vorgestellt!
Doch —? Was ich sagen wollte —
Sie sind ein Held!“

18. IX. 1916

Kriegers Nachtlied.

Von Walter Fleg.

Die Nacht braust in den Weiden,
Der Regen jagt —
Das ist die Zeit der Leiden.
Weh' dem, der klagt!

Laß brennen, Herz, laß brennen!
Rück' her, Kam'rad!
Um's tote Glück zu stennen,
Sei's uns zu schäd!

Du kannst in off'ne Wunden
Bei Tage seh'n;
Auch die zwölf dunklen Stunden
Wirst du besteh'n.

Wir woll'n die Fäuste ballen,
Als wär's vorm Feind.
Der bleibt der Nacht verfallen,
Der heute weint.

Kam'rad, die Hand am Schwerte
Bete — sonst nicht!
Herr, gib uns Kraft und Härte
Und Büchsenlicht!

Wir soll'n mit kalten Augen,
Wenn's draußen tagt,
Vorm Feind als Schützen taugen.
Weh' dem, der klagt!

19./IX. 1916

Zwei Gedichte / Von Kurt Piper.

Die große Pflicht.

Bei Tag, bei Nacht umhüllt uns wie ein Schatten
im kleinsten Kreis die große Pflicht.
Wir alle leben von geborgtem Licht
und müssen diese Schuld zurückerstaten.
Dehmel „Zwei Menschen“.

Seinen tiefsten Sinn dir zu erspäen,
höre auf, dem Leben noch zu fluchen.
Wilst du vor dem Gott in dir bestehen
und ihm frei ins Sonnenauge sehen,
mußt du immer wieder dich versuchen.

Immer schärfer, bis im letzten Lernen,
wo die nied're Kraft sich bäumt vergebens
wider jenen Sturm von andern Sternen,
vom Erzielen seiner Gottesfernen
springt die Bogensehne deines Lebens. . . .

Denn bedenke: jedem Lebensbogen,
soß er sich im Dienst des Lichts vernützen,
wurde eine Spannkraft zugewogen,
daß der letzte Pfeil, der ihm entflohen,
zielwärts auch von hinten reißt den Schützen. . . .

Doch das Ziel, für das auch du geboren,
bleibt nur treu den unbeirrten Suchern,
die der heiligen Flamme unverloren
sich ihm opfernd bis aufs Blut verschworen,
und an dir ist's, mit dem Pfund zu wuchern. . . .

Meeresopfer.

Wozu, ihr Dorngekrönten, euch Gefänge?
Was kann euch viel ein müßiger Dichter sagen,
das nicht wie Hohn auf eure Qualen klinge?

Hat nicht hoch über Tod und Totenklagen
ein Sturm der Allmacht, unter Gottesbränden,
das Schicksal selbst zu Rittern euch geschlagen?

So laß ich's denn erschüttert aus den Händen
wie Lebensrosen leuchtend aufgesprungen:
im Grausen muß sich Menschentum vollenden.

Und was im Leben nimmer euch gelungen
im Bann des Scheins und unter Eintagsprassern,
Ihr habt den Tod im Tode matt gerungen
und schwebt im Geiste Gottes ob den Wassern. . . .

(Im Gefechtsstand, 19. August 1916.)

21./IX. 1916

Der Christ an der Kreuzstraße.

Von Walter Fleg.

Der Regen rauscht. Marschierende Kolonnen — —
 Vom dunklen Wegkreuz schaut der Jesuchrist,
 In seines Lämpchens Dunstkreis eingesponnen,
 Ins Volk, das müd' von hundert Schlachten ist.
 Das graue Heer, das schweigend ostwärts zieht,
 Hat kaum des lichten Herrn am Holze acht,
 Der still und heil auf jeden niederzieht:
 Wohin, mein Bruder, gehst du durch die Nacht?

Der Regen rauscht. Marschierende Kolonnen . . .
 Die tausendfache Spur von Huf und Fuß
 Bleibt nach, in Schlamm und Finsternis geronnen.
 Der Herr am Kreuze liest den dunklen Gruß:
 Wir tausend Füße hasten in den Tod . . .
 Wir tausend Füße drängen in die Zeit . . .
 Wir tausend Füße geh'n in Lebensnot . . .
 Wir tausend Füße zieh'n zur Ewigkeit . . .

Der Regen rauscht. Marschierende Kolonnen . . .
 Vorbei. Das kleine Lämpchen flackert müd'.
 Die dunkle Leidensspur zu überfonnen,
 Vom morschen Holz der Leib des Heilands blüht.
 Die wunde Straße, wund von Fuß und Huf,
 Hält er mit Bruderarmen überspannt,
 Und Mensch und Tier, die Gott als Opfer schuf,
 Weiht segnend er das fremde, dunkle Land.

21./IX. 1916

Die Krankenpflegerin.

Tiefen Atem holt der Bleiche
Schwelend in Deliriums Reiche,
Leise flüstern seine Lippen:
"Laß von deinem Mund mich nippen!"
Lieb! Ade, Lieb! Ade.

Zwölfe schlägt es — Mitternachtsstunde,
Noch ein Säftchen ihm zum Munde
Führt der Pfleg'rin Hand so weiß,
Trocknet seine Stirn vom Schweiß.
Bleicher Krieger streckt die Glieder,
Aus dem schlaffen Munde wieder
Tut es diesmal laut und klar:
"Ich geh' von hinnen, es ist wahr,
Lieb — Ade, Lieb — Ade.

Bleiche Lippen, habst gesprochen,
Rüdes Auge, bist gebrochen!
Und der Pflegerin Hand, so weiß,
Trocknet deine Stirn vom Schweiß.

Robert Schletter.

21./IX. 1916

Die Drescha.

(Geanzarisch)

Heunt schwing ma die Drischln
 Und muring as Schwert,
 Sao wie si 's für d' urndlig'n
 Drescha hiaz g'hört.

Heunt dresch ma as Körndl
 Und muring an Feind,
 Sao wie's holt da Koasa
 Balaongan tuat heunt.

Hiaz geht 's noch 'n Takt schö,
 Piff, paff und bum, bum,
 Je mehr ma dadresch'n,
 Je mehr krieg'n ma drum!

Ban Troad geht 's mit Nondocht,
 Ban Feind geht 's mit Zunn —
 Sift bracht ma nix firti
 Und gang't'n valur'n!

Da Wog'n braucht zan Ess'n
 Und d' Hoamat muas b'steh'n
 Und wadun naa oll Teufeln
 Af uns ah losgeh'n!

Josef Reichl.

Jung-Siegfried.

Nun brandet und braust die gewaltigste
Schlacht,

Die je deutsche Männer geschlagen . . .

Jung-Siegfried ist wieder zum Leben erwacht,
Wie einst in der Väter Tagen.

Voran stürmt er wieder, der leuchtende Held,
Der sonnengelegnete Recke,

Auf das aus dem Kampf um das Schicksal
der Welt

Den deutschen Sieg er erwecke.

Jung-Siegfried lebt — — aus deutscher
Not

Ist in deutschen Herzen erstanden
Sein leuchtend Bild; seine Seele loht
Siegstark in den deutschen Landen.

Er ist's, der aus mächtigem Ringen führt
Nichtwärts die kämpfenden Scharen,
Er ist's, der die Voie des Heiles führt
Aus Not und Tod und Gefahren.

Er ist's, der in unseren Herzen wohnt
Und uns lehrt, die Opfer ertragen;
Er ist's, der auf heiligem Hochsitz thront
An siegesgelegneten Tagen;
Er ist's, der um in den Gauen geht
Und tröstet die Wehen und Wunden;
Er ist's, den wir in inn'gem Gebet
Anrufen in allen Stunden.

In allen Stunden: Deutscher Geist,
D laß uns das Große gelingen.
Deine Blut, die den Weg zum Lichte weist,
Den Sieg und den Frieden bringen.
Hoch schwinde das Schwert zum herrlichsten
Schlag. —

Ob tausendfach Feinde sich finden,
Der Sieg muß er sieh'n und der deutsche Tag
Sich morgenrötend entzünden.

(Jahrgang) Hans Anderle.

23./X. 1916

Die Frauen sprechen.

Einmal sahen wir in einem Garten
oder glücklich in der Stube an dem Herd.
Jetzt sitzen wir an den Rändern der Straßen und warten,
das Gesicht traurig zur Erde gelehrt.

O es ist schon lange her, daß wir ausschauten,
wenn die horchende Sehnsucht Schritte vernahm.
Enttäuschungen um unsere Seelen Mauern erbauten
und die Augen wurden müde und lahm.

Unsere Männer und Söhne sind immer noch draußen,
liegen im brackigen Lehm mit dem Gewehr;
wir müssen allein mit Kindern, Ziegen, Nähmaschinen haufen,
sein. Sitz an dem Tisch bleibt vielleicht immer leer.

Manch eine bekam schon ein Papier in die Hände
mit der Kunde, daß er gefallen sei.
Aber sie sieht mit uns weiter an dem Straßengelände
und wartet sich das Herz entzwei.

Alfons Peggold.

Das Kriegsfind.

Wenn mein Kind den ersten Atemzug tut,
Machet das Fenster weit auf gegen die Sonne,
Daß ihm im Blute die Sehnsucht brenne
Nach ihr, wie nach der verlorenen Heimat
Der Menschen. —

Jrgendwo im blutigen Ringen stirbt
In dieser Stunde ein Mann.
Ueber die Felder Flanderns — oder ist es in
Polen? —

Wandert seine Seele im Wind.
Wenn mein Kind den ersten Atemzug tut,
Machet das Fenster weit auf gegen den Wind,
Daß es die Seele des Bruders trinke,
Der für sein Leben das eigene gab,
Jrgendwo. —

Denn es müssen die Kinder unserer Tage
Hüten, was draußen verlorengegangen.
Jeder leibesberaubten Seele
Hat das Schicksal in einem Kind
Eine neue Heimat gebaut.

Wenn mein Kind den ersten Atemzug tut,
Machet das Fenster weit auf gegen die Seele,
Um derentwillen der Herr mir es gab.

Elisabeth Meinhard.

Aus dem Septemberheft von „Westermanns Monatsheften“,
dem Eröffnungshefte des neuen Jahrganges 1916/17.

Herbstbeginn.

Nun hat der Herbst sich sacht ins Land ge-
stohlen

Und ausgelöscht das sommerliche Prangen;
Eh' wir's gedacht, kam leise er gegangen
Durchs kahle Feld auf regenteuchten Sohlen.

Die Wandervöglein haben sich empfohlen;
Dem Süden galt ihr sehnendes Verlangen,
Und wo einst holde Jubellieder klangen,
Tönt bloß mehr heiser das Geträchz der Dohlen.

Wir aber wollen stille Einkehr halten
In diesen blassen, nebelgrauen Tagen,
Umwoben von des Herbstes herbem Walten.

Ob auch die Stürme welke Blätter jagen —
Mag nur der Hoffnung Flamme nicht erkalten,
Die wir voll Zuversicht im Herzen tragen!

Alfred v. Wurmb.

Zeit-Strophen.

Die Zeit ist schwer, und wer vermag
Das Leben leicht zu nehmen!
Der Kucheneinkauf heut'igtag'
Lächelt zu den Staatsproblemen.
Und wenn beim sandwichlosen Jour
Die Frauen sich vergnügen,
Dreht ihr Gespräch um Eins sich nur:
Wie Lebensmittel kriegen?

"Wahrhaftig," sagt Frau Doktor H.,
"Viel Kinder zu besitzen,
Worin man einst ein Unglück sah,
Kann einem heut' nur nützen.
Viel besser geht's doch sicherlich
Den Frau'n der untern Klassen,
Weil ihre vielen Kinder sich
Zum Anstell'n brauchen lassen."

"Der Mensch," erklärt Frau Hofrat B.,
"Muß sich zu helfen wissen,
Ich krieg' mein Butterbrot zum Tee
Trotz allen Hindernissen.
Man darf dem Händler bis-a-bis
Nicht steif sein, sich nicht zieren,
Und mit dem buckigen Kommiss
Muß man halt kofettieren."

"Ach," seufzt Frau Exzellenz von C.,
"Der Spatz hat keine Grenzen,
Ich muß als hitzberreite See
Beim Schmalzverkäufer glänzen.
Führt sich der Fettmensch nervenmat,
Muß ihn mein Schnaps erquiden,
Und wenn sein Jüngstes Bauchweh hat,
Muß ich den Doktor schicken."

"Ja, ja," meint Frau Professor D.,
"Man muß jetzt Opfer bringen,
Betreibt man's emsig nur und zäh,
So wird der Zweck gelingen.
Mein Mann, der alle Praktikus,
Hat pöpslich neue Pflichten:
Die Kinder meiner Milchfrau muß
Er gratis unterrichten."

"Sch," sagt Frau Sommerjakob E.,
"Bersehe' mit Händler'n fetten,
Doch art berseht mein Portemonnaie
Mit ihren Angestellten.
Mit Froschen, Blusen, Band und Kraut —
Und ist es auch nicht edel —
Bersehe' ich täglich ganz insan
Zwei Dußend Lademädel . . ."

Klerian.

Kriegers Nachtlied.

Von Walter Fleg.

Die Nacht braust in den Weiden,
Der Regen jagt —
Das ist die Zeit der Leiden.
Weh' dem, der klagt!

Laß brennen, Herz, laß brennen!
Rück' her, Kam'rad!
Um's tote Glück zu flennen,
Sei's uns zu schad!

Du kannst in off'ne Wunden
Bei Tage seh'n;
Auch die zwölf dunklen Stunden
Wirst Du besteh'n.

Wir woll'n die Häufte ballen,
Als wär's vorm Feind.
Der bleibt der Nacht verfallen,
Der heute weint.

Kam'rad, die Hand am Schwerte
Bete — sonst nicht!
Herr, gib uns Kraft und Härte
Und Büchsenlicht!

Wir soll'n mit kalten Augen,
Wenn's draußen tagt,
Vorm Feind als Schützen taugen.
Weh' dem, der klagt!

(„Tägl. Rundschau.“)

Feldpostarten.

Grüße an die Heimat.

Im Laufe des Monats Juli sind uns wieder zahlreiche Karten aus dem Felde gekommen, die in Vers- und Prosa der Heimat herzliche Grüße der Soldaten bringen. Wir bringen ihren Inhalt im folgenden auszugswiese zur Kenntnis unserer Leser. Die Veröffentlichung erfolgt in der Reihenfolge des Einlaufes.

Von der Südfrent senden den Wienern sowie den Bewohnern von Mistelbach, Gaunersdorf, Zistersdorf usw. herzliche Grüße folgende Angehörige einer Korpsbäckerei: Korporal Georg B e c h e r, Erdpfer; Karl R o n b e r g e r, Wien, II.; Jakob K i n s l e r, Beregg; dazu ein Gedicht, dem wir die nachstehenden Zeilen entnehmen:

Ein Blümlein gibt's hier, damit schmeckt
Sich jeder Kappe, Krage, Brust,
Ein jeder hat es selbst gepflückt
Zu seiner Freud' zu seiner Lust.
Das Blümlein ist gar zart und klein
Und ist doch ein gar stolzes Reis,
Es ist so wie die Unschuld weiß,
Es ist das Blümlein: Edelweiß...

Lotis R o d y, FeldArt. 16, sendet folgendes Gedichtchen:

Es glänzen hell die Sterne in stiller, kühler Nacht,
Ich seh' der Heimat ferne, im Felde auf der Wacht.
Es spüht mein Aug' ins Dunkel, die Hand ist am Gewehr,
Ich schau' ins Sternengefühl, es wird das Herz mir schwer.
Es sehnt sich nach den Lieben daheim im fernen Land:
Du Sternlein dort, dein Leuchten den Weg zu ihnen fand!
Du sollst hinübertragen ein süßes Grüßen mir,
Du sollst den Liebsten sagen: „Die Liebe schlägt mich hier...!“

Den Grüßen an die Wiener schließen sich an: Alois S i m o n i t s c h, Johann D a n z i n g e r (Wien X), Vormeister Johann H a b i z l (Mistelbach), Karl M e d i s, Franz G l i n e t s c h, Janaz P i r i n g e r, Josef D r u c k e r (Wostowitz), Zugführer W i l l i n g e r (Biersdorf), David F r o s c h, Franz R o s t, Franz K u c h, Fr. B e c h e r e r und Feuerwerker Leopold G r ü n w a l d. — Ein Wiener Spiel- und Lesezirkel sendet nebst herzlichen Grüßen eine gelungene photographische Aufnahme: Adalbert M o s e r, Wien VI., Korporal Fritz M e l z e r, II.; J. B a c h m a n n, X., und Franz M o n t a g, III., alle vom GebArt. 14.

Alois E m m e r, Vdsch. Nr. . . sendet ein Gedicht, das so endet:

Ihr lieben Frauen, die Ihr daheim,
Sorgt nur für unsere Kinder recht sein;
Wir kämpfen um Weltliche, wir machen sie matt,
Drum haben sie uns schon ordentlich satt.

Den Grüßen schließen sich die Unterjäger Alfons M u n g e n a s t und Hans K n a p p e an. Die Patienten des Spitals in Rozwadow: Korporal Rudolf B e r g e r, Leop. G i l e l und M. C h r i s t o f d a n k e n bestens für die erhaltenen Zeitungen und senden herzliche Grüße.

Radett Karl G a l l, WvZ. 1, sendet folgendes Gedicht:

Ein Fenster mit Rosen und Rosen,
Das war mir teuer und lieb,
Gar viele Stunden verfloßen,
Da ich in Klaffen und stoßen.
Am Fenster, am trauten, verfließt,
Nun ist es Herbst in den Gärten,
Wir zieh'n zum Tore hinaus,
Berweilt die Blümmelein standen,
Tränen im Auge mir brannten,
Das Lieben, das Lieben ist aus!

Allen Böhmerwäldlern senden herzliche Grüße Zugführer Franz P u c h i n g e r aus Frauental und Korporal Josef P i e r h u t aus Bergreichenstein,

beide vom J. 11; dazu ein Gedicht, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Ein „Esler“ hat scharfe Augen
Und einen scharfen Sinn,
Wo immer ein „Esler“ hinzieht,
Sitzt die Kugel mitten drinn'.
Mit uns sollt' s der Teufel probieren,
Wir schlagen ihn trumm und klein,
Bald müßt' er am Boden liegen
Und der „Esler“ Sieger sein.
Fürs Vaterland und den Kaiser
Geh'n wir durch Feuer und Flamme,
Denn wir sind wadere „Esler“,
Sind tapfer, lustig und framm.

Folgende Telegraphisten senden von der Nordfront herzliche Grüße: Einjährigfreiwilliger Zugführer Josef B e g s c h e i d e r, Gefreiter Anton S t o b o d a, Leopold F r i e d h ü b e r, Johann F i n d e i s, Karl S c h m i d, Zugführer Berthold G r ü n s p a n, Hubert H i l l e r und Josef D i n t l. — Eine sehr hübsche Zeichnung, die starkes Talent verrät, einer Soldaten auf Posten darstellend, sendet uns Gefreiter Karl K r i z e r, Nr. 81; seine Kameraden Karl S t i g l i t z, Franz K a t h, Franz K u p t i k und Franz P l o t h schließen sich den Grüßen an die Wiener und Wienerinnen an.

A. E i s i n g e r, VtBaon. Nr. . . , schreibt:

Wenn wir auch sind im Gebirg und im Schnee,
Uns Landstürmern tut das gar nicht weh,
Wir stehen da, so fest wie ein Klotz,
Den falschen Kugelmachern zum Trost.
Drum habt nur Geduld und macht Euch nichts draus,
Wir Landstürmer machen den Krieg bald aus,
Und bringen mit in die Heimat den Beuten
Den süßen Frieden für ewige Zeiten...

Den Heimatsgrüßen schließen sich an: Zugführer Franz K a n d l e r, Wien, XVI.; Josef H o l l e r, VII.; Anselm T a b o r s t e y, XXI.; Korporal Alfred E i s i n g e r, Mistelbach, und Zugführer Hugo T i m a, Znaim.

Gefreiter Bernhard S t r a ß b e r g e r, Nr. . . , sendet viele Grüße und schreibt, daß sein und aller Schwur im Kampf gegen die Russen folgendermaßen lautet:

Möget Ihr in Massen stürmen,
Noch so stark an Zahl auch sein,
Woll'n Euch Hindernisse türmen,
Nie durchbrecht Ihr unsere Reih'n!
Sollt das Wüten lang noch dauern,
Desterreich kriegt Ihr nimmermehr,
Desterreich-Ungarns Heldenmauern
Halten feste, sichere Wehr!

Rudolf B e h r e r aus Schattau, der seit 19 Monaten als Schmied Kriegsdienst leistet und sich derzeit in Rowel befindet, schreibt:

Zum Glück bin ich geboren
Aus einem armen Stand,
Zum Glück auserlorn
In einem fremden Land.

Glück hängt an einem Faden,
Gewehr brauch ich nicht laden,
Doch schwingen bei Tag den Hammer
Und schlafen in einer Kammer.

Und kommt einmal der Frieden,
Rehr' ich zurück zu den Lieben;
Sind s' ihrer sechs geblieben,
Dann werden mit mir es sieben.

Florian E n g e l, FvB. 10, läßt die Wiener Mädeln grüßen und bittet um „Federkriegserklärung“. — Alois S c h i r l, Karl K a m p i t s c h und Karl S c h ü t t, Nr. 4, senden nebst Grüßen ein Gedicht, dem wir folgendes entnehmen:

Ost stand ich still auf treuer Wacht
Und hab' so manchesmal gedacht
Ob man mich nicht vergessen.
Zwei Monde sind s' und manche Schlacht
Hab' ich seitdem schon mitgemacht,
Mich mit dem Tod gemessen.

Und wenn ich oft in schwerer Not
Der Welt mein Lebewohl schon bot,
Da muß' ich überdenken:
Wer wird zur Stund', da geht der Tod
Mein Leben zu vernichten droht,
Wer wird jetzt mein gedanken?

Karl H e i m b e r g e r, FvB. 10, samt Kameraden sendet den Wienerinnen Grüße und bittet um Antwort. — Herzliche Heimatgrüße senden folgende 49er: Gefreiter Anton N e u b a u e r, Karlstetten; Leopold S t o d i n g e r, Gabersdorf; Josef M u n k, Klosterneuburg; Gefreiter Franz T r a x l e r, Wien, XIII.; Josef D i m m e l, XII.; Johann B a c h, Göpfrißschlag; Valentin A m b a s, Heidenreichstein; Johann F a l k e n s t e i n e r, Lehenrotte bei Türnitz und Karl B a u e r, Großau. — Josef Otto K o t h, Gastwirt aus Saubersdorf, derzeit beim Nr. 76, sendet nebst herzlichen Grüßen, denen sich die Kameraden Josef H e g e d ü s, Heinrich W e i ß, Korporal Paul N e u b e r g e r, Korporal Karl F e i d l e r und andere anschließen, ein Gedicht, dem wir folgendes entnehmen:

Ist dieser Krieg einmal vorbei,
Dann sind wir wieder lebig und frei,
Rehren zurück ins Heimatland,
Nehmen ein Mädchen bei der Hand
Und — eine vernünftige Tat fürwahr!
Führen es flugs zum Traualtar.

Einige dem Infanterieregiment Nr. 81 zugehörte Wiener, die Feldwebel Franz D o u b r a w a, Johann S p ö r l, J. E i s e n h a m m e r und Franz B a k o u c h y, die Zugführer Leopold K n o s e l, Franz K e r k a und Friedrich H r a b a l und die Korporale Heinrich E i s h o l z und Emmerich S ä m a n n senden nebst einem Gedicht den Wienern herzliche Grüße. — Die Angehörigen der 10. Fliegerkompanie Josef S c h i m e l, Florian R o h r e r, Josef K a i n i n g e r, Johann H o f s t ä t t e r, Johann G u s a h r, Jakob K a s c h n i k und Josef D e m e l senden viele Grüße. — Wachtmeister Sandor U n g a r, genannt „Sandor Bacsi“, derzeit in Mezolombardo, läßt die Wiener bestens grüßen. — Nebst einer von F. S a t t l e r gefertigten Zeichnung senden folgende Gendarmen und Feldgendarmen ihren Landsleuten die besten Grüße: Wachtmeister Rudolf S t a n g l, Franz T e k o r und die Feldgendarmen Korporal F. S a t t l e r und Korporal Karl S c h m i e d. — Gefreiter Josef E i g n e r und Heinrich M o s e r, Infanterieregiment Nr. 76, lassen die Wiener Mädchen grüßen und möchten mit ihnen korrespondieren. — Ein lustiges Gedicht sendet nebst Grüßen Rudolf J e l l, derzeit Reservespital D z i e d i t z, Schlesien.

Von der Bukowinaer Front sendet Finanzwachoberaufscher Emil W ü r s t herzliche Grüße.

Die Angehörigen des Nr. 81 Feldw. Josef E d e r, Bzst. Jos. W a c h a, Krpl. Jos. M a r g l i und Gef. Rud. W l a c h senden nebst Grüßen ein Gedicht, das so beginnt:

Zwei blutige Jahre sind verfloßen
Des Feindes Uebermacht hat nichts erreicht,
Wir halten stand ihm weiter unverdrossen,
Bis daß vor unserer Kraft er endlich weicht...

Ein kräftiges „Gut Heil!“ aus Pola senden die Blaujaden Viktor P r o c h a z k a, Heinrich B ü r i a n und Walter H a r p e l. — Leopold B e h e h n e r, ein 84er, zugeteilt dem Nr. 7, schreibt:

Wir senden aus weiter Ferne heute
Viele Grüße an unsere Wiener Leute;
Wir hätten gar gerne Nachricht vom Hause,
Besamen schon nichts seit langer Pause.

Und da wir haben nichts zu rauchen,
Könnten wir auch Zigaretten brauchen,
Rehren wir einst zu dem Mädchen zurück,
Das liebt unser Herz und auch unsern Blick,
Dann gibt's statt einem fernem Gruß,
Einen wirklichen süßen Willkommkuß!

Unterfertigt sind: Karl S c h r e i b e r, Adolf S c h w a r z, Joh. E d e r und Franz K a i s e r, alle Wien; Rudolf T r a b i t s c h und Johann S e r i n g e r (Schwechat). — Vormeister Hans B r a n d w e i n e r, bsp. Beleuchtungszug 7, schreibt:

Traurig und einsam sitzen wir hier,
Haben keinen Wein und haben kein Bier,
Wir denken voll Sehnsucht ans liebe Wien,
Besonders an die Mädchen d'rin'.
Und wenn ein gebrochen der Feinde Gewalt,
Wenn sie verloren den letzten Ost,
Dann ziehen wir glücklich als Sieger hin
In unser schönes, geliebtes Wien.

Den Grüßen schließen sich an: Josef H ä u t e, Adolf K o m a r e t, David W e i ß, Ludwig B r e i t b a r t und Franz K a a b. — Einjährigfreiwilliger Korporal L. G ü h r i n g, WvZ. 4, sendet folgendes Gedichtchen:

Auf der Fahrt ins ferne Land
Reist mit uns ein Telegraphendraht
Und durch unser Herz das Telegramm:
„Gott schüt' Euch daheim mit starker Hand!“
Täglich sendet es jeder Soldat,
Der ein liebendes Herz in der Heimat hat,
Zum Himmel; und der hat es immer empfangen,
Auch wenn das Herz schon schlafen gegangen.

Nikolaus S c h ü s t e r, WvZ. 1, schreibt:

Einmal wird wieder Friebe!
Gott wird es richtig lenken
Das Hoffen und das Denken:
Er leitet jeden nach Kampfsgebräu
Wieder zu seinen Lieben nach Haus.

Den Grüßen an die Wiener und Wienerinnen schließen sich an: H. M a t o u s c h, Wien, XIV., Freiberger, IX., E. N i k u l a s c h e t, XVI. und T h e i s i n g e r, XIV. — Verspätete Namenstagsgrüße an die Annerln kamen uns von den Angehörigen der Einserlandwehr, 9. Feldkomp., Karl P f e m e t e r, Wien, XIII., Adolf H a a s, XIII., August S o b o t k a, XVII. und Leopold S p u l a t, XVI., zu. — Das nachstehende Gedicht sendet O. W i n t l e r, VtBaon. 157:

So mancher hat im Schützengraben
Sinniert, gegrübelt Tag und Nacht,
Und um sein Herz zu erleichtern
In Eile ein Gedicht gemacht.
Die Welt, die Großes stets verkleinert,
Und manchen „Dichter“ hat verlammt,
Will darin eine Krankheit sehen,
Die „Dichteritis“ sie benannt.
Ich höre dies und lege sachte
Den Bleistift wieder aus der Hand,
Denn dieses Nebel zu verbreiten,
Wär keine Ehre für das Land.
Und Ehr' und Ruhm ist's was ich wünsch
Dem Vaterland in diesem Jahr,
Und Glück und hehre Siegesfreude
Der waderen Schützengrabenschar.
Bleib', Dichteritis, mir nur ferne,
Du, Bleistift, bleibe, wo du bist,
Ich brauch' nicht Dich und fürcht' nicht diese,
Weil — mein Gedicht schon fertig ist!

Die Gefreiten Franz G ü b e r l e und Josef S w e r a t, Willy H o j m a n n, H. N y b a l, Karl S t e i g l, Franz P i e t s c h m a n n und Wilhelm D u r s t m ü l l e r schließen sich den Grüßen an. — Korporal Rudolf P o i n t n e r, WvZ. 21, schreibt:

Zum drittenmal hat uns getroffen
Das Loß, zu kämpfen für das Reich,
Wir tun es gern, wir sagen's offen,
Es macht uns unjeren Ahnen gleich.

3./IX. 1916

König Carols Erbe. (Originalzeichnung von Theo Zasche.)



AUF DEN TRÜMMERN DEINES LANDES SEHEN WIR UNS WIEDER!

BRATIANU

KÖNIG FERDINAND

TAKE JONESCU

Denkst Du daran, da in den Jugendtagen Dein Dheim Dir die deutsche Sprache wies, Da Carol Dir auf kindliches Verlangen Die deutsche Art als Allerhöchstes pries?

Denkst Du daran, als einst der Mütter Köhnen, Elisabeth — sie war's, die dieses Amt vertrat Für Deine Würdheit, für Dein Wohlergehen Den Segen ihres deutschen Gott's erbat?

Denkst Du daran, was Deine ersten Worte waren? Sie klangen deutsch, sie waren fromm und gut; Und Carol's Worte! Sind sie noch in Deinen Ohren? Sei treu wie ich, Du bist in höherer Hnt!

Verraten hast Du Deine Herkunft sündig Und Deine Lüste stärkt der Gewinde Peer; Die Weltgeschichte, Ferdinand, spricht kurz und sündig: Auch dieser Judas ist kein Deutscher mehr!

A. D. G.

Grey's Marionetten.

(Originalzeichnung von Theo Zafche.)

T. ZAFSCHE

VENIZELOS



KÖNIG KONSTANTIN

Herr Grey lädt ein zum Marionettenspiel,
 Er selbst ist Puppenspieler, Drehtzieher.
 An seinen Fäden hängen ihrer viel,
 Dertraut ist mit ihm, wer sein Feind von früher.
 Du König Konstantin sprichst jetzt Herr Grey:
 „Sieh hier den Mann, der — willst Du nicht sofort
 Dich ducken,
 Dich fürchtbar strafft — es ist Boinecaré,
 Der mit dem Maul Dein Griechenland wird schlucken.“

Der Ruffe hier, es ist der große Har,
 Er treibt Dich aus dem Lande ohne Säumen:
 Auch siehst Du Ferdinand, unsern jüngsten Star,
 Goddam, jetzt glitt er aus; ich muß ihn wieder
 leimen.
 Und hier Vittore il Vittorioso,
 Mit seiner Flotte kommt er garh gewiß,
 Und läßt Dich fühlen seine Macht im furioso,
 So schrecklich und so siegreich wie in Tripolis.“

Sich selbst zeigt Grey mit einem runden Saß.
 Für echte Freundschaft will er jeden Preis bezahlet;
 Damit beschloß er stets das Puppen-Suppenpaß,
 Der wahre Gentleman, der Schützer der Neutralen.
 „Entscheide Dich,“ spricht Grey, „Du kennst das Ziel.“
 Doch Konstantin gedenkt der deutschen Ahnen,
 Ein Stel lockt ihn vor dem Marionettenspiel
 Und seine Regimenter zieh'n zu Deutschlands Fahnen.
 adg.

Held Hindenburg und das Zwergengeschlecht. (Originalzeichnung von Theo Zafsch.)



Held Gulliver weilt im Zwergengrund
 Und ruht ein wenig im Dünentand.
 Da kommen die Gnommen von Fern' und Naß,
 Bst, still, gleich liegt er bezwungen da,
 Der Hindenburg!

Schon ist er müde, schon ist er schwach,
 Wir schlagen in Bänden ihn nach und nach.
 So ächzt sie und trächt sie, die Zwergengitar
 Und müht sich, zu fesseln den deutschen Star, den
 Hindenburg.

Da recht sich und streckt sich der deutsche Held
 Und bingelt: Ihr alle seid auf der Welt?
 Nun frage ich: Mensch, hast Du Löne?
 Da kommt ja der kleine Rumäne!
 Sagt Hindenburg.

Und weise Euch Zwergen, macht er sich frei,
 Dann ist's mit Eurem Sequad vorbei.
 Dann schlägt er Euch breit, noch eif' Ihr's gewahrt,
 Das ist so die gute, deutsche Art
 Vom Hindenburg.